Lath.

350.

<36604913630013

<36604913630013

Bayer. Staatsbibliothek

Medicina. Physiologia specialis. Sensus
externi 629.

Jl 3292.

Johann Friedrich Düfours

Verſuch

über die

Verrichtungen und Krankheiten

des

menſchlichen Verſtandes.

Aus dem Franzöſiſchen.

R

Nebſt einigen Betrachtungen

über die Hypochondrie

von

Herrn D. Ernſt Platner.

Ultra enim quo progrediar, quam ut veri videam ſimilia, non habeo. Cic. Tuſc. Quaeſt. lib. I. Diſp. IX.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
des Herausgebers.

Ich will dem Urtheile des Publikums über den Werth des gegenwärtigen Werks nicht vorgreifen: aber so viel darf, und muß ich als Herausgeber desselben sagen, daß es zur Aufklärung der wichtigen Materie, die darinn abgehandelt wird, einen nicht zu verachtenden Beytrag leistet. Wenn ein wissenschaftlicher Gegenstand noch wenig bearbeitet

ist, so sind uns auch die unvollkommensten Versuche, die zu seiner Bearbeitung eingereicht werden, willkommen: und im Grunde sind sie auch mehr werth, als die größten Meisterstücke, da wo die Materie längst erschöpft ist.

Aus eben diesem Grunde wird man, hoffe ich, auch die kleine Zugabe, die ich der Uebersetzung beygefügt habe, mit Nachsicht beurtheilen.

Leipziger, Ostermesse 1786.

Ernst Platner.

Vorrede des Verfassers.

Ich habe gegenwärtigen Versuch unternommen, weder um Systeme zu bauen, noch um Systeme zu bestreiten. Meine Absicht war blos, das Wichtigste, was die Weltweisen einer Seits, und die Aerzte andrer Seits, über diese Materien gesagt haben, zusammen zu tragen, und eine Art von pathologischer Physiologie des menschlichen Verstandes zu entwerfen, deren die Arzneykunst noch zu ermangeln scheint. Doch bin ich weit davon entfernt, daß ich glauben sollte, ich sey hierinn glücklich gewesen, oder habe sogar die verschiedenen Meynungen von den berühmten Schriftstellern, die ich darüber gelesen, auf eine geschickte Weise mit einander vereinigt. Ich werde zufrieden seyn, wenn gegenwärtiger Versuch irgend einen Andern auf den Entschluß bringen sollte, das, was ich zu thun gesonnen war, auszuführen. Man wird indessen finden, daß ich es gewagt habe, gewisse Meynungen zu widerlegen, oder auch nur gewisse angenommene Ausdrücke zu berichtigen: man wird aber auch sehen, daß dieses nur alsdann geschah, wenn ich zweydeutige Ausdrücke zu vermeiden, oder die Gründe anzuführen hatte, warum ich mich für die entgegengesetzte Meynung entschied.

Von

Von keinem Partheygeiste verführt, habe ich mich also erst dann für ein System entschieden, wann ich die Gründe für und wider erwogen hatte. Ich gestehe, daß ich meine Schwäche bey der Schwierigkeit der Wahl oft empfunden, und eingesehen habe, daß weit mehr Kenntniß und Einsicht dazu gehören, als ich etwa besitze. Dieses kann mich oft irre geführt haben. Aber von Vorurtheilen unbefangen, habe ich die Freyheit behauptet, der besten Meynung zu folgen; und dies ist, glaube ich, das einzige Mittel, die Erscheinungen der Natur mit gutem Erfolg zu studiren.

Es ist gewiß, daß eine Theorie, welche sich auf daß Gefühl von dem, was in uns vorgeht, auf das, was uns die Physiologie von den empfindlichen Theilen, und vorzüglich von der Gemeinschaft der Nerven, lehrt, und endlich auf das, was die Beobachtung, was die praktischen Fälle uns lehren, gründet: es ist gewiß, sage ich, daß eine solche Theorie uns über die Ursachen, welche die Verrichtungen des menschlichen Verstandes erleichtern oder erschweren, vieles Licht geben würde; und daß die Arzeneywissenschaft aus einer solchen Kenntniß der Ursachen großen Vortheil in Rücksicht auf die Heilung der Krankheiten, welche die Werkzeuge des Verstandes verletzen, ziehen könnte. Ich habe mich dieser drey Mittel, so gut als möglich, bedient, und habe bemerkt, daß sie sehr oft und ganz natürlicher Weise auf die nämlichen Gedanken führen, als diejenigen hatten, die aus reiner Wahrheitsliebe über diese Materien geschrieben ha-

haben. Auch habe ich mir die Gelegenheit zu nutze gemacht, mich ihrer Worte zu bedienen, ob ich gleich bisweilen diese Schriftsteller nicht angeführt habe. Dieses gestehe ich um desto lieber, da das Gute und Nützliche, welches ich vielleicht zusammen getragen habe, einzig und allein zu ihrem Lobe gereicht, das Schlechte und Unnütze aber blos von mir herkommt, oder davon, daß ich mir die Freyheit genommen habe, dieses oder jenes an dem, was sie vorgetragen haben, abzuändern.

Es wäre zu wünschen, daß man in keinem Werke etwas vortrüge, das nicht völlig bewiesen wäre. Denn der Leser würde in Ansehung der Wahl nicht in Verlegenheit gesetzt, und würde dadurch zuverläßige und ausgebreitete Kenntnisse bekommen. Dieses ist aber in der That unmöglich, und besonders bey diesen Materien. Um also die völlige Gewißheit, die uns mangelt, einigermasen zu erlangen, habe ich die abgehandelten Materien genau mit einander zu verbinden gesucht. In dieser Absicht habe ich die Abschnitte des ganzen Werks mit Zahlen bezeichnet; und wenn ich für nöthig hielt, die Schlußfolgen oder den Zusammenhang der Materien zu zeigen, so habe ich nebst den Zahlen der Abschnitte zugleich die Stellen angemerkt, worauf sich diese Materien beziehen. Und so machen die Zeugnisse bewährter Schriftsteller und die natürliche Verbindung, die man unter den Materien oft wahrnehmen kann, eine Art von Demonstration, die sich auf die Wahrscheinlichkeit gründet.

Um

Um aber eine gewisse Ordnung zu beobachten, habe ich folgenden Plan für gut gehalten. Da jetzt bekannt ist, daß kein Geschäft der thierischen Natur ohne die Thätigkeit der festen und flüßigen Theile geschieht, so habe ich zuerst von den vornehmsten Eigenschaften dieser zwey Substanzen, welche zu dieser ihrer Thätigkeit erfordert werden, und von einigen Fehlern derselben, die diese Thätigkeit hindern oder stören, gehandelt; dann habe ich von der Unmöglichkeit, einige Kenntniß von der Natur der Seele zu bekommen, geredet; wo gezeigt worden ist, daß, wenn wir auch einige Kenntniß von derselben bekommen könnten, diese Kenntniß doch wahrscheinlicher Weise zur Behandlung der Krankheiten, von denen hier die Rede ist, nichts beytragen würde, weil sie durchaus vom Körper abhängig sind, und weil sie, wenn sie von demselben nicht abhängig wären, alsdann unheilbar seyn, und keine Hülfe von der Arzneykunst annehmen würden; welches doch, nach dem Zeugniß der täglichen Erfahrung, wirklich geschieht.

In dem vierten Kapitel habe ich gezeigt, daß wir alle unsere Kenntnisse durch die Sinne erhalten; daß nur vermittelst dieser Werkzeuge die Seele von angenehmen oder unangenehmen Eindrücken verschieden gerührt wird; woraus, wie mich dünkt, nothwendig folgt, daß diese Kenntnisse und diese Rührungen, nach der Verschiedenheit der Veränderung, die unsere Sinne erleiden, verschieden sind. Wir wollen zum Beyspiel setzen, daß ein Werkzeug etwas von seiner Empfindlichkeit verliere, so ist gewiß, daß

der

der nämliche Grad eines Eindrucks, der es zuvor heftig rührte, es nunmehr schwächer rührt, und daß dieser oder jener Körper, der vorher auf eine sehr empfindliche Weise auf dasselbe wirkte, jetzt einen kaum merkbaren Eindruck auf dasselbe macht. Dieses Raisonnement, welches sehr einfach ist, kann eben so leicht auf die Empfindung des Vergnügens, als auf die Empfindung des Schmerzes angewandt werden, davon eine jede ein besonders Kapitel veranlaßt hat, worinn ich die Wirkungen, die sie durch die Sinnesrührung und durch das Nachdenken äussern, insbesondre untersucht habe. Um alsdenn die Wirkungen dieser zwey Mittel der Empfindung im Allgemeinen zu betrachten, und sie durch Beyspiele deutlich zu machen, so habe ich zugleich gezeigt, daß sich in den Abänderungen der zwey Arten der Empfindung alle Grade des Angenehmen und Unangenehmen, die man erfahren kann, befinden; welches beweißt, daß daraus alle Neigungen, alle Triebe, alle Verlangen, das heißt, alle Leidenschaften, entspringen.

In dem siebenten Kapitel habe ich aus einander gesetzt, was das Vergnügen und der Schmerz in ihrem Ursprunge, Fortgange und Ausgange mit einander gemein, und was sie besonders haben, und also, worinn diese zwey Arten der Empfindung, sowohl in Rücksicht auf ihre Ursachen, als in Rücksicht auf ihre Wirkungen, einander gleich oder ungleich sind. Hierauf ist kürzlich untersucht worden, auf was für Art ein Mensch Kenntnisse bekommen würde, der sich nur eines einzigen Sinnes auf einmal bedienen könnte; und dieses Kapitel wird mit einigen Ge-

setzen der Empfindungen geschlossen, durch deren Hülfe man siehet, wie groß die Aufmerksamkeit der Seele seyn kann, wie die Empfindungen sich bey derselben mit einander verbinden, oder einander zerstören, und endlich wie man in den Krankheiten, von denen hier die Rede ist, und in vielen andern Fällen, heilsame Veränderungen hervorbringen kann. Nachdem ich die Sinne als die einzigen Quellen unserer Ideen betrachtet hatte, so schien es der Ordnung gemäß, unmittelbar nachher von der Kenntniß zu handeln, die wir von den Ideen, ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und den Mitteln, deren man sich, um sie mitzutheilen, bedient, besitzen. Daher habe ich von der Eintheilung, die man unter ihnen macht, von ihren vornehmsten Abänderungen, von ihren Wirkungen, und von ihrer Verbindung untereinander, geredet, und gezeigt, daß unser Verstand blos durch die Verbindung der Ideen die Dinge in der Ordnung und Thätigkeit erhält, die sie in demselben haben; daß durch sie alles, was sich auf das, was wir sagen und denken, bezieht, natürlich und in einem gewissen Zusammenhange erscheint; und daß durch ihre Vermittelung alle Verrichtungen des Geistes mit Leichtigkeit, und oft ohne unsern Willen, vor sich gehen. Daher entstehen sehr oft Unordnungen und Verwirrungen in dem Gedächtniß, je nachdem diese Ideenverbindung in verschiedenen Köpfen zu stark, oder zu schwach ist.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, kann man leicht einsehen, daß, sobald die Werkzeuge der äussern Sinne verändert sind, die Wirkung der sinn-

lichen

lichen Empfindungen, nach Beschaffenheit der Veränderung der Sinne, nothwendiger Weise verschieden seyn muß; das heißt, daß diese Wirkung stärker oder schwächer, oder gar aufgehoben seyn muß, je nachdem das veränderte Werkzeug eine geringere oder größere Zerrüttung erlitten hat. In dieser Betrachtung habe ich für gut gehalten, nachdem von den Empfindungen und den Ideen, die, wie wir gesehen, eine Folge von jenen sind, gehandelt worden war, unmittelbar darauf von den Irrthümern zu reden, welche die verletzten äussern Sinne der Seele zuführen. Um hier nach einer gewissen Ordnung zu verfahren, ist von den verschiedenen Ursachen dieser Irrthümer ins besondere geredet worden: zum Beyspiel, in Ansehung des Auges, von den verschiedenen Ursachen des Lichts; welche Verschiedenheit von der größern oder geringern Erweiterung des Augensterns und der verschiedenen Strahlenbrechung, sowohl in Rücksicht auf die Hohlung des Apfels, als in Rücksicht auf die Dichtheit der Feuchtigkeiten herkommt. Darauf folgt eine Betrachtung über die Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit der Netzhaut; alsdann setzten wir die verschiedenen Arten des Gesichts aus einander; mithin bestimmten wir, was ein helles, was ein deutliches Gesicht ist, was der Schwindel, was das täuschende, was das doppelte Gesicht, und was die Trübung der Hornhaut ist. Dieses Verfahren schien mir deswegen gut zu seyn, weil man dadurch die Fehler des Gesichts in einer gewissen Ordnung sieht, die von der Stärke des einfallenden Lichts, von der Bildung des Auges und von den Krankheiten die dasselbe an-

greifen und das Sehen verletzen, abhangen. Hierauf habe ich von den Fehlern der andern äussern Sinne geredet, und dabey eben so alle diejenigen in ihnen möglichen Veränderungen betrachtet, durch welche falsche Empfindungen und also Täuschungen der Seele entstehen können.

In dem Verfolg dieses Plans, sind wir unvermerkt zur Betrachtung der innern Sinne geleitet worden, für welche ich so, wie für die Betrachtung der äussern Sinne, ein besonderes Kapitel gemacht habe. Da ist besonders auch eine Redensart getadelt worden, die zu falschen Begriffen Anlaß geben, und in verschiedenen Fällen die Idee von einer in verschiedene, von einander unabhängige und ganz für sich bestehende Kräfte, getheilten Kraft hervorbringen kann. Ich bin zwar überzeugt, daß diese Redensart nur wenigen Personen einen falschen Sinn von der Sache beybringen wird: aber da sich doch einer oder der andere in dem Fall befinden könnte, daß er dadurch getäuscht würde, so muß man, so viel als möglich, Verwirrung vermeiden. Uebrigens ist es gewiß, daß man die Leser nichts Sonderliches lehrt, wenn man ihnen sagt, daß das Gedächtniß, die Einbildungskraft und andre Wirkungen des menschlichen Verstandes, erinnernde, vorstellende Kräfte sind. Ich habe also diese Ausdrücke vermieden, um zu falschen Begriffen keine Veranlassung zu geben. In eben diesem Kapitel habe ich gezeigt, woher die Verschiedenheit der Köpfe entsteht, und alsdann zu beweisen gesucht, daß die innern und äussern Sinne von den nämlichen

lichen Werkzeugen abhangen, und daß sie die nämlichen Wirkungen äussern, obgleich die sie rührenden Ursachen verschieden.

Das daraus folgende eilfte Kapitel handelt von dem Gedächtniß. Hier wird untersucht, was dasselbe eigentlich sey, wovon es abhänge; wodurch es sich von den gegenwärtigen Empfindungen unterscheide; was für Wirkungen dasselbe hervorbringe; wie dasselbe uns beschäftige; ob es möglich wäre, die Ideen durch äussere auf dasselbe wirkende Kräfte, mechanischer Weise wieder zu erneuern; in was für Irrthümer und Verstandesverwirrungen wir durch die zu große oder zu geringe Wirksamkeit der mechanischen Ursache des Gedächtnisses gerathen, und worinn diese Wirksamkeit bestehe.

Die Einbildungskraft macht den Inhalt des zwölften Kapitels aus. Hier betrachten wir das, was sie ist, wovon sie abhängt, was für Wirkungen sie in uns hervorbringt, wenn sie sich mit einem Gegenstande des Vergnügens, oder mit einem Gegenstande des Schmerzes beschäftigt, oder wann es nicht in unserer Gewalt steht, ihre Wirksamkeit zu unterbrechen, und wann diese zu lange und zu sehr thätig ist. Zugleich untersuchen wir hier auch, was dieselbe in Gemeinschaft mit der Ideenverbindung, der willkührlichen sowohl als der unwillkührlichen, bewirke; wie und in was für Umständen dieselbe erregt werde; worinn diejenigen, die viel Einbildungskraft haben, und die, welche derselben weniger besitzen, von einander unterschieden seyen; ob es von

uns

uns abhänge, Einbildungskraft zu haben; ob es nothwendig sey, dieselbe zu üben; was man unter der starken und schwachen Einbildungskraft verstehe, und endlich, was man für Vorurtheile von der angenommenen Sonderbarkeit seiner Wirkungen hege.

Das Urtheilsvermögen macht den Stoff des dreyzehnten Kapitels aus. Wir sagen hier, was es ist, worinn es besteht; ob wir in unsern Urtheilen frey sind oder nicht; ob alle Menschen zum Urtheilen gleich geschickt sind; ob die Thätigkeit der andern Sinne einen Einfluß auf das Urtheilsvermögen hat; in was für Fällen man bey einfachen Ideen falsch urtheilen kann; wir reden hier ferner von der Schwierigkeit, den Irrthum zu vermeiden, wenn man über das, was die zusammengesetzten, die vielbefassenden, die verworrenen Ideen betrift, urtheilt, und von dem, was man in diesen Fällen thun muß, um von dem Einflusse, den Erziehung, Verschiedenheit des Alters und Leidenschaften auf unsere Urtheile haben, ein richtiges Urtheil zu fällen. Zum Beschluß dieses Kapitels wird erzählt, was verschiedene, sowohl ältere als neuere Philosophen darüber gedacht haben.

Ehe ich die Krankheiten, welche die Geschäfte der innern Sinne in Unordnung bringen, betrachtet, hielte ich für schicklich, zu bestimmen, was die Vernunft ist, **welche die vereinte Thätigkeit aller Sinnen ausmacht.** Wir bemerken zuerst, daß es Menschen giebt, die von Natur wenig Vernunft besitzen; welches unstreitig von dem Bau ihres Gehirns abhängt; dann ferner, daß diejenigen, welche

sonst

sonst im Ganzen viel Vernunft haben, bisweilen derselben ermangeln; daß diejenigen, welche selten Vernunft äussern, doch von Zeit zu Zeit welche zeigen. Dieses hat mich veranlaßt, zu sagen, daß es unmöglich sey, die Grade zu bestimmen, wo Verstand und Unverstand anfangen und aufhören. Hernach wird untersucht, worinn die Vernunft bestehe; was gemeiniglich ihrer Entwickelung entgegen ist; ob man sich immer derselben sicher anvertrauen können; in welchem Lebensalter sie sich in ihrer größten Stärke zeige; unter was für Himmelsstrichen sie sich weniger äussern, und was für Umstände ihre Wirksamkeit am wenigsten begünstigen.

Der Ordnung gemäß, in welcher ich die äussern Sinne betrachtet habe, handele ich gleich nach der Betrachtung der innern Sinne, von den Krankheiten, welche sie in Unordnung bringen. Diese machen den Gegenstand des funfzehnten und letzten Kapitels aus. Unter diese Krankheiten rechne ich nun die Einfalt, die Melancholie, den Wahnsinn und die Hypochondrie, weil diese die gemeinsten, die schlimmsten, am schwersten zu hebenden, und folglich diejenigen sind, welche den Gegenstand unserer Untersuchungen ausmachen. Zuerst wird bestimmt, was eine jede derselben insbesondre ist, was für Ursachen sie hervorbringen, was für Wirkungen daraus erfolgen, und was für Zufälle sie begleiten. Und da die verschiedenen Erfolge, die wir bey der Behandlung dieser Krankheiten gesehen haben, uns durch die Natur der Mittel, deren wir uns bedient, bewiesen zu haben

schei-

scheinen, daß der Sitz des Uebels nicht sowohl in dem Kopfe, als in den Eingeweiden des Unterleibes ist: so habe ich um so mehr geglaubt, auf der Meynung bestehen zu müssen, welche schon vor mir der berühmte Herr Meckel geäussert hat. Deswegen führe ich zwey von seinen Beobachtungen an, um zu zeigen, daß diese Meynung nicht aller Beweiße gänzlich ermangle. Dann habe ich zur Bestätigung des für Meckels Erklärung geführten Beweißes, dasjenige angeführt, was Hr. Senac in seinem Werke sagt, welches betitelt ist: Heisters Anatomie, nebst Versuchen über die Natur und den Nutzen der Theile des menschlichen Körpers, im Artikel von den mitleidenschaftlichen Bewegungen. Ich habe ferner angeführt, was Hr. Formey in dem Versuch über die Träume, der sich in seinen vermischten Philosophischen Schriften findet, und endlich was Hr. le Cat in Beziehung auf die Leidenschaften, in vielen Stellen seiner Physiologischen Werke, sagt. Ich glaube das was ich aus diesen Schriftstellern anführe, könne zum Beweiß dienen, daß die Ursachen der Krankheiten, von denen hier gehandelt wird, sich öfter, als man denkt, in dem Unterleibe befinden; und dieses wird noch durch einige Erscheinungen in der thierischen Natur, durch die Hypochondrie, durch die Wirkungen der Säfte, durch die aus allen diesen Gründen leicht herzuleitenden Schlüße, und durch die Verbindung, welche alle Theile des Körpers unter einander haben, dargethan. Eben so habe ich mich bemüht zu beweisen, daß bey diesen Krankheiten die Seele sich mit den starken Eindrücken, welche die innern Sinne bestän-

dig auf sie machen, zu beschäftigen gezwungen ist; daß sie keinen Antheil an diesen Eindrücken hat; daß ihr keine Wahl unter denselben frey steht, und daß sie folglich, diesen fremden Antrieben nachzugeben, mehr oder weniger bestimmt und genöthigt ist, je nachdem diese Antriebe nämlich stärker oder schwächer sind. Daher entstehen die verschiedenen Grade, die man in einer jeden dieser Krankheiten wahrnimmt, wie man dieses in der kurzen Zergliederung, welche die Geschichte aller dieser Uebel beschließt, sehen kann.

Darauf folgt die Vorhersagung in Ansehung dieser Krankheiten überhaupt, und einer jeden insbesondere, um mit der Heilungsmethode, die mit der Boerhaavischen ziemlich übereinkommt, den Beschluß zu machen. Denn ich hielte für gut, meine Behandlungsart nicht eher vorzutragen, als bis ich durch eine größere Anzahl von Erfahrungen eingesehen haben würde, in wie weit sie zuverläßig sey, theils in Rücksicht auf die verschiedenen Krankheiten und ihre Ursachen, theils in Rücksicht auf das verschiedene Alter und Geschlecht, und endlich in Rücksicht auf die mannigfaltigen Umstände, welche die Behandlungsart hindern, abändern, oder gar unmöglich machen können. Denn wenn man das Wahre und Nützliche suchen will, so muß man es, wie ich schon gesagt habe, mit unbefangenem Geiste suchen. Und diesen Grundsatz habe auch ich mich ganz leiten lassen. Aus dem bisher Gesagtem sieht man, daß dieser Versuch von selbst in zwey Theile zerfällt, davon der eine

von dem Vermögen der äußern Sinne und den Fehlern derselben, welche die Seele zum Irrthum führen, und der andere von dem Vermögen der innern Sinne und ihren Krankheiten, durch welche die verschiedenen Wirkungen des Verstandes, deren Harmonie die Vernunft ausmacht, gestört werden, handelt. Dieser Plan hat mir um so besser geschienen, weil er gewissermasen die Gesundheits- und Krankheitslehre der Sinne in sich vereinigt. Und dieses ist doch das einzige Mittel, auf der Bahn der Arzeneywissenschaft Fortschritte zu machen, und in der Aufsuchung der Ursachen der Krankheiten und ihrer Heilmittel glücklich zu seyn.

Man kann das, was in den äussern Sinnen vorgeht, wenn man seine Aufmerksamkeit auf dieselben richtet, nicht in Erwägung ziehen, ohne daß man sich geneigt fühlen sollte, zu glauben, daß sich in ihnen eben dasselbe ereigne, wenn man keine Aufmerksamkeit auf sie richtet. Denn es ist gewiß, daß unsere Aufmerksamkeit nichts in den Gesetzen der Natur ändert, und daß die Natur nicht deswegen zwey Ursachen angeordnet hat, damit sie beyde die nämliche Wirkung nach unserm Gefallen hervorbringen. Da also ein Jeder an sich selbst erfahren kann, daß es ihm ganz unmöglich ist, eine Kenntniß von Dingen, die ausser ihm sind, ohne die Thätigkeit irgend eines äussern Sinnes, zu bekommen: so kann man leicht schließen, daß man ohne die Vermittelung dieser Werkzeuge unmöglich irgend eine Kenntniß erlangt haben kann, selbst eine solche nicht, die am leichte-

sten

sten zu erlangen ist, und die man am wenigsten wahrnimmt. Diese ganz natürlichen Betrachtungen haben mich bestimmt, der Meynung zu folgen, die unter andern Hr. Locke so gut bewiesen hat. Und wenn es auch wahr seyn sollte, daß wir angeborne Ideen hätten, so müßte man doch gestehen, daß ihrer zu wenig wären, um diejenigen zu ersetzen, die von einem Sinn, der uns mangelt, oder verderbt ist, hervorgebracht werden sollte; wie die Erfahrung dieses beweiset. Könnte man nicht annehmen, daß, wenn wir eine gewisse Anzahl von angebornen Ideen hätten, diese Ideen, welche nicht durch die Sinne eingegangen, und die von denselben ganz unabhängig wären, im Zustande der Gesundheit und im Zustande der Krankheit die nämlichen seyn müßten? und daß die Menschen, diesen Ideen zufolge, nie in eine Art von Verstandesverwirrung gerathen, und immer richtig urtheilen müßten, ihre Sinne möchten auch beschaffen seyn, wie sie wollten? Dieses muß zwar unleugbar scheinen, wenn man behauptet, daß die Ideen von den Sinnen ganz unabhängig sind, und so sich uns darstellen: aber unglücklicher Weise sind zu viele Thatsachen vorhanden, welche beweisen, wie sehr die Seele von ihnen abhängig ist.

Wenn wir uns einer Sache erinnern, wenn wir urtheilen, oder unsere Einbildungskraft beschäftigen: so werden wir gewahr, daß in unserm Geiste etwas Mehreres vorgeht, als wenn wir die Eigenschaften der Körper, welche der Thätigkeit der äussern Sinne unterworfen sind, gegenwärtig wahrnehmen,

vergleichen oder zusammensetzen. Gewiß, es kann sich Niemand schmeicheln, in der Thätigkeit dieser verschiedenen Sinne einen Unterschied zu finden, der groß genug wäre, eine Abtheilung unter denselben zuzulassen, man müßte ihn denn in den verschiedenen Graden der Wirksamkeit der Organe finden. Diese Verschiedenheit würde aber nur in dem Mehr oder Weniger bestehen, und das Verfahren, zwey verschiedene Ursachen anzunehmen, nicht rechtfertigen. Auch habe ich geglaubt, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sagte, daß nicht nur die innern Sinne von einer mechanischen Thätigkeit abhingen, sondern daß auch diese Thätigkeit die innere Wirkung der äussern Sinne wäre, das heißt, die nämliche Wirkung, welche die Seele auf Veranlaßung der äusserlichen Empfindungen rührt. Ich habe indessen bemerkt, daß die Seele im gesunden Zustande die Freyheit hat, sich mit den Empfindungen und Ideen zu beschäftigen, die ihr am meisten gefallen; daß sie gewisse Rührungen gewissen andern vorziehen kann; daß sie sich dahin bestimmen kann, wohin sie nur will, es müßte denn ein allzu heftiger Schmerz, oder ein allzu großer Drang auf sie wirken. Denn alsdann muß sie wider ihren Willen leiden, und auf das, was ihr Beschwerde verursacht, ihre Aufmerksamkeit richten; wie wir dieses in den Gesetzen der sinnlichen Empfindungen, und an andern Orten, erklärt haben. Dieser letzte Satz, dessen Richtigkeit die heftigen Leidenschaften und die Menge bald vorübergehender Krankheiten beweisen, bestätigt die Schlüsse, die ich aus der Veränderung der festen und flüßigen Theile gezogen habe.

Ich

Ich habe zwar bey Ausarbeitung dieses Versuchs vorzüglich die Betrachtung des widernatürlichen Zustands, oder, wenn man so sagen darf, der Krankheiten des Geistes zur Absicht gehabt. Wie kann man aber diesen widernatürlichen Zustand, in welchem oft keine Spur von Vernunft sich findet, einsehen, wenn man nicht vorher den natürlichen Zustand einsieht? Wenn man nicht vorher untersucht hat, was die Vernunft ist, wovon sie abhängt, und welches die Werkzeuge und die Materialien sind, durch die sie gebildet wird? Und davon habe ich bey der Untersuchung der innern und äussern Empfindungen ausdrücklich gehandelt. Man muß aber wissen, daß ich alle diese Wirkungen nur physiologisch betrachtet; daß ich sie nur als körperliche, oder von dem Körper abhängende Verrichtungen ansehe. Denn was die willkürlichen Wirkungen, die freyen Handlungen, betrift, so gehören sie nicht zu meinem Gegenstande. Ich habe an vielen Stellen gesagt, daß die Seele in dem gesunden Zustande nach ihrer Willkür sich mit den Ideen, die sie von dem Gegenstande ihres Verlangens hat, beschäftigen, sie zusammensetzen und zergliedern, und folglich sich nach ihrem Gefallen und nach ihrem Vortheil, entschließen kann, dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen. Ich habe also aus den Grenzen, die eine Art von Physiologie allen Sinnen vorschreiben kann, keinesweges herausgehen wollen, und nichts anders zur Absicht gehabt, als in der Untersuchung des natürlichen Zustandes dieser Sinne die Ursache aufzufinden, welche in dem widernatürlichen Zustande den Mechanismus derselben verändert. Nur

darum

darum habe ich wie von jenen gehandelt. Wenn ich etwa die Grenzen überschritten habe, in die ich mich einzuschränken glaubte, so ist dieses gewiß ganz wider meine Absicht geschehen.

Anmerk. Im §. 181. wird gesagt, daß die Muttermäler nicht von der Einbildungskraft der Mutter abhängen. Indessen will man doch deswegen den Einfluß der Einbildungskraft der Mutter auf ihre Frucht nicht ganz leugnen. Ich sage nur mit dem Herrn Maupertuis Venus physique, daß, wenn man über diese Erscheinungen geurtheilt hat, man zwey ganz verschiedene Arten derselben mit einander verwechselt hat. Deswegen habe ich ausdrücklich hinzu gefügt, daß man der Einbildungskraft zuviel und zu wenig zugestanden hat. Von dem zu Wenig habe ich nichts gesagt. Vielleicht finde ich einmal eine schicklichere Gelegenheit, hiervon zu reden. Jetzt würde mich dieses zu weit von unserm Gegenstand entfernet haben.

Verzeichniß
der Kapitel.

Erstes Kap. Von den festen Theilen des menschl. Körpers.

Zweytes Kap. Von den Feuchtigkeiten.

Drittes Kap. Von der Kenntniß, die wir von der Seele haben.

Viertes Kap. Von den Empfindungen überhaupt.

Fünftes Kap. Von der Empfindung des Vergnügens, und den vornehmsten Abänderungen derselben.

Sechstes Kap. Von der Empfindung des Schmerzes und den vornehmsten Abänderungen derselben.

Siebentes Kap. Von der Vergleichung des Vergnügens und des Schmerzes; dem Unterricht, welchen man von einem jeden Sinnwerkzeuge insbesondre empfängt, und einigen Gesetzen der Empfindungen überhaupt.

Achtes Kap. Von den Ideen, dem Denken, und den verschiedenen Abänderungen der erstern und des letztern.

Neuntes Kap. Untersuchung der Art und Weise, wie die äussern Sinne, wenn sie fehlerhaft sind, die Seele in Irrthum führen.

Zehntes Kap. Von den innerlichen Sinnen überhaupt.

Eilftes Kap. Vom Gedächtniß.

Zwölftes Kap. Von der Einbildungsvermögen.

Dreyzehntes Kap. Von den Urtheilsvermögen.

Vierzehntes Kap. Von der Vernunft.

Funfzehntes Kap. Von der Unvernunft, oder von den Krankheiten, welche man Blödsinn, Melancholie, Wahnsinn oder Narrheit, und Hypochondrie nennt, und die von Verletzungen der innern Sinne entstehen.

Von dem Blödsinn
Seinen Ursachen,
Seinen Zufällen.

Von der Melancholie,
Ihren Ursachen,
Ihren Zufällen.

Von dem Wahnsinn,
Seinen Ursachen,
Seinen Zufällen,
Vom Sitz dieser Krankheiten.

Von der Hypochondrie,
Ihren Ursachen,
Ihren Zufällen.

Wie man erkennen kann, daß der Verstand eines Menschen zerrüttet ist, wenn gleich der Sitz und die Ursache des Uebels im Unterleibe sind.

Allgemeine Vorhersagung.
Vorhersagung des Ausgangs des Blödsinns.
Vorhersagung des Ausgangs der Melancholie.
Vorhersagung des Ausgangs des Wahnsinns.
Vorhersagung des Ausgangs der Hypochondrie.
Allgemeine Heilart.
Heilart bey dem Blödsinn.
Heilart bey der Melancholie.
Heilart bey dem Wahnsinn.
Heilart bey der Hypochondrie.

Einige Betrachtungen über die Hypochondrie von Ernst Platner.

Ver-

Versuch
über
die Verrichtungen
und
Krankheiten
des menschlichen Verstandes.

Erstes Kapitel.

Von den festen Theilen des menschlichen Körpers.

§. 1.

Da es ausgemacht ist, daß die Thätigkeit und der Gebrauch der Sinnwerkzeuge ein wesentliches Erforderniß zur Entwicklung und Ausbildung der Seele ist; so sollte ich eigentlich den Bau dieser Werkzeuge beschreiben, um begreiflich zu machen, wie gewisse Eigenschaften der Körper sie rühren können. Auf diese Untersuchung kann ich mich aber hier nicht umständlich einlassen. Nur gewisse Eigenschaften der festen und flüssigen Theile, aus welchen diese Werkzeuge zusammengesetzt sind, und die natürliche, gegenseitige Abhänglichkeit, welche im gesunden und kranken Zustande zwischen den festen und flüssigen Theilen statt findet, machen den Gegenstand meiner Untersuchungen aus; weil die Sinnwerkzeuge nur vermittelst dieser Eigenschaften und Beziehungen auf die Seele wirken.

§. 2.

Die feinsten flüssigen Stoffe bilden mit der Zeit, wenn sie unbewegt bleiben, feste Theile, geben ihnen Zusammenhang und diese oder jene Gestalt. Die zärtesten festen Theile des Körpers, die unter dem Namen der Fasern bekannt sind, und die, wenn

man sie in Gedanken in ihre einfachsten organischen Elemente zerlegt, nicht hohl und folglich nicht geschickt sind, eine Flüssigkeit zu enthalten, machen durch die verschiedenen Arten der Gewebe, welche sich aus ihnen bilden, einfache oder zusammengesetzte Gefäße, welche wiederum alle Eigenschaften dieser Fasern besitzen, und verschiedene Säfte in sich zu fassen und zu bewegen bestimmt sind.

§. 3.

In welchem Maaße die Flüssigkeiten auf die schwachen und wenig Widerstand leistenden Gefäße wirken, in demselben erweitern sie dieselben und dehnen sie aus; und diese Erweiterung und Ausdehnung vermindert oder vernichtet endlich die Höhlung der kleinsten Oeffnungen oder der einfachsten Gefäße; die folglich auf diese Weise durch den heftigen Druck, den sie leiden, ausgeleert werden und vertrocknen, und dann zu gröbern Fasern, und stärkern Häuten werden. So entstehen aus den verwachsenen kleinen Gefäßen, die Wände der zusammengesetzten, dichtern und festern Gefäße. Daher wird ihre Wirksamkeit immer größer, und alle ihre Wirkungen werden immer sichtbarer, je mehr sie durch ihren Anwachs und durch die andern Veränderungen, die das zunehmende Alter hervorbringt, nach und nach einen festern Zusammenhang annehmen.

§. 4.

Wenn man dieses alles erwägt, so kann man sich leicht überzeugen, 1) daß die Anzahl der Gefäße in dem Embryo größer seyn müsse, als in dem zur Welt gebornen Kinde, und daß sich ihre Anzahl immer mehr vermindere, je älter man wird; 2) daß

die

die Menge der Säfte bey Kindern verhältnißmäßig größer sey, als bey Erwachsenen, und daß sie bey jenen die Menge der festen Theile übersteigt, welches sich bey Erwachsenen umgekehrt verhält; 2) daß die Stärke der festen Theile in eben dem Maaße zunimmt, in welchem die Menge der flüssigen abnimmt; oder die Masse der festen in Rücksicht auf die flüssigen Theile anwächst; 4) daß die flüssigen Theile eine gewisse Zeitlang das Uebergewicht über die festen behaupten; bis endlich das Wachsthum der festen Theile und ihr Widerstand so groß wird, daß diese die Herrschaft über die flüssigen Theile bekommen: daher denn das Thier alsdann zu wachsen aufhört, und sogar in dem Verhältniß wieder abnimmt, in welchem die festen Theile dicker, stärker, steifer, härter werden, und gleichsam eine hornartige Beschaffenheit annehmen.

§. 5.

Es ist ferner wahrscheinlich, daß, da die letzten Bestandtheile in der kleinsten Haut doppelt so fest zusammenhängen als in der Faser, die kleinsten Theilchen einer Faser, welche sich zwischen zwo andern befindet, dreimal so fest vereinigt seyn müssen, als in einer einfachen Faser. Boerhaave sagt, (Inst. 467), daß die Stärke des Zusammenhangs mit der Dauer und der intensiven Größe der Bewegung der Fasern in genauem Verhältniß stehe (§. 3.). Auch ist es wahr, daß die Kräfte des Körpers immer mehr zunehmen, und die Fähigkeiten des Geistes sich immer mehr entwickeln, und jene und diese immer mehr Stärke und Festigkeit bekommen; bis beyde zu dem höchsten Grade der Ausbildung gelangt sind. Diese Wahrheit ist durch die Entwickelung der innern

Sinne

Sinne völlig entschieden. Jedermann bemerkt an sich selbst, Vermehrung der Aufmerksamkeit, zunehmende Leichtigkeit im Denken, größere Fähigkeit zur Anstrengung des Geistes, vorzüglich in Ansehung abgezogener Begriffe. Hieraus sieht man, wie nöthig eine hinlängliche Festigkeit des Körpers dazu sey, daß der Geist seine größeste gewisse mögliche Stärke und Fertigkeit erlange. Aber die Abnahme des Gedächtnisses, das immer mehr und mehr verlöschende Feuer der Einbildungskraft, und die zunehmende Schwäche der Urtheilskraft, die sich mit dem Alter zu zeigen pflegen, beweiset auch, daß das hohe Alter und die daraus entstandene Kraftlosigkeit, die Seele selbst in ihren Wirkungen hindere. Hieraus läßt sich schließen, daß die Veränderungen, die der Körper in verschiedenen Altern erleidet, auch die sinnlichen Empfindungen verändern; auch hier die Verrichtungen der Seele stören müssen.

§. 6.

Jemehr unsere festen Theile wachsen, und je stärker sie werden; desto sichtbarer müssen an ihnen jene Eigenschaften werden, die allen festen Körpern gemein sind.

Die Schnellkraft, welche nichts anders ist, als das Bestreben der Körper, wenn sie ausgedehnt oder zusammengedrückt sind, ihren ersten Zustand wieder anzunehmen, ist eine von den Eigenschaften, die sehr vielen festen Körpern zukommt; ob sie gleich nicht alle in gleichem Grade dieselbe besitzen. Auch die verschiedenen Theile unsers Körpers sind nicht in gleichem Grade damit versehen. Denn da diese Eigenschaft, in den Körpern eine Fähigkeit sich zusammendrücken zu lassen, und eine gewisse Härte und

Steif=

Steifheit vorausſetzt: ſo folgt, daß unſere Säfte, da ſie ſich zuſammendrücken laſſen, nur einen unmerklichen Grad von Schnellkraft beſitzen, und daß, da unſere feſten Theile in Anſehung der Härte und Steifheit ſehr verſchieden ſind, auch ihre Schnellkraft ſehr verſchieden ſey; wie ſie es denn auch wirklich iſt. Die Lunge iſt z. B. elaſtiſcher als die Leber, und die Leber elaſtiſcher als das Gehirn u. ſ. w.

§. 7.

Man bemerkt, daß die Faſern der Muſkeln, der Bänder und der Nerven, einen ſehr hohen Grad von Schnellkraft beſitzen, und daß die thieriſchen Werkzeuge, oder die Gefäße, welche aus dieſen Faſern beſtehen, deſtomehr Schnellkraft beſitzen, je feiner und dichter ihr Gewebe iſt. Das Zurückweichen der äuſſerſten Enden eines queer durchſchnittenen Muſkels, oder einer queer durchſchnittenen Schlagader, beweißt ſehr deutlich den elaſtiſchen Ton dieſer Theile; ſo wie ſich die Federkraft des Schlundes und der Luftröhre durch die Leichtigkeit offenbaret, mit welcher ſie in ihren natürlichen Zuſtand zurückkehren, aus dem ſie, bey den verſchiedenen Bewegungen des Halſes, oder anderer Urſachen wegen, gewichen waren. Eine Lunge, an welcher ein Gewicht hängt, oder die mit Waſſer bis an die Luftröhre angefüllt iſt, wird zweymal länger, als man ſie in der Bruſt findet; und wenn man dieſen Verſuch nicht lange fortſetzt, ſo verkürzt ſich die Lunge ſogleich wieder, wenn die dehnende Kraft nachläßt. Der Magen und die Därme werden oft wegen zu groſſer Anfüllung ſehr ausgedehnt; nehmen aber allemal, wenn ſie ausgeleert werden, ihren vorigen Raum wieder ein. Eben ſo preßt auch eine Schlagader den

Finger, den man mit einer gewissen Gewalt in ihre Höhlung bringt, heftig zusammen, und verengert sich von selbst wieder, wenn man ihn wieder heraus zieht. So nimmt auch die Gebärmutter einer Frau, oder der Unterleib eines Wassersüchtigen, die natürliche Größe wieder an, sobald die Frau entbunden, oder das in dem Unterleibe sich befindende Wasser ausgeflossen ist. Man kann sogar wahrnehmen, daß meistens keine Falte in einem dieser Theile übrig bleibt, wenn sie gleich zuvor noch so gewaltsam ausgedehnt waren; und man weiß, daß überhaupt unsere Haut sich um den fünf und zwanzigsten Theil über ihre natürliche Länge ausdehnen läßt; und zwar so leicht, daß weder Schmerz in ihr verursacht wird, noch auch nach der Ausdehnung eine Spur der erlittenen Gewalt in ihr zu sehen ist: ein Maaßstab, der nach der Verschiedenheit der Personen verschieden seyn muß, der aber doch von einigem Nutzen seyn könnte, wenn man einen ähnlichen für alle Theile des menschlichen Körpers hätte.

§. 8.

Die Mittel, die man anwenden kann, um den Grad der Schnellkraft der Theile, die man untersuchen will, zu erkennen, bestehen darin: daß man bemerkt, mit welcher Geschwindigkeit diese Theile den Zustand, in welchem sie sich vor ihrer Zusammendrückung oder Ausdehnung befanden, wieder annehmen. Denn je geschwinder überhaupt ein Körper in den Zustand, aus dem er gebracht worden war, zurückkehrt, desto größer ist auch seine Schnellkraft. Dann muß man auch auf die Wirkung dieser Kraft, oder auf das Bestreben Rücksicht nehmen, womit die ausgedehnten oder zusammengedrückten

Theile

Theile sich in ihren vorigen Zustand wieder herstellen; welches Bestreben meistens desto stärker wird, je mehr die Wirkung der ausdehnenden oder zusammendrückenden Ursache zunimmt. Dieses zeigt an, daß die Schnellkraft nur alsdann sich äussert, wenn die mit dieser Kraft versehenen Theile aus ihrem natürlichen Zustande gebracht sind; und daß die Wirkung derselben so lange erfolgen muß, als die Kraft selbst in dem Körper, der sie besitzt, vorhanden ist, und die ausdehnende oder zusammendrückende Ursache ihre Wirkung auf denselben äussert. Hieraus folgt, daß die Federkraft der thierischen Theile nicht ganz vom Leben des Thiers abhängt, und daß sie also in dem todten und lebendigen Thiere ihrer Natur nach die nämliche ist; daß aber doch die Wirkung dieser Kraft in dem lebendigen Körper stärker seyn und länger dauern muß, als in dem todten, weil sie von verschiedenen mechanischen mit dem Leben verbundenen Ursachen, einen Zuwachs ihrer Wirksamkeit entlehnt.

§. 9.

Eine genaue Betrachtung dessen, was im §. 2, 3, 4, 5, gesagt worden ist, zeigt den unvermeidlichen und unzertrennlichen Einfluß der natürlichen Ursachen, welche die festen Theile unsers Körpers hart, steif und elastisch machen; wozu man indessen noch den häufigen Gebrauch der allzu nahrhaften Speisen und Getränke, das Verwachsen der Gefäße mit ihren Flüssigkeiten, die in ihren Höhlen stocken, vertrocknen, gerinnen, und mit ihnen eine feste Masse bilden, rechnen kann. Ferner muß man hierher zählen, alle langwierige Anstrengungen, alle heftige und lange fortgesetzte Leibesübungen, den Misbrauch

der

der sauren und zugleich herben Arzneymittel, der Salze und der gegohrnen geistigen Getränke; alle gewaltsame und zu oft ausbrechende Leidenschaften, und überhaupt alles, was eine öftere Zusammenziehung der Muskeln und einen heftigen Antrieb des Schlagaderbluts gegen die großen Gefäße verursacht, als wodurch die Säfte aus den kleinsten Gefäßen herausgepreßt (§. 3.), und also ihre Vereinigung begünstigt wird.

§. 10.

Die Reizbarkeit ist eine zweyte Eigenschaft, die viele unserer Werkzeuge, und überhaupt alle Muskelfasern, besizen. Sie besteht darinn, daß sich die Muskelfasern, indem sie sich gewissermaßen übereinander legen, und Falten oder Runzeln machen, zusammenziehen oder verkürzen; es sey nun, daß man sie äusserlich kneipt und sticht; oder auch, wenn sie durch den Willen der Seele bewegt, oder innerlich von einer gewissen Krankheitsursache gereizt werden; woher z. B. die Krämpfe und alle konvulsivische Symptomen herzuleiten sind.

§. 11.

Und hier nun streitet man mit dem berühmten Haller, als welcher die Reizbarkeit zuerst unter dem Gesichtspunkte, unter welchem man sie jezt betrachtet, vorgestellt hat; ob sie nämlich etwas anders sey, als die Empfindlichkeit der Theile selbst? Ich habe Ursache zu befürchten, daß die Lehre der Reizbarkeit in meiner Erklärung noch auffallender scheinen werde, als in der Theorie des Herrn v. Haller. Da aber die Gründe, die man wider die Reizbarkeit vorbringt, mir weniger des Beyfalls würdig zu seyn

scheinen, als diejenigen, welche sie beweisen: so trage ich kein Bedenken, den letztern Gründen, als den wahrscheinlichsten, zu folgen; denn ich finde in dieser Lehre keine so abstrakte und unbegreifliche metaphysische Subtilität, als vielleicht einige darinn zu finden meynen.

§. 12.

Es ist doch in der That eben so leicht zu begreifen, wie todte Fasern sich zusammenziehen, wenn man vermittelst einer Nadel oder eines andern Reizes die Ursache, welche das Zusammenziehen bewirken kann, in Thätigkeit setzt; als es begreiflich ist, wie die Seele selbst diese Ursache wirksam machen, und wie diese durch den Willen der Seele thätig gewordne Ursache, die Zusammenziehung besser bewirken könne, als wenn sie durch ein anderes Mittel in Bewegung gesetzt worden wäre. Man nimmt zwar an, daß in den Zellen der Muskelfasern ein dem Nervensaft ähnlicher flüssiger Stof (lymphe nervale) enthalten sey, welcher vornehmlich bey großen Thieren aus dem Schlagaderblut abgeschieden werde, und daß ferner der eigentlich sogenannte Nervengeist, der von dem höchsten Wesen beseelt, d. h. mit der selbstthätigen Substanz der Seele verbunden ist, die Theilchen jener thierischen Flüssigkeit, durch eine Art von willkührlicher Thätigkeit von einander entferne und vertheile, so daß auf diese Art eine ausdehnende oder zusammenziehende Bewegung der Organen entstehe. Aber kann man nicht mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß brennende und stechende Körper, welche auf das Herz oder auf einen andern Fleischtheil eines nur vor kurzem gestorbenen Thiers wirken, den Nervensaft, der die Zellen der

Fleischfasern anfüllt, ganz oder zum Theil aus seiner Stelle verdrängen, und die Bewegung eben so gut in diesen Theilen erregen können, als es jener thierische Geist thut, den das höchste Wesen mit der selbst thätigen Substanz der Seele verbunden haben soll.

§. 13.

Wir wollen untersuchen, ob die Sache möglich ist, und sehen, ob sich etwas Widersprechendes darinn befindet. Jener Saft der Nerven ist eine physische Kraft, und die Ausdehnung, die er in dem Muskel, den er zusammenzieht, erleidet, ist nichts anders, als eine gewisse Bestimmung der Bewegung. Nun theilt ein Stich oder eine Verletzung durch einen brennenden Körper, wodurch der Nervensaft gewisser Fasern eines Muskels oder eines thierischen Werkzeugs aus seiner Stelle gesetzt oder beunruhiget wird, ihm nothwendiger Weise eine Bewegung mit; folglich muß dieser Stich oder diese Verletzung durch einen brennenden Körper, mittelst der Beunruhigung oder Versetzung des Nervensaftes, eben sowohl eine Zusammenziehung der Fasern bewirken können, als sie die angenommene Ausdehnung dieser Nervenlymphe bewirkt.

§. 14.

Die Gegner der Reizbarkeit leugnen diese Thatsachen nicht, sie geben zu, daß man in den Thieren, die schon einige Stunden tod, aber noch warm sind, noch Bewegungen, und gewisse Erzitterungen in den Brustmuskeln beobachte; und daß man diese Bewegungen, wenn sie schwach werden oder gar aufhören, durch beygebrachte Stiche vom neuen erregen kön-

könne; daß ferner, wenn man verschiedenen Arten lebendiger Thiere das Herz herausgenommen habe, dasselbe noch viele Minuten, ja viele Stunden lang schlage; daß dieses auch von den Stücken, in die man einen lebendigen Aal zerschnitten hat, gelte; daß, wenn man einem Frosche den Kopf abgeschnitten, und in den Kanal des Rückenmarks einen Griffel gesteckt hat, man 1) von Seiten des Rumpfes, Zusammenziehungen in den Muskeln der äussern Glieder; 2) von Seiten des Kopfes, die Augenmuskeln in zuckenden Bewegungen gesehen habe; daß, wenn man in den Kanal des Rückenmarks, statt eines Griffels ein sehr spitziges Werkzeug brachte, dadurch die nämlichen Wirkungen erfolgt seyn, als wenn man sich des Griffels bediente. Man räumt die Wahrheit aller dieser Thatsachen ein, behauptet aber dennoch, daß selbige von der Empfindung nicht unabhängig seyn können; und eben dieses ist nun der Hauptgegenstand des Streits, oder, der große Punkt der Schwierigkeit. Die Gegner des Herrn v. Haller sagen: wenn man daß Herz eines lebendigen Thieres sticht, so zieht es sich zusammen, weil es empfindet; und nur wegen dieser seiner Empfindlichkeit zieht sich das vom Thiere getrennte Herz noch zusammen, wenn es gestochen wird; ein Satz, den man folgender maßen beweißt: „die Hand, welche ein Rad forttreibt, ist die Ursache, welche in ihm die Bewegung erregt, die sein Drehen bewirkt, so wie das Leben eines Thiers die Kraft ist, welche in seinen Fasern diejenige lebendige Empfindung hervorbringt, wodurch sie fähig werden, sich zusammen zu ziehen, wenn sie gestochen werden. Wenn die Hand das Rad auch nicht mehr berühret, so dreht es sich doch noch fort; weil die Bewegung, welche die Hand in demselben erregt hat, noch einige Zeit in

ihm fortdauert. So beweißt die Zusammenziehung, die noch in den Fasern eines todten Thieres erfolgt, wenn sie gestochen werden, daß die Empfindung dieses Stechens eine gewisse Zeit in ihnen noch fortdauert, wenn das Leben in dem Thiere, das diese Empfindung in ihm bewirkte, schon aufgehört hat.

§. 15.

Man sieht aber leicht ein, daß in dieser Vergleichung eine falsche Voraussetzung, ein Trugschluß und ein Widerspruch liegt.

Wir wollen erstlich die falsche Voraussetzung betrachten. „Man sagt, daß das Leben eines Thiers die Ursache ist, die in seinen Fasern diejenige lebendige Empfindung hervorbringt, welche verursacht, daß sie sich zusammenziehen, wenn sie gestochen worden.“ Sieht man aber nicht, daß als ausgemacht angenommen wird, was nur als Frage, oder Problem vorgetragen werden sollte? Denn das ist eben noch die Frage, ob es die Empfindung ist, was die Zusammenziehung der Fasern bewirkt; oder ob die Zusammenziehung, die Reizbarkeit der Fasern von der Empfindung unabhängig entstehet? Die Gegner der Reizbarkeit nehmen aber hier an, daß Empfindung die Zusammenziehung bewirke. Und so muß freylich der Schluß, daß nämlich die Zusammenziehung ohne Empfindung nicht statt finde, nothwendig aus ihrer Voraussetzung herfließen.

Nun wollen wir die Unrichtigkeit des Schlusses in Erwägung ziehen, und wir werden leicht einsehen, daß er auf einer falschen Vergleichung beruht. „Wenn die Hand das Rad auch nicht mehr berührt, so dreht es sich doch noch fort; weil die Bewegung, welche die Hand in demselben erregt

hat,

hat, noch einige Zeit in ihm fortdauert. So beweißt die Zusammenziehung, die noch in den Fasern eines todten Thiers erfolgt, wenn sie gestochen worden, daß die Empfindung dieses Stechens in ihnen noch einige Zeit fortdauert, wenn das Leben, welches diese Empfindung in dem Thiere bewirkte, schon aufgehört hat.“ Das Scheinbarste, was in diesem Schluße noch liegt, ist dieses, daß nach dem Tode die Schwingungen, zum Beyspiel des Herzens, der Schlagadern u. s. w. die im Leben so stark sind, noch einige Augenblicke dauren könnten, bis die elastischen Gefäße, die sie ausdehnenden Flüssigkeiten hinlänglich aus sich herausgetrieben hätten, und also zwischen dem Widerstand der ausdehnenden Flüssigkeiten und der Kraft der zusammendrückenden Fasern der Gefäße, ein Gleichgewicht hervorgebracht würde. In diesem Fall würde es einigermaßen wahrscheinlich seyn, daß die Seele noch durch ihre Kraft fortwirkte, wenn es nicht bekannt wäre, daß man diese Bewegung, wenn sie schon in den Thieren seit vielen Stunden aufgehört hat, wieder erregen kann. Da aber dieses gewiß ist, so ist die Vergleichung falsch; weil die vielmal wieder erneuerten Schwingungen der Fasern nicht von einander abhängen, und noch weniger von dem Leben, welches schon aufgehört hat, so abhangen, wie etwa die letzten Herumdrehungen des Rads von einem einzigen Stoße abhängen. Folglich kann man nicht sagen, daß die wieder erneuerten Schwingungen einer fortgesetzten Herumdrehung gleichen. Wenn diese Vergleichung richtig seyn sollte, so müßte man das Rad ruhen und dasselbe sich so oft herumdrehen lassen, als man die Schwingungen der Fasern erneuern kann, und hernach weiter Vergleichung zwischen den Wirkungen einer bestimmten Anzahl von Stichen

und den Wirkungen einer gleichen Anzahl der von dem Rade gegebenen Stöße anstellen. So würde man eine Vergleichung haben, die aber, meiner Meynung nach, den Gegnern der Reizbarkeit keineswegs günstig wäre. Ich setze zum Beyspiel, daß man ein Rad mit der rechten Hand in Bewegung setzte, und, wenn es aufgehört hätte sich zu drehen, wieder mit der linken Hand in Bewegung setzte. — Könnte man dann sagen, daß diese seine letzten Bewegungen von dem Stoße abhingen, den es zuvor von der rechten Hand bekommen hatte? Wenn dieses erweißlich wäre, dann würde ich die Behauptung zugestehen, daß die Schwingungen, die man in den Fasern verstorbener Thiere erneuern kann, noch von der Empfindlichkeit der Seele abhängen. Mit eben so vielem Recht wird man dann auch beweisen können, daß die Bewegung eines Balls, der an die Seiten des Billards schlägt, nicht sowohl von dem Stoße, den man ihm mit der Masse oder mit dem Queue gegeben hat, abhänge, als von der Empfindung, die der Elephant davon bekommen hat. Was den Widerspruch betrift, so besteht er darinn daß man sagt:„ die Empfindung dauert noch einige Zeit nach dem Tode in dem Thiere fort; und wiederum: die empfindende Kraft setzte zu einer wirklichen Empfindung die Gegenwart der denkenden Substanz voraus. „Wenn es also wahr ist, wie man daran nicht zweifeln kann, daß die Empfindung ohne die Gegenwart der Seele nicht statt hat; so ist es falsch, daß die Empfindung in dem Thiere fortdauert, wenn es tod ist; folglich ist es gewiß, daß die Reizbarkeit, welche nach dem Tode fortdauert, ohne Beyhülfe der Empfindung fortdauert. Man sagt ferner: „daß die Gemeinschaft zwischen dem Gehirne und den muskulösen Theilen zum Leben und

zur

zur Bewegung überhaupt erfordert werde; und wiederum, daß sie dennoch nicht zu einer jeden Bewegung dieser Werkzeuge insbesondere nöthig sey; daß sie nicht jeden Augenblick, da diese Bewegungen erfolgen, gegenseitig wirke und leide.“ Aber diese Bewegungen, die von der zum Leben erforderlichen Gemeinschaft des Gehirns mit den Muskeltheilen unabhängig sind, müssen auch von dem Leben unabhängig seyn: denn nichts bestehet oder kann bestehen, ohne das Daseyn dessen, was zu seinem Bestehen nothwendig ist. Also giebt es Bewegungen ohne Leben, mithin auch Bewegungen ohne Empfindung; weil diese die Gegenwart der denkenden Substanz, die aber in dem todten Thiere nicht mehr vorhanden ist, voraus setzt.

§. 16.

Wir haben bisher die vornehmsten Gründe der Gegner des Herrn von Haller, angeführt, selbige aber zu schwach befunden, als daß wir ihnen den Vorzug vor der entgegengesetzten Meynung, deren Wahrheit durch Thatsachen und andere Umstände auffer Zweifel gesetzt wird, hätten zugestehen können. Man hat alles gesehen, was das System, welches die Reizbarkeit der Fasern von dem Einfluß der Seele abhängen läßt, noch einigermaßen Wahrscheinliches enthält. Man hat aber auch gesehen, daß diese Behauptung aus dem Grunde falsch ist, weil eine Ursache vorhanden ist, die diese Wirkung ohne den Einfluß der Seele hervorzubringen vermag. Und dieses haben wir aus den Versuchen bewiesen, in welchen die Wirkung des Reizes, wenn sie aufgehört hat, lange Zeit nach dem Tode wieder erregt wird. Ein anderer Grund, den die Gegner

der Reizbarkeit anführen, ist folgender: „Der Tod ist ein sehr zweydeutiger Ausdruck, der Zeitpunkt, wo sich die Seele von dem Körper trennt, ist unbestimmbar.“ Man sieht, daß Hallers Gegner ihre Grundsätze den Umständen anpassen wollen; indem sie selbst bey andern Gelegenheiten, wo nicht die Frage von der Reizbarkeit ist, sagen: „daß man in Thieren, die viele Stunden schon tod, aber noch warm sind, noch Bewegungen, noch gewisse Erschütterungen in den Brustmuskeln beobachte, und daß, wenn diese schwach werden oder gar aufhören, man wieder neue Bewegungen durch beygebrachte Stiche erregen könne.“ Es dünkt mich, dieser Ausdruck: „in Thieren, die viele Stunden schon todt sind,“ sehr bestimmt, und keinesweges zweydeutig oder schwankend zu seyn. Folglich können die Stiche, welche die Bewegung viele Stunden nach dem Tode wieder hervorbringen, von keiner Empfindung begleitet werden; man müßte denn dieses mit einer gewissen Einschränkung sagen, oder gar behaupten, daß man eben sowohl empfinde, wenn man todt, als wenn man lebendig ist. Man sagt ferner: das Prinzip der Bewegung der Muskeln, welches von den Nerven und den Schlagadern herbeigeführt wird, hat also nothwendig seinen Sitz in dem Werkzeuge der Bewegung; es verweilt in demselben eine gewisse Zeit, ohne ersetzt werden zu dürfen, und wirkt darinn ohne einen vom Gehirne fortgepflanzten Stoff, blos durch seine eigene Bewegung. Ist es denn unmöglich, daß dieses Princip der Bewegung, welches in dem Werkzeuge nothwendiger Weise seinen Sitz hat, bewegt werden könnte? Und wenn Stiche oder ein Druck der Nerven dieser Werkzeuge dieses Princip der Bewegung in den Fasern, von seiner Stelle vertreiben, oder in Umtrieb setzen kön-

können, wie es Thatsachen wirklich beweisen: muß dann dieses Princip nicht als die Ursache der Bewegung, die Fasern in Thätigkeit setzen, von welcher Ursache es auch immer selbst bewegt werde? Eben dieses ereignet sich auch bei der Reizbarkeit: ein Stich trift dieses Princip, setzt es in Thätigkeit, und dieses setzt wieder seines Theils die Fasern in Bewegung; und das ohne alle Rücksicht auf die Ursache, die ihm seine Bewegung beibrachte, ohne Rücksicht auf Empfindung, Leben oder Tod.

§. 17.

Man macht noch einen Einwurf gegen den Ausdruck; man spricht nämlich: „Reizbarkeit kann nichts anders bedeuten, als die Fähigkeit, gereizt, in Zorn gebracht zu werden. Der Zorn ist eine Gemüthsbewegung, ein Empfindniß: also ist jene verborgene Kraft (die Reizbarkeit) eine Empfindung, oder die Folge einer Empfindung.“ Es ist wahr, daß, wenn das Wort Reizbarkeit einem angenommenen Gebrauch zufolge, nothwendiger Weise den Begriff eines zwanghaften oder leidenden Zustandes der Seele, oder, mit einem Wort, irgend einer Gemüthsbewegung erwecken muß: so ist der Ausdruck nicht passend; blos deswegen, weil er zu viel in sich faßt. Denn er begreift, dieser Bedeutung nach, zwey Dinge unter sich, die eben so verschieden in der Natur sind, als in dem Verstande, der sich selbige leicht getrennt vorstellen kann. Man braucht eben so wenig einen Begriff von der Empfindlichkeit zu haben, um sich eine Vorstellung von der Beweglichkeit machen zu können, als die Körper empfindlich seyn müssen, um beweglich zu seyn. Also sind diese unterschiedenen Eigenschaften, womit die Theile begabt

und

und vermöge welcher sie thierische Werkzeuge sind, von einander unabhängig, und müssen abgesondert betrachtet werden, obgleich das Wort den Sinn derselben verwechselt. Deßwegen hätte man, weil das Wort Reizbarkeit kein passender Ausdruck ist, die Erschütterung oder Schwingung der Fasern, von der hier die Rede ist, bestimmter bezeichnen können. Es ist nur der Begriff einer Bewegung gewisser Theile eines Ganzen auszudrücken, an welcher das Ganze Antheil hat. Wenn man also den Versuch mit gewissen Theilen, und auf eine besondere Art macht, d. h. da, wo man den ganzen Nervensaft dieses Ganzen in Bewegung setzen kann, z. B. wenn man den Zwerchfellsnerven zusammen drückt, oder sticht: dann thut man fast das, was sonst der Wille oder die Ursache der Zuckungen thut, das heißt, man setzt den gesammten Nervensaft des Zwerchfells in Bewegung, und das Zwerchfell wird in diesem Fall gespannt oder konvulsivisch bewegt. Also würde, wie es scheint, einer von den Ausdrücken, sich ausdehnen, sich kräuseln, sich falten, sich in einander schlingen, sich runzeln, oder ein anderer ähnlicher, geschickt seyn, den Begriff dieser Art von Bewegung, die gewissen thierischen Theilen eigen ist, zu bezeichnen; so wie man die verschiedenen Bewegungen des ganzen Thiers entweder mit dem Ausdruck, laufen, oder gehen, oder springen, oder schlüpfen, oder sich wälzen, oder kriechen, bezeichnet. Wenn man sich eines von diesen Ausdrücken bediente, so würde man nicht in Gedanken zwo unterschiedene Eigenschaften mit einander verbinden, man würde nicht, von einem Worte verführt, zwey ihrer Natur nach verschiedene Dinge, d. h. den Begriff einer Eigenschaft mit dem Begriff einer andern, verwechseln. Einige haben auch den Ausdruck

Er-

Erregbarkeit (Stimulabilité) gebraucht. Aber ich fürchte, dieses Wort, welches in einem Falle passend ist, würde in einem andern eben so fehlerhaft als jenes erstere seyn.

§. 18.

Wenn ein Muskel zusammen gezogen ist, so sind seine Fasern von einem Ende bis ans andere zusammen gefaltet oder gerunzelt, und gleichen einem feinen Zickzack. Wenn er aber wieder erschlaft, so verschwinden diese Falten und Runzeln; folglich werden allemal die Fächerchen oder länglich viereckichten Zwischenräume der Muskelfasern an unendlichen Punkten auf einmal ausgefüllt oder leer, ohne daß wir eine angenehme oder unangenehme Empfindung davon haben, wie dieses alle unsere Verrichtungen beweisen. Ein Tonkünstler hat keine schmerzhafte Empfindung, wenn er seine Zunge zum Singen, noch ein Tänzer, wenn er seine Füße zum Tanzen bewegt. Niemand fühlt die natürlichen Zusammenziehungen seines Herzens oder das Schlagen der Pulsadern; der Magen und die Därme entledigen sich der Last der Nahrungsmittel, vermöge ihrer wurmförmigen Bewegung, und ohne daß wir der Regel nach die geringste Empfindung von diesen Bewegungen haben, so daß wir glauben müssen, daß so große und auffallende Bewegungen, weil sie, ohne daß wir daran denken, und sogar wider unsern Willen erfolgen, eine Wirkung der Reizbarkeit seyen, die von dem Willen oder der mechanischen Thätigkeit, welche die unwillkührlichen Bewegungen bewirkt, erregt wird. Man kann unmöglich diese Wirkung einer andern Ursache zuschreiben, weil man in diesen Verrichtungen nicht die geringste Spur von

Empfin-

Empfindung bemerkt, welche doch bey so großen und so oft wiederholten Bewegungen, als diejenigen sind, die einige unserer Muskeln beständig machen, sehr stark seyn sollte.

§. 19.

Die Beobachtung, welche uns Harvey aufbehalten hat, und welche den besondern Fall des ältesten Sohnes des Grafen Montgomery in Irrland betrift, scheint mir ein sehr starker Beweiß für die Reitzbarkeit ohne Empfindung zu seyn. Es ist bekannt, daß dieser junge Mensch eine sehr große Oefnung in der Brust hatte, durch die man das Herz und die Lungen sehen und fühlen konnte. Diese wunderbare und erstaunungswürdige Erscheinung, wovon man dem König Karl dem Zweyten Nachricht gegeben hatte, ward von Harvey und nachher auch vom König selbst, als Augenzeugen, bestätigt. Man sah in einem lebendigen und muntern Menschen die Wechselschläge des Herzens und die klopfenden Bewegungen seiner Kammern. Der König berührte das Herz mit dem Finger, und Harvey ließ ihn bemerken, daß dieser Theil keine Empfindlichkeit hatte; denn der junge Mensch hätte nicht gewußt, daß man sein Herz berührt hatte, wenn er es nicht gesehn, oder vermöge der Empfindung der äusserlichen Haut wahrgenommen hätte. Diese seltsame und interessante Beobachtung, sagt Herr de la Martiniere, erster Wundarzt des Königs *), die vor mehr als hundert Jahren gemacht worden ist, scheint die

*) Mem. sur l'Operation du Trepan au Sternum in den Mem. de l'Acad. R. de Chirurgie Vol. IV.

die Unempfindlichkeit des Herzens, welches einer von den reizbarsten Theilen des Körpers ist, ausser Zweifel zu setzen.

§. 20.

Der Krampf oder die Zuckung, die eine gewaltsame, unwillkührliche und wechselseitige Zusammenziehung ist, hängt von der unordentlichen Bewegung jener feinen Flüssigkeit, nämlich des Nervengeists, ab, dieser dringt hier durch die Höhle der Fasern, welche von einer die Stelle eines äußerlichen Reitzes vertretenden innerlichen Ursache beunruhigt wird. Diese Ursache hängt wieder von unzählichen andern Ursachen ab, welche sich in dem Blut, in den Schlagadern, in den Gehirnhäuten, in dem Gehirne selbst, in den Nerven, in den Muskeln, in der Hirnschale und in verschiedenen Eingeweiden befinden. Hieraus erhellet, daß die Fasern eben so reizbar von innen als von aussen sind, oder vielmehr, daß die äussern Reize nur die äusserliche Veranlassung zur Reizbarkeit geben, indem sie die innere Reizbarkeit, welche die wahre, die wirksamste und die einzige ist, welche sehr große Wirkungen hervorbringt, und ohne welche die äussere nicht statt finden würde, ins Spiel setzen.

§. 21.

Daher muß nun der Nervengeist, welcher in seinem natürlichen Zustande die Fasern unabläßig zur Zusammenziehung reizt, dieses mit mehr Nachdruck alsdann thun, wenn entweder der Ueberfluß, oder die zu große Thätigkeit, oder die Schärfe, oder andere Eigenschaften desselben mit äusserlich reizenden Ursachen zusammen wirken, die Bewegung in

allen

allen Muskeln überhaupt, oder in einigen insbesondere, zu erregen. Auch sind bisweilen, wenn die Unordnung der Lebensgeister groß ist, die Wirkungen dieser Uebel sehr beträchtlich, die Zufälle schlimm und widerspenstig, und die Ursachen derselben schwer zu heben.

§. 22.

Ich brauche hier nicht die Ursachen, welche Zuckungen bewirken können, aufzuzählen: es ist genug, anzumerken, daß ihre Anzahl groß ist, und sie selbst von einander verschieden sind; daß sie alle Muskeltheile ohne Unterschied angreifen; daß aber doch ihre ersten, ihre unmittelbaren Wirkungen immer die nämlichen sind, und daß sie nur in den darauf folgenden Wirkungen, in den Graden der Wirksamkeit, und in Rücksicht auf die verschiedenen gichterisch bewegten Theile von einander abweichen. Dieses läßt vermuthen, daß die nächste Ursache der Zuckungen mit der Ursache der Reizbarkeit und der Muskelbewegung einerley ist, und nur auf verschiedene Art, nach der verschiedenen Natur der mancherley entfernten Ursachen, in Thätigkeit gesetzt wird.

§. 23.

Es giebt wenig Theile in den lebendigen Thieren, welche nicht auf eine angenehme oder unangenehme Art gerührt werden sollten, wenn sie von einem Körper, von was für Natur er auch sey, und was für eine Ursache ihn auch in Bewegung setze, berührt, gestochen, zerrissen, gezerrt, gedehnt werden. Man belegt diese Eigenschaft, vermöge welcher die erschütterten festen Theile uns also rühren, mit dem Namen der Empfindlichkeit, welche uns,

ver-

vermittelst der Empfindung von Vergnügen oder Schmerz, anzeigt, welchen Gebrauch wir von diesen Rührungen machen sollen. Diese Empfindlichkeit treibt uns an, das, was uns angenehm ist, und uns nützlich seyn kann, zu suchen; und das, was uns unangenehm ist, und uns Zerstörung droht, zu vermeiden.

§. 24.

Wir werden in der Folge von denjenigen Ursachen und Wirkungen angenehmer und schmerzhafter Empfindungen reden, die blos von der Empfindlichkeit, von welcher hier die Rede ist, abhängen. Für jetzt will ich blos erinnern, daß die Kleinmüthigkeit, oder der furchtsame Gemüthszustand, und die Selbstliebe, zur Empfindlichkeit sehr geneigt machen, weil zärtliche und furchtsame Personen auf alles, auch auf die größten Kleinigkeiten, die ihnen schaden könnten, immerfort aufmerksam sind. Hierunter gehören überhaupt Frauenzimmer, Wiedergenesende, und diejenigen, die eine schwache Leibesbeschaffenheit haben. Daher kommt es, daß Personen, die empfindlich und zurückhaltend zugleich sind, sehr oft den Durchfall bekommen, und sich aus Abscheu, Eckel oder Verdruß leicht erbrechen; daß sie von der geringsten Furcht, oder wenn sie etwas wagen, was für sie wichtig ist, zum Urinlassen angetrieben werden; daß sie, wenn sie lachen oder zornig sind, leicht weinen; daß ihre Stimme und ihre Glieder zittern, wenn sie sich nur im geringsten von einer Leidenschaft hinreißen lassen; daß in einer und eben derselben Verfassung sich ihre Gesichtsfarbe oft ändert, roth, blau, violetfarbig, bleich wird. Solche körperliche Beschaffenheiten, und solche Gemüthszustände machen zu den Krankheiten geneigt, die

man

man Heimweh, Liebeswuth, wüthende Geilheit, (Satyriasis) Manntollheit, Abscheu vor gewissen Speisen, Antipathie u. s. w. nennt.

§. 25.

Der Krampf verursacht einen lebhaften Schmerz; denn, wenn ein Theil zu heftig und zu lange bewegt wird, so wird er sehr empfindlich; und die Anfälle der Zuckungen sind von einem desto heftigern Schmerz begleitet, je größer die Empfindlichkeit des gichterisch bewegten Theils ist, und je gewaltsamer er bewegt wird. Folglich, wird man sagen, begleitet die Empfindlichkeit der Theile die Bewegung; mithin sind Empfindung und Bewegung unzertrennlich: aber dieses ist nur wahr in Rücksicht auf schmerzhaft gewordene Theile, in Rücksicht auf gewaltsame, lange anhaltende und öfters wiederholte Bewegungen, und in Rücksicht auf den besondern Bau und die große Zärtlichkeit der bewegten Theile. Denn es ist zu merken, daß die einem jeden Theile eigene Bewegung an einen gewissen bestimmten Umfang, Stärke und Grad der Wiederholung gebunden ist; und wenn es sich ereignet, daß diese Bewegung größer wird, länger dauert, oder zu oft wiederholt wird, so kann sie auf keine von den drey eben gedachten Arten geschehen, ohne eine Empfindung von Schwierigkeit, von Beschwerde oder Schmerz zu verursachen; weil alsdann nicht mehr die bloße Reizbarkeit wirkt, sondern eine gezwungene Thätigkeit, welche die Grenzen dieser Eigenschaft überschreitet, und folglich etwas mehreres, als Bewegung, nach sich zieht, nämlich Empfindlichkeit: eine Wahrheit, welche die Verrichtung aller Muskeln täglich beweißt. Niemand empfindet

z. B.

z. B. die gewöhnliche Verrichtung der ausstrecken= den und beugenden Schenkel= und Fußmuskeln: aber diejenigen, welche lange Reisen zu Fuß zu machen gezwungen sind, ohne derselben gewohnt zu seyn, müssen grausame Schmerzen in diesen Muskeln aus= stehen, wie ein jeder diese Erfahrung an sich selbst machen kann.

§. 26.

Um einen bestimmten Begriff von dem Ton, der Steifheit, der Biegsamkeit, der Beweglichkeit, die einem jeden Theil eigen sind, geben zu können, müßte man eine Kenntniß besitzen, die nicht leicht, ich will nicht sagen unmöglich, zu erlangen ist, selbst dann, wenn man nicht einmal auf die individuelle Verschiedenheit, welche das Temperament, das Alter, das Geschlecht mit sich bringen können, Rück= sicht nehmen wollte. Daher muß es schwer werden, die mit der Schwäche verbundene Stärke, die un= sern festen Theilen nöthig ist, zu beschreiben, das heißt, ihre wesentliche und allen Altern nothwendige Dichtheit, genau zu begreifen. Dieses veranlaßt uns von einigen ihrer Fehler zu sprechen, die mit den Krankheiten, von denen hier die Rede ist, ver= bunden zu seyn pflegen. So wird man sich durch die Beschreibung der Wirkungen dieser Fehler einen, wo nicht ganz richtigen, doch einen solchen Begriff machen können, der hinlänglich seyn wird, den mitt= lern Zustand oder die natürliche Beschaffenheit der festen Theile zu begreifen, so wie sie ist, wenn man der vollkommensten Gesundheit genießt, und den ge= sundesten Verstand hat, dessen ein jeder fähig ist.

§. 27.

§. 27.

Die festen Theile dürfen nicht zu trocken, zu fest, zu steif seyn oder werden, und noch weniger viele, oder alle diese Fehler zugleich haben. Man wird die Ursachen, warum sie dieses nicht, seyn dürfen, leicht finden, wenn man nur erwägt, daß solche Beschaffenheiten die Empfindungen umändern, die Verrichtung der Werkzeuge schwerer, und folglich den sie rührenden Gegenständen widerstehender machen können. Daraus folgt, daß ihre Verrichtung geschwächt, und ungeschickt wird, uns so schnell und so getreue Vorstellungen zu ertheilen, wie es die zwischen den Eigenschaften der Gegenstände und unsern Sinnen von der Natur fest gesetzte Uebereinstimmung erfordert; und dadurch wird der Unterricht, den wir von den letztern empfangen sollten, verfälscht oder verderbt: oder sie sind auf der andern Seite unfähiger, den Willen der Seele zu befolgen, und dadurch bekommen die thätigen Aeusserungen des Willens eine fehlerhafte Richtung, oder werden hintertrieben.

§. 28.

Diejenigen, welche eine gewisse Geneigtheit zu dergleichen Beschaffenheiten an sich bemerken, müssen ein arbeitsames und mühevolles Leben vermeiden, und keine Leibesübung vornehmen, die sie zu sehr ermüden und entkräften könnte. Sie müssen allzu nahrhafte und saftvolle Speisen, oder solche, die einen dicken und zähen Milchsaft geben, vermeiden. Das Landleben, der Aufenthalt in sehr kalten und sehr heißen Gegenden, allzu lange fortgesetzte und zu oft wiederholte Reisen; mit einem Wort, alles, was das Blut seiner wässerichten Theile beraubt, oder

sie

sie aus dem Körper treibt, ist ihnen sehr nachtheilig. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Leidenschaften; sie verursachen Spannung und Krampf in den festen Theilen, eben so, wie es auch die geistigen Getränke und die erdigen, zusammenziehenden, die Ausdünstung befördernden und schweißtreibenden Mittel, und überhaupt alle ausleerende, und alle durch ihre Kräfte oder Thätigkeit erhitzende Mittel thun.

§. 29.

Da indessen alle diese Dinge nur solche Ursachen sind, die zu gewissen Krankheiten des Geistes Gelegenheit geben oder vorbereiten, so würde es unnütz seyn, wenn ich mich über alle ihre Wirkungen verbreiten wollte; das heißt, über alle Erscheinungen, die man an jedem Werkzeuge bemerkt, wenn diese Fehler entweder irgend eines derselben insbesondere angreifen, oder gar allgemein sind, und sich ohne Unterschied über alle Theile des Körpers erstrecken. Da wir also nur die Wirkungen, die jene Ursachen auf die Nerven haben, betrachten wollen, so bemerken wir, daß die Theile dadurch unempfindlicher, oder fester, werden; daß sich in solchen Subjekten der Verstand schwerer entwickelt, daß sie aber mehr Entschlossenheit zeigen, standhaft, für sich selbst eingenommen, und in Verfolgung ihrer Absichten ausharrend sind, und körperliche Arbeiten, die sie mit großer Thätigkeit verrichten, ohne Beschwerde erdulden, selten aber die Arbeiten des Geistes, als welche nicht ihre Sache sind.

§. 30.

Die Weichheit der Theile hängt von der zu schwachen und zu schlaffen Berührung der einfachen Fasern (§. 2.) ab, die den Grundstoff unserer festen Theile ausmachen. Diese schwache Berührung entspringt aus dem Mangel der zusammendrückenden Kräfte, wie dieses die große, die Luft zu sehr verdünnende Sonnenhitze, und die im luftleeren Raume angestellten Erfahrungen beweisen. Gemeiniglich aber entsteht die Weichheit der Theile aus dem Mangel der Flüssigkeiten, welche die Gefäße eigentlich anfüllen und ausdehnen müssen, oder aus ihrer zu schwachen Wirksamkeit, wie dieses die Trägheit, die allzu heftige Freude oder die übermäßige Furcht zeigen. Ein müßiges, sitzendes Leben, eine träge, unthätige Seele, die Dummheit, eine ausserordentliche Gleichgültigkeit, der Schlaf; (wenn diese Dinge nämlich zu lange und zu oft wirken,) eine von Natur schwächliche und zärtliche Leibesbeschaffenheit, wie die meisten Frauenzimmer, und die Kinder haben, zumal wenn eine zu weichliche und wollüstige Lebensart hinzukommt, sind meistentheils die Ursachen davon. Hierzu gehören noch wässrige Getränke, Speisen, die wenig Nahrung geben, der beständige Gebrauch ungegohrner Flüssigkeiten, das Fasten, heftige Ausleerungen, und alle langwierige Krankheiten. Alle diese Dinge also, und überhaupt alles, was den Uebergang der Flüssigkeiten in die Zwischenräume der Fasern begünstigen kann, sind Ursachen ihrer Weichheit; weil sie sich dann nicht so stark, sondern nur in einzelnen Punkten berühren, anstatt daß sie sich überall in ihrer ganzen Länge berühren sollten.

§. 31.

Die Wirkungen der Weichheit der Nerven sind eine Schwächung der Empfindung und Bewegung; und schwache Nerveneindrücke sind bey dieser Beschaffenheit wirklich für die Seele wie verlohren, indem sie selbige nur mit Mühe in Rührung und Thätigkeit setzen, und ihr keine genaue Kennntniß von dem, was sich in den Werkzeugen der Sinne zuträgt, gewähren. Wenn sie unter solchen Umständen diese erlangen soll, so muß sie eine große Betriebsamkeit äussern, und weit heftiger sich anstrengen, um den Körper zur Ausführung ihrer Absicht zu bringen, damit sie durch die angespannte Kraft des Willens der natürlichen Weichheit der Theile zu statten komme. Auch ereignet es sich oft, daß Schwachheiten und Ohnmachten auf allzu heftige Leibesübungen, die weichlich lebende Personen unternehmen, erfolgen. Sind die Hirnhäute zu schlaff, so verursacht dieses Uebel Unempfindlichkeit, Einfalt, Trägheit, Schläfrigkeit; und einige halten es für die Ursache der Albernheit. Da dieser Fehler natürlicher Weise auch auf die Blutgefäße wirkt, so erfolgt ein kleiner Puls, ein langsamer Umlauf der Säfte; deswegen sind alle Bewegungen schwächer, die Wärme ist geringer, und das Blut dicker; die Augen haben keine Lebhaftigkeit, und der Körper sieht blaß aus; die Haut ist weich, welk, und giebt dem Drucke des Fingers, wie ein Teig, leicht nach.

§. 32.

Die Gefühllosigkeit (engourdissement), ist derjenige Zustand der festen Theile, und vorzüglich der Nerven, welcher sie zur Erfüllung ihrer Verrichtungen, zur Empfindung und Bewegung, unge-

schickt macht. Hier müssen die Eindrücke, welche die äussern Gegenstände auf die Sinne machen, stärker, als gewöhnlich, seyn, damit die Trägheit der Werkzeuge, woran die Gefühllosigkeit Schuld ist, überwunden werde. Dieser Zustand hat einen Ueberfluß wäßriger Feuchtigkeiten in den Gefäßen des Gehirns zum Grunde, woraus Schlaffheit und Unwirksamkeit dieses Eingeweides, und Dünnheit der thierischen Flüssigkeit entstehn; dadurch wird das ganze Nervensystem weich und schlaff, und in diesem Fall ist die Gefühllosigkeit allgemein. Die Zusammendrückung des Gehirns oder des Rückenmarks, sie mag nun von zerbrochenen, verschobenen Knochenstücken, oder von Auswüchsen, Fleischgewüchsen, Drüsenverhärtungen verursacht werden, bringt die nämliche Wirkung hervor. Am häufigsten aber entstehen dergleichen Zusammendrückungen von verdickten, stockenden, angehäuften oder aufgelößten Feuchtigkeiten, welche die Gefäße des Gehirns anfüllen, verstopfen, ausdehnen, und also nach Verschiedenheit ihrer Eigenschaften verschiedene Wirkungen hervorbringen. Daher kommt es, daß das Gehirn entzündet, wassersüchtig, verhärtet und fester wird, je nachdem die herrschende Flüssigkeit beschaffen ist; welche Blut, Lymphe, wäßriges Wesen, oder eine andere Feuchtigkeit, z. B. eine durch Versetzung dahin geworfene Milch, seyn kann.

§. 33.

Die Erscheinungen, woran man diese Verstopfungen, diese Einsper.ungen oder Zusammendrückungen erkennt, sind Stumpfheit der Empfindungen, Schwäche des Geistes, Mangel des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, Neigung zum

Schla-

Schlafe, Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz, verminderte Schnellkraft, Trägheit der Muskelbewegung, häufige Absonderung der wäßrigen Feuchtigkeiten, Lähmung der Theile. Dieses verursacht, daß die wäßrigen Feuchtigkeiten in die Gefäße nicht nur stärker zufließen, und sich in denselben länger aufhalten, sondern auch, daß sie viel von ihrer natürlichen Wärme verlieren. Doch sieht man auf diesen Zustand, wenn er einen hohen Grad erreicht hat, öfter Auszehrung folgen, als Geschwulst.

§. 34.

Man kann diesen zwey Fehlern, (§. 30, 32.) wenn die Kunst ihre Ursachen zu heben vermag, abhelfen, wenn man sich nahrhafter Speisen, als der Eyer, der Milch, kräftiger Fleischbrühen, gut gesäuerten Brodts, herber Weine, öfters und in kleiner Menge bedient; wenn man die Bewegung der festen und flüssigen Theile durch Reiben, Reiten, Fahren, sowohl auf dem Wagen, als auf dem Wasser, durch Spazierengehen, Laufen, und überhaupt durch irgend eine Art von Leibesübungen vermehrt; wenn man vernünftig und mit Mäßigkeit sich der im §. 27. angeführten Arzneyen und anderer Mittel bedient; wozu man noch die sauern und herben Arzneymittel, die gegohrnen geistigen Getränke, und was sonst den festen Theilen Schnellkraft und den flüssigen einen stärkern Zusammenhang giebt und den Umlauf des Bluts, durch Hebung der Hindernisse desselben, frey und leicht macht, rechnen kann.

§. 35.

Doch verlangt die Anwendung dieser Mittel viel Behutsamkeit und Vorsicht. Es ist vielleicht in keinem einzigen Falle eine schnelle Veränderung so gefährlich, als in diesem. Man muß also in dem Gebrauch jener Mittel nur stufenweise gehen; und erst dann, wenn die Gefäße schon Festigkeit erlangt haben, muß man sich starke Bewegung machen, und damit so lange fortfahren, als man es für nöthig erachtet. Es wird daher wirklich zur Hebung der allgemeinen Schwäche der Gefäße und Eingeweide ein erfahrner Beobachter erfordert.

§. 36.

Wenn man die hier beschriebenen Fehler zu entdecken sucht, so muß man nicht alle Zufälle, die ich angeführt habe, bey jedem einzelnen Falle zu finden glauben. Denn jedermann weiß, daß die körperlichen Fehler und Krankheiten sehr selten einen einförmigen Gang bei allen einzelnen Menschen beobachten. Uebrigens haben wir sie im allgemeinen so beschrieben, wie sie in ihrem höchsten Grade sind; und dieses Gemälde muß sehr von dem verschieden seyn, das man entwerfen würde, wenn man sie schildern wollte, wie sie bey ihrem Anfange sind. Wenn man aber nur einige Uebung hat, und über das, was wir gesagt haben, ein wenig nachdenkt, so wird man den wahren Zustand der festen Theile bey jedem besondern Falle leicht erkennen.

Zweytes Kapitel.

Von den Feuchtigkeiten.

§. 37.

Die Feuchtigkeiten sind überhaupt Stoffe, deren äusserst kleine Theilchen so fein, so beweglich sind, und so schwach unter einander zusammenhangen, daß ein jedes derselben leicht seinem eigenen Gewicht nachgiebt, oder der geringsten Kraft weicht. Indessen ist die Flüssigkeit der meisten Feuchtigkeiten in dem menschlichen Körper so merklich verschieden, und weicht so oft von der hier gegebenen Beschreibung ab, daß man schon durch den bloßen Anblick die Verschiedenheit der Feuchtigkeiten erkennen, und sich von der Nothwendigkeit einer besondern Beschreibung einer jeden einzeln Feuchtigkeit überzeugen kann. Die Grenzen aber, die wir uns in diesem Versuche vorgeschrieben haben, erlauben uns nicht, diese genaue Untersuchung anzustellen, welche überdies für unsern Plan unnütz seyn würde. Ich will hier nur anführen, was der Abt Nollet in seiner ersten Vorlesung über die Flüssigkeit der Körper überhaupt sagt, und ich glaube, daß diese Begriffe, und was wir über einige Fehler der Feuchtigkeiten sagen werden, für unsere Absicht hinlänglich seyn wird.

§. 38.

„Mit einem Worte, sagt dieser berühmte Lehrer der Physik, die Flüssigkeit (fluidité), welche da anfängt, wo die Körper nicht mehr als feste Stoffe betrachtet werden, hat verschiedne Grade, durch welche sie sich endlich dem lockersten Zusammenhang der Theile (liquidité) als ihrer höchsten Stufe, nähert.

Man

Man nennt flüssige Körper oder Feuchtigkeiten diejenigen, welche sich in einem solchen Zustande befinden, daß ihre Theile eine freye Bewegung über einander haben, und mit einer gegenseitigen Unabhängigkeit, der Macht ihrer Schwere, oder der geringsten Kraft, die man, sie zu trennen, anwendet, nachgeben; und ihre bestimmtesten Unterscheidungszeichen sind, daß sie keine andere Gestalt haben, als die sie in den sie enthaltenden Gefäßen annehmen müssen, und daß ihre oberste Fläche allzeit dem Horizont parallel ist".

§. 39.

Man kann die verschiedenen Grade der Flüssigkeit, von welchen dieser Schriftsteller (§. 38.) spricht, deutlich in den thierischen Feuchtigkeiten wahrnehmen. Es befinden sich in dem Blute, wie Boerhaave sagt, gewisse leicht bewegliche Theile, welche die kleinste Kraft bewegen kann, wie z. B. die dichtern, glatten, runden Theile sind: dann befinden sich aber auch in demselben Theile, die sich langsam bewegen, und die schon eine größere Kraft erfordern, wenn sie in Thätigkeit gesetzt werden sollen; als da sind, die löcherigen, eckigen, rauhen, ungleichen und zähen Theile. Daraus folgt denn, nach den Gesetzen der Hydraulik, Hydrostatik und Mechanik, daß nicht alle Theile des Bluts, ob sie gleich mit gleicher Kraft des Herzens fortgetrieben werden, mit der nämlichen Geschwindigkeit, in eben derselben geraden Linie und Richtung fließen; denn die erstern werden sich von dem Herzen in gerader Linie, und mit einer großen und gleichen Geschwindigkeit entfernen, indessen die letzten langsamer, schief oder rückwärts laufen. Da man nun sowohl aus der chemischen Zergliederung

des

des Bluts, als aus seinem Ursprunge und seiner von selbst erfolgenden Zersetzung weiß, daß es aus verschiedenen Stoffen, die sich in wässerige und faserige Theile auflösen, zusammengesetzt ist: so ist es gewiß, daß diese verschiedenen Theile mit verschiedener Geschwindigkeit und Leichtigkeit die verschiedenen Gefäße durchlaufen, und daß folglich das Blut, welches nahe am Herzen sehr fein ist, nach und nach dicker wird, dadurch viel von der Geschwindigkeit seiner Bewegung verliert, und endlich da, wo sich die Schlagadern endigen, oder die Blutadern anfangen, sehr dick und zähe wird, und eine große Neigung bekommt, die Abscheidungswege zu verstopfen, Gerinnungen (empatemens) oder zähe Massen zu bilden, die sich mehr der Natur eines festen als flüssigen Stoffs nähern.

§. 40.

Die allzu große oder allzu geringe Menge von Flüssigkeit, welche in der ganzen Masse unserer Säfte oder in einzelnen Arten derselben enthalten ist, ingleichen auch die besondre scharfe, salzige Beschaffenheit derselben u. s. w. hängt meistens von den Bestandtheilen ihrer Mischung ab, die ursprünglich aus den Nahrungsmitteln abstammen. Die Verschiedenheit der Nahrungsmittel bringt folglich Veränderungen in den Verhältnissen der Bestandtheile der Feuchtigkeiten hervor, so sehr auch sonst der Milchsaft, das Blut und alle übrige Feuchtigkeiten immerfort dieselbigen zu seyn scheinen. Die größere oder geringere Thätigkeit der Werkzeuge, welche die Nahrungsmittel verarbeiten, die Natur der auflösenden Mittel, die verschiedenen Bewegungen, wodurch die scharfen Ecken eines jeden Theilchens im

Blute,

Blute, indem es durch den Kreislauf in gekrümmten, vollen, kegelförmigen, biegsamen und sehr widerstehenden Kanälen herum getrieben wird, abgestumpft, zerbrochen, zerrieben, abgeschliffen oder dicker gemacht werden, tragen auch zur Verschiedenheit der Feuchtigkeiten bey, indem sie entweder einen ihrer Bestandtheile ändern, oder die genaue Vermischung eben dieser Bestandtheile, die natürlicher Weise geschehen müßte, verhindern.

§. 41.

Die allgemeinste Ursache der Flüssigkeit ist die Luft. Die Erfahrungen der Naturforscher Hales und Bayle zeigen, in welchem Verhältniß sie dem Blutwasser, dem rothen Blute, dem Milchsafte, der Milch, der Galle, dem Fette, dem Speichel, u. s. w. beygemischt sey. Indessen muß man zu dieser allgemeinen Ursache der Flüssigkeit noch die Thätigkeit der festen Theile rechnen, welche zur Herumtreibung so grober, zäher und leimiger Feuchtigkeiten, als einige von den unsrigen sind, die, sobald sie sich in Ruhe befinden, ihre Flüssigkeit verlieren und gerinnen, unumgänglich erfordert wird. Diese Thätigkeit der festen Theile ist die Zusammenziehung der Schlagadern oder ihre Schnellkraft, (§. 6 und die folgenden) die sie allein ihre vorige Weite wieder annehmen läßt, sobald der Trieb des Bluts, der sie ausdehnte, aufhört. Es giebt aber auch Theile, in welchen die Erweiterung der Schlagadern so unmerklich, und die Zusammenziehung folglich so schwach, und der Kreislauf so langsam ist, daß, wie Le Cat sagt, ganze Jahre dazu erfordert werden, wenn die Feuchtigkeiten nur einen Weg von einem Zoll machen sollen. Nach der Berechnung des Verdries

giebt

giebt es in dem menschlichen Körper so kleine Kanäle, daß eine Zeit von mehr als hundert und sechzig tausend Jahren nöthig wäre, um einen Gran Flüssigkeit durch sie zu bewegen. Demnach ist leicht zu begreifen, wie ein allzu langsamer Kreislauf verursachen kann, daß die Feuchtigkeiten an gewissen Orten sich sammeln, anhäufen und verderben. Dieses macht die Theile, in welchen sich dieses ereignet, zu Gerinnungen oder Verdickungen (§. 39.) geneigt, oder verursacht, daß diese stockenden Feuchtigkeiten zersetzt werden, und daß sich ihre Bestandtheile, wie in den vorhergehenden Fällen (§. 40.), aber aus Ursachen, die auf eine andere Art wirken, auflösen und trennen.

§. 42.

Auf was für Art die Zersetzung der Feuchtigkeiten auch geschehe, so kann dadurch zu einer fauligen Verderbniß, zu einer sauern Schärfe, zu einer schleimigen Zähigkeit, und zu andern Fehlern des Bluts und der Säfte Anlaß gegeben werden. Wenn sie diese schädliche Eigenschaften angenommen haben, so bewirken sie in der Folge eine unregelmäßige Bewegung des Nervengeistes (§. 20.), und gewaltsame Zusammenziehungen der Muskelfasern (§. 21.); woraus denn viele schwer zu heilende Uebel entstehen.

Wenn die Fäulung in dem Blute und den Säften nicht zu groß ist, so verursacht sie eine Auflösung, Verzehrung und Weichheit der Theile, und einen Ueberfluß an wäßrigem Stoff, der endlich die Gefühllosigkeit und deren Wirkungen (§. 32.) hervorbringt: hat sie aber zu sehr überhand genommen,

men, so verursacht sie viele andere Krankheiten, die alle sehr gefährlich sind.

Die Schärfe erregt die Reizbarkeit (§. 10.), verdoppelt das Schlagen der Gefäße, und beschleunigt dadurch den Umlauf der Säfte; woraus überhäufte Aussonderungen und übermäßige Weichheit der Theile entstehen. Bisweilen werden durch das allzuschnelle Schlagen der Gefäße und den zu schnellen Strom der Säfte die Absonderungen verhindert, die Aussonderungen unterdrückt, und die Feuchtigkeiten, die von dem Blute geschieden und ausgeführt werden sollen, auf diese oder jene Theile geworfen, die Verrichtungen derselben gestört, und die Krankheiten verursacht, von denen in diesem Versuche gehandelt wird; vorzüglich die Hypochondrie.

Wenn unsre Säfte eine leimige Zähigkeit angenommen haben, so wird das Blut schleimig, bekommt eine bleiche Farbe, stockt in den Gefäßen, verstopft sie; es entstehen leicht Verdickungen (§. 39.), der Harn wird blaß, und verliert fast seinen Geruch, der Speichel wird zähe, es entstehen wäßrige Geschwülste, die Aussonderungen werden verhindert, und durch die Zerstreuung der feinsten Theile wird zu einem Verwachsen der kleinsten Gefäße (§. 3.) Anlaß gegeben.

§. 43.

Der Kreislauf des Blutes kann geschwind oder langsam seyn.

Die Bewegung des Bluts wird in dem ganzen Gefäßsystem stärker, wenn die Menge des Bluts, das von dem Herzen fortgetrieben wird, in einer gegebenen Zeit zunimmt: nun nimmt die Menge des Bluts zu, entweder weil sich das Herz stärker und

öfter

öfter zusammenzieht, oder aus beyden Ursachen zugleich. Wenn sich also das Herz stärker oder öfter zusammenzieht, oder beydes zugleich thut, so wird das Blut mit mehr Gewalt in die Gefäße, die dasselbe aufzunehmen bestimmt sind, getrieben; die Gefäße wirken wegen ihrer Schnellkraft mit mehr Lebhaftigkeit gegen das Blut, und deswegen ist das gegenseitige Reiben der festen und flüssigen Theile, und das Reiben der Theile des Bluts unter einander heftiger. Daher kommt es, daß die Wärme in der ganzen Masse des Bluts zunimmt; daß das Blut, weil seine wäßrigen Theile ausgetrieben werden, vertrocknet (§. 28.), daß es eine solche Zähigkeit annimmt, die geschickt ist, Verdickungen zu verursachen (§. 39.), oder daß es sich in scharfe, flüchtige Salze (§. 42.), und auf verschiedene andere Arten, auflöset. Die Bewegung des Bluts wird geschwächt, durch Ursachen, die seiner vermehrten Kreisbewegung entgegen sind, und die Betrachtung der vorhergehenden Wirkungen kann das, was aus diesem Falle, der dem erstern ganz entgegengesetzt ist, folgen muß, schon zum voraus zeigen.

§. 44.

Die Verdickung des Bluts kommt so oft vor, daß man sie in der Praxis sehr leicht erkennt, und man weiß jetzt, daß das Blut 1) wegen Gerinnung, und dieses ist eine Wirkung der Säuren oder der Kälte: 2) wegen Entzündung, und alsdenn verursacht es den Seitenstich, und überhaupt alle Arten von Katarrhen; und 3) wegen Anhäufung, und daher entspringen alle kalte Geschwülste, dick wird. Alle diese Verdickungen des Bluts können mit einer Trockenheit, mit einer Schärfe, mit einer Zähigkeit

oder einer Härte seiner Theilchen verbunden seyn, und durch diese Verbindung Verstopfungen hervorbringen, deren zusammengesetzte Wirkungen zwey Anzeigen zur Behandlung geben. Die eine Anzeige besteht darinn, daß man das Blut zertheile, um ihm seine natürliche Flüssigkeit wieder zu geben; und die andere darinn, daß man die Salze, die dasselbe scharf, zähe u. s. w. machen, wegschaffe. Was hier von allen Feuchtigkeiten überhaupt gesagt wird, kann auf eine jede insbesondere angewendet werden.

Drittes Kapitel.

Von der Kenntniß, die wir von der Seele haben.

Tangere enim et tangi, nisi corpus, nulla potest res.
Lucr. lib. I. 855.

§. 45.

Wie es gewiß ist, daß keine Größe sich selbst messen kann, daß das Licht sich nicht selbst erleuchtet: eben so gewiß ist es, daß die Seele sich nicht selbst erkennen kann; aber sie erkennt dadurch, daß sie über ihre Verrichtungen nachdenkt, wozu sie fähig ist, so wie ein Auge, das sich nicht selbst sehen kann, sich sieht, wenn das Bild desselben von einem Spiegel zurückgeworfen wird. Also wollen wir das Wesen der Seele nicht untersuchen, oder was ihre wahre oder innere Natur sey, weil man zu dieser Kenntniß unmöglich auf irgend eine Art gelangen kann. Und wie sollte man auch einen Begriff von der innern Natur eines verständigen Wesens bekommen, da wir uns nicht einmal einen solchen Begriff von der wahren Beschaffenheit der Körper machen können, die

doch

doch der Prüfung unserer Sinne unterworfen sind? In Ansehung der Körper sind wir auf die Kenntniß der namentlichen Natur (essence nominale) eingeschränkt, die uns nur den Begriff von einem Gegenstand gewährt, der einer größern oder kleinern Anzahl einfacher Ideen zur Basis dient. Diese Kenntniß von den Körpern ist um desto vollkommner, je mehrere einfache Ideen man von ihren Eigenschaften hat. Und da der Begriff von dieser namentlichen Natur oder Inbegriff der Eigenschaften eines Dinges zu allen Bedürfnissen dieses Lebens uns hinlänglich ist: so glaube ich, daß ein ähnlicher Begriff von der Seele uns zur Erkenntniß der Ursachen, die ihre Verrichtungen hindern oder stören, hinlänglich seyn könne, indem er zugleich hinreicht unsern Urtheilen eine solche Richtung zu geben, welche unsre moralischen Gesinnungen bestimmen und uns zur Glückseligkeit führen kann.

§. 46.

Man wird vielleicht fragen, was ich durch die namentliche Natur der Seele verstehe? Ich glaube daß, so wie die namentliche Natur der Körper in demjenigen Begriffe von einem Gegenstande besteht, welcher die einfachen Ideen der physischen oder mechanischen Eigenschaften, als der Ausdehnung, der Schwere, der Theilbarkeit, der Schmelzbarkeit, der Gestalt, der Lage, der Bildung, des Zusammenhangs u. s. w. in sich faßt, so auch die namentliche Natur der Seele in dem Begriffe von einem thätigen, denkenden, der Liebe, des Verlangens, des Hasses, des Wollens u. s. w. fähigen Gegenstande bestehe, der aber von jenem doch dadurch unterschieden ist, daß die physischen Eigen-

schaf-

schaften der Körper bleibend, die verschiedenen Neigungen der Seele aber vorübergehend sind, indem diese oder jene nicht immer rege sind, da die Seele nie von allen zugleich gerührt wird, sondern nur das Vermögen besitzt, sich mit diesen Neigungen, wenn sie von äussern oder innern Trieben aufgefordert wird, zu beschäftigen.

§. 47.

Wenn wir übrigens erwägen, daß die Meynungen der Weltweisen über diesen Gegenstand zu aller Zeit sehr verschieden und getheilt gewesen sind, so wird uns dieses zum Beweiß dienen, daß es unmöglich ist, eine Kenntniß von der Natur der Seele zu bekommen.

Ignoratur enim, quae sit natura animai,
Nata sit, an contrà nascentibus insinuetur.
Lucr. lib. I. 113.

Und wenn es auch nur ein System über diesen Gegenstand gäbe, so würden wir doch, glaube ich, deswegen um nichts weiter seyn. Gesetzt, alle Welt glaubte mit den Zeno und Panätius, dem berühmtesten Stoiker seiner Zeit, daß die Seele eine entzündete Luft sey: oder mit den Manichäern und dem Fludd, daß sie ein Ausfluß des himmlischen Lichts sey;

Igneus est ollis vigor, et caelestis origo.
Virgil. Aeneid. lib. 6. 730.

oder mit den Socinianern, daß sie eine feine Luft, oder mit Empedokles, daß sie das in das Herz ausgegossene Blut sey;

Empedocles animum esse censet cordi suffusum sanguinem.
Cic. Tusc. Disp. lib. I.

Pur-

Purpuream vomit ille animam.
Virg. Aeneid. lib. 9. 349.

oder mit dem Aristoxenus, einem Tonkünstler und Weltweisen zugleich, daß sie ein Resultat der Uebereinstimmung aller Theile des Körpers sey, so wie Plato gesagt hatte;

Habitum quendam vitalem corporis esse
Harmoniam Graeci quam dicunt.
Lucr. libr. III. 100.

oder mit dem Xenokrates, der, den alten Grundsätzen des Pythagoras zufolge, behauptete, die Seele habe keine Gestalt, sie sey kein Körper, sondern nur eine Zahl; oder endlich, wie Demokrit und die Epikuräer annehmen, daß sie eine feine aus Sonnenstäubchen zusammengesetzte Luft sey;

Par un obscur jargon, il veut expliquer l'ame,
C'est un souffle, une essence, une divine flâme;
Il invente des mots au lieu de définir,
Et se perd dans la route, au lieu de l'applanir.

gesetzt also, daß man sich über eine dieser Meynungen einverstanden hätte: würden wir deswegen besser wissen, wie die Verrichtungen der Seele geschehen? Können wir uns eine Vorstellung von dem machen, was aus einer Zusammensetzung von feiner Luft und Sonnenstäubchen entspringen würde? Würden wir mit diesem Begriff auf eine befriedigende Art eine einzige ihrer Verrichtungen, z. B. das Verlangen oder die Abneigung, erklären können? Man muß mit dem Cicero (Tuscul. Disput lib. I.) gestehen, daß die Seele wegen ihrer zu großen Feinheit sich den durchdringendsten Augen entzieht; (Tanta est ejus tenuitas ut fugiat aciem), daß nur ein Gott entscheiden kann, welche Meynung von allen diesen die wahre und richtige sey; (Harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquis viderit), und

daß

daß man sich also, wie er an dem nämlichen Orte sagt, keinen deutlichen Begriff von dem, was die Seele eigentlich ist, von ihrer Gestalt, von ihrer Größe, von dem Orte, wo sie sich aufhält, machen kann. (Quasi vero intelligant, qualis sit in ipso corpore; quae conformatio, quae magnitudo; qui locus.) Weit entfernt, uns befriedigende Aufschlüsse über diesen Gegenstand zu geben, können alle Systeme und Hypothesen über die Natur der Seele blos dazu dienen uns von unsrer Unwissenheit zu überzeugen.

§. 48.

Wenn wir auf der andern Seite einen Blick auf die Menge der Unglücklichen werfen, die wegen dieser oder jener, die Geschäfte des menschlichen Verstandes zerrüttender Krankheiten in so vielen Krankenhäusern leben müssen: so sehen wir, daß die Aerzte nicht glücklicher, als die Philosophen, sind, wenn es darum zu thun ist, die Vereinigung der Seele mit dem Körper zu erklären, aus dieser Erklärung die Verrichtungen der Seele herzuleiten, und einsehen zu lernen, wie diese Verrichtungen, wenn sie in Unordnung gerathen sind, wieder in Ordnung gebracht werden können.

§. 49.

Zu allen diesen Gründen, welche die Unmöglichkeit beweißen, das innere Wesen der Seele einzusehn, kann man noch diesen alles entscheidenden Beweiß hinzufügen. Niemand kann sich schmeicheln, sagen die Weltweisen, daß er eine einfache Idee erklären könne, weil, um sie erklären zu können, andere einfache Ideen erfordert werden, die, da sie

selbst

selbst nicht deutlich sind, eben so viel Dunkelheit haben, als diejenigen, welche man dadurch entwickeln und deutlich machen will. Von der Art sind die Idee vom Raume, von der Ausdehnung u. s. w. Nun sagen sie ferner, die Seele sey ein einfaches Wesen, welches uns also nur eine einfache Idee geben kann: folglich muß die Natur derselben uns gänzlich unbekannt seyn. Eben dieses kann man auch von einer jeden ihrer Wirkungen, als vom Wollen, vom Wahrnehmen u. s. w. insbesondere sagen. Sie können nicht erklärt werden, weil sie einfache Wirkungen sind, die man nicht erklärt. Herr Formey sagt: die Natur eines jeden einfachen Wesens wird für uns immer in undurchdringlicher Dunkelheit verborgen seyn, die aber doch nicht die Dunkelheit der wesentlichen Eigenschaften (§. 46.), des Zusammengesetzten, als Zusammengesetztes, nach sich zieht. — Diejenigen, fährt er fort, irren gar sehr, welche glauben, daß, da wir eine deutliche Kenntniß von den zusammengesetzten Wesen, aus deren Verbindung die materielle Welt besteht, haben, wir auch im Stande seyn müssen, die einfachen Bestandtheile zu erkennen, und daß das Eine nothwendig aus dem Andern folge. Der Baron Wolf hat recht schön das Gegentheil in diesem Satze seiner Oligologie behauptet: Ex confusis ideis partialium (wozu man noch setzen könnte: et obscuris magis partialium) exsurgunt ideae clarae de integro subjecto.

§. 50.

Was uns aber hierinn trösten muß, ist dieses, daß, ob wir gleich keine Begriffe von dem wahren Wesen der Körper haben, wir diese doch, vermöge der Kenntniß, die wir von ihrem namentlichen We-

sen besitzen, mit gutem Erfolg zu den verschiedenen Bedürfnissen des Lebens anzuwenden wissen, indem wir entweder einige, die zu hart sind, weicher, und andere, die zu weich sind, härter machen, einigen ihre unnützen oder schädlichen Theile entziehen, und andern Theile hinzufügen, um sie angenehmer oder wirksamer zu machen; welches der ausübenden Heilkunde sehr große Vortheile gewährt. Denn dadurch, daß sie von der einen Seite die Veränderungen unsers Körpers, als die übermäßige Spannung oder Erschlaffung der festen, die zu große Flüssigkeit oder Verdickung der flüssigen Theile u. s. w. betrachtet; von der andern aber wahrnimmt, daß es Körper oder Stoffe giebt, welche die Spannung vermehren, und andere, welche sie vermindern; daß einige die Säfte verdicken, und andere sie mehr zertheilen: dadurch, sage ich, ist sie endlich dahin gekommen, daß sie die Eigenschaften dieser Stoffe jenen Fehlern so glücklich entgegen zu setzen weiß, daß sie gewissermasen als die Beschützerin unserer Gesundheit und die Erhalterin unserer Tage angesehen werden kann. Zwar hat sie sich nicht immer durch eine so richtige Ideenverbindung diesen Ruhm erworben; denn oft hat sie ihn dem Ohngefähr zu verdanken. Die Fieberrinde, die Ipekakuanha, das Quecksilber u. s. w. sind davon Beweiße. Denn diese Mittel, die unter die zuverläßigsten der ganzen Arzneykunst gehören, wurden Anfangs durch einen bloßen Zufall entdeckt, oder, wegen ihrer Aehnlichkeit mit andern, versucht. Da aber diejenigen, die sich dieser Mittel bedienten, durch die guten Wirkungen, die sie wider ihre Erwartung von ihnen sahen, aufmerksam gemacht wurden, so versuchte man sie öfter, und entdeckte endlich an ihnen eine eigenthümliche Kraft (vertu spécifique), die längere oder kürzere Zeit hindurch eben

so ungewiß oder gefährlich, als nützlich und heilsam war, je nachdem man dieselben zu oft oder in zu starken Gaben anwendete, oder den Kranken so oder anders dazu vorbereitet hatte. Durch öftere wiederholte Erfahrungen hat man sie aber endlich mit eben so gutem Erfolg, als Gewißheit gebrauchen gelernt. So wie man nun aus Analogie oder Erfahrung weiß, daß man den gegenwärtigen Zustand unserer flüssigen und festen Theile verändern, oder ihre schwache Thätigkeit verstärken kann, um dadurch ihre Verrichtungen mit den Gesetzen der thierischen Haushaltung übereinstimmender und zu den wechselseitigen Wirkungen, die sie auf einander haben, geschickter zu machen, indem man nämlich Mittel anwendet, die den fehlerhaften Beschaffenheiten derselben entgegen sind, oder eine unsern Absichten entsprechende Eigenschaft haben: eben so weiß man auch, daß man die Verrichtungen des menschlichen Verstandes verstärken kann, indem man nämlich den Werkzeugen, die zur Vollstreckung ihrer Willensäusserungen bestimmt sind, die nöthige Beweglichkeit, Thätigkeit und Geschmeidigkeit, oder, um mich kurz auszudrücken, ihre Fertigkeit der Seele zu gehorchen, wieder giebt; oder indem man die Unordnungen derjenigen Werkzeuge, welche die Seele von dem, was ausserhalb ihrem Wohnsitz vorgeht, benachrichtigen sollen, verbessert. Denn wenn diese ihre Pflicht zu nachläßig, oder allzu eifrig erfüllen, so kann die Seele in Irrthümer gerathen, die sie nicht voraussehen konnte, oder Vorurtheile annehmen, die ihr oft nachtheilig sind, und sie mit innerer Schaam erfüllen, wenn sie ihre thörichten Verirrungen endlich entdeckt und einsieht, welchen Misbrauch sie von der Vernunft gemacht hat.

§. 51.

Diese Fehler sind aber doch nicht die einzigen, welche zu jenen schlimmen Krankheiten, von denen in diesem Werke die Rede ist, Anlaß geben: die Fehler der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und der Urtheilskraft tragen zur Hervorbringung derselben noch mehr bei, wie man in der Folge sehen wird.

§. 52.

Um aber bei Untersuchung der Ursachen, welche die Verrichtungen eines Werkzeugs stören, regelmäßig zu verfahren, muß man vorher, wie mich dünkt, die Ursachen kennen, welche diese Verrichtungen erleichtern, und einsehen, wie diese letztern vor sich gehen. Daher wollen wir nun die Empfindungen untersuchen, weil diese der Seele allein Unterricht gewähren, indem sie ihr alle Kenntnisse verschaffen, deren sie bedarf, um unser Verhalten gehörig einzurichten, und das Leben gesund und unverletzt zu erhalten. Also wollen wir gleich sehen, was die Empfindungen überhaupt sind, und was für Dienste sie uns leisten; dann wollen wir die Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzes nebst einigen ihrer vornehmsten Abänderungen, betrachten, und endlich mit einer Vergleichung dieser zwey Arten der Empfindung, und einer kurzen Untersuchung der einem jeden Sinnwerkzeuge eigenen Verrichtung, nebst einigen beigefügten Gesetzen der Empfindungen überhaupt, den Beschluß machen.

Viertes Kapitel.

Von den Empfindungen überhaupt.

Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.

Aristoteles.

§. 53.

In den ersten Augenblicken des Lebens wird der Mensch von nichts gerührt; alles ist ihm gleichgültig, selbst seine eigene Existenz. Die verworrenen Empfindungen, die er von dem hat, was ihn in dem Schooße seiner Mutter umgiebt, müssen ihm seine eigenen Modificationen oder Arten von Seyn scheinen. Da er des Gebrauchs seiner Sinne beraubt ist, oder, besser gesagt, da er sich seiner Sinne nicht zu bedienen weiß, so muß er ganz in der gegenwärtigen Empfindung leben.

Cet Atome immortel, sans nature solide,
Privé de tous les sens, n'est, qu'un être stupide.

Er verlangt keine Veränderung: wenn er sich wohl befindet, so kann er nicht wünschen, daß er sich besser befinden, oder fürchten, daß er sich übler befinden möchte; und wenn er sich übel befindet, so kann er auch nicht wünschen, daß er sich wohl befinden möchte, er müßte denn ein Gedächtniß haben, welches ihm vorstellte, daß er etwas anders gewesen sey, als er jetzt ist, und daß er sich besser befunden habe; denn blos durch das Gedächtniß kann er erkennen, daß er sich in einem andern Zustande befunden habe, welcher von demjenigen unterschieden ist, durch welchen er einsieht, daß er ist. Aus der Vergleichung, die er zwischen der gegenwärtigen Empfindung seines Zustandes und der Empfindung, die das Gedächtniß ihm verzeichnet, anstellt, ent-

steht das Verlangen. Dieses zeigt, daß man kein Verlangen haben kann, wenn man sich nicht wenigstens in zwey Zuständen befunden hat, und noch den Begriff von Veränderung, von Dauer oder von Aufeinanderfolge in seinem Gedächtniß aufbewahrt. Der Zustand des Vergnügens und des Schmerzes sind diejenigen Zustände, die uns am meisten rühren; und das Verlangen, aus dem letztern in den erstern überzugehen, ist um desto größer, je schwerer es ist, in denselben versetzt zu werden. Dieses Verlangen bezieht sich auf die Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens und die ist Wirkung der Empfindlichkeit, als welche dem Menschen nur dazu gegeben worden ist, um seine Triebsamkeit immer zu erregen, und ihn auf seine Erhaltung aufmerksam zu machen. Daher sagt man, daß das Verlangen in unsern wirksamen Kräften durch die Unruhe, die der Mangel des Vergnügens verursacht, erweckt werde, und daß folglich die Seele thätig sey, wenn sie sich eines vergangenen Zustandes erinnert, hingegen bei einer gegenwärtigen Empfindung sich leidend verhalte.

§. 54.

Es würde dem Menschen sehr ruhmvoll, sein Zustand würde weit herrlicher, und seine Würde weit größer und erhabener seyn, wenn uns unser Verstand von der Hand der Gottheit verschönert, und mit den Geschenken des Himmels bereichert, gegeben worden wäre. Aber man mag immer zu beweisen suchen, daß wir Kenntnisse besitzen, die von jeher in unsrer Seele liegen sollen; unser Stolz muß doch sinken, und wir müssen die unumgängliche Nothwendigkeit der Sinnwerkzeuge doch eingestehen. Es ist wahr, wenn man den Körper als die gelegentliche

Ursa-

Ursache dessen, was in der Seele vorgeht, ansieht, so muß man daraus schließen, daß unsere Sinne gelegentlicher Weise die Quellen unserer Kenntnisse sind; und da dasjenige, was sich gelegentlich bey einer Sache ereignet, ohne sie geschehen kann, so kann die Seele auch Kenntnisse bekommen, und Ideen haben, ehe sie sich der Sinne bedienen kann *); so kann sie diesen gebieten, sie so oder anders stimmen, und ihre Wirkung unterbrechen. Und so verhielt es sich wirklich vor dem Sündenfall. Da aber alles unsers Ungehorsams wegen sich sehr verändert hat, wir nach und nach von den Sinnen abhängig geworden sind, was nämlich die Kenntniß der Gegenstände der Natur **), und der Eigenschaften und Anwen-

*) Wenn Adam keine angeborne Ideen gehabt hätte, so hätte er nicht allen Arten von Thieren einen Namen geben können; so hätte er dem Kain, dem Abel u. s. w. die Nabelschnur nicht zu unterbinden gewußt; und so würde es um die Nachkommenschaft geschehen gewesen seyn: und wenn er die Flüssigkeit des Wassers und die Gewalt des Feuers nicht gekannt hätte, so hätte er ertrinken oder sich verbrennen können. Kain hätte ohne angeborne Ideen die Erde nicht zu bearbeiten gewußt; und Tubalkain, der siebende Abkömmling Adams hätte nicht mit dem Hammer arbeiten und folglich kein Werk von Erz oder Eisen verfertigen können. Daher folgt, daß die Sünde in dem Menschen dieses natürliche Licht verdunkelt hat, daß man in ihm nicht mehr wahrnimmt.

**) In Rücksicht der Kenntnisse der Natur kann man sagen:

Les hommes doivent tout aux organes des sens,
Leur ministère instruit leurs esprits impuissans,
Par eux, en combinant, s'acquiert l'expérience,
C'est le seul point d'appui de leur intelligence.

Anwendungen derselben*) betrift: so hat unsere Seele ihre vorige Macht, denselben zu gebieten, verloren, und verhält sich nun leidend, wenn sie von den Aussendingen Kenntnisse schöpft, welche sie durch sinnliche Eindrücke, Sinnesrührungen genannt, empfängt, die durch gewisse Arten von Bewegungen zum Sitze derselben übergetragen werden. Daher müssen die sinnlichen Eindrücke als verschiedene schnell vorübergehende Wirkungen verschiedener auf die Sinne wirkenden Ursachen, und natürlicher Weise als die erste Quelle aller Kenntnisse, die wir von den Gegenständen der Natur haben, angesehen werden, indem wir alle unsere Kenntnisse einzig und allein durch die Sinne erhalten. Ohne diese sinnlichen Eindrücke können wir keine Empfindung in uns hervorbringen, die wir nicht schon gehabt hätten, so wie wir die schon vorhandenen Empfindungen nicht vernichten können: denn alle entstehen und verschwinden unabhängig von unserm Willen blos durch die wirkende Kraft, die sie hervorbringt; und je vollkommner und stärker die Wirkung dieser thätigen Kraft ist, und je öfter sie sich äussert, desto lebhafter, deutlicher und vollständiger ist die Empfindung der Seele davon, wenn nämlich die Seele die nöthige Aufmerksamkeit darauf richtet, und das diesen Eindruck aufnehmende Werkzeug gehörig beschaffen, gesund und hinlänglich geübt ist.

§. 55.

*) Man sieht, daß wir hier nicht vom Schließen oder Nachdenken reden, noch weniger von der Moralität irgend einer Handlung, weil diese Fertigkeiten keineswegs vermittelst der äusserlichen Sinne erworben werden, von denen doch jetzt allein die Rede ist.

§. 55.

Man wird uns vielleicht über das, was wir von dem Ursprunge unserer Kenntnisse gesagt haben, den Einwurf machen, daß viele alte und neue Philosophen behaupten, daß wir schon Ideen mit auf die Welt bringen; daß diese Ideen, welche sie deswegen angeborne nennen, nicht durch die Sinne eingegangen sind; und daß der menschliche Verstand mit diesen Schätzen von seinem ersten Ursprung an, ausgeschmückt war. So sind z. B. sagen sie, angeborne Ideen, diejenigen, die wir von unserm Verstande, selbst von den Engeln, von Gott haben, oder die wir von jenen Grundsätzen oder Allgemeinbegriffen haben, welche die Dialektiker Axiome nennen; zum Beyspiel der Grundsatz: Eine Sache kann unmöglich zugleich seyn und nicht seyn, oder: zwey Körper können sich nicht an einem und demselben Orte befinden. Ob aber gleich die meisten unter den alten Philosophen, Pythagoras, Timäus, Sokrates, Plato, Proklus u. s. w. die Sinne nicht für die wahre Quelle unserer Ideen erkannt haben, oder nicht haben erkennen wollen, so sind sie doch von einigen unter ihnen dafür erkannt worden, wohin Demokrit, Epikur und Aristoteles gehören, welcher letzte dieses durch die Ueberschrift, die sich beym Anfange dieses Kapitels befindet, deutlich zu erkennen giebt. Seit dieser Zeit ist immer abwechselnd für und wider die angebornen Begriffe gestritten worden. Die Grenzen, welche wir in diesem Versuche uns gesetzt haben, erlauben uns nicht die verschiedenen Gründe, mit welchen so viele Gelehrte wider einander gestritten haben, hier anzuführen. Wir werden blos Locke's Meynung folgen, und zwar um desto lieber, da sein System unwider-

widerlegbar scheint. Unter allen Neuern hat er diese Materie am weitläuftigsten abgehandelt, und die angebornen Ideen mit Gründen bestritten, die man als unumstösliche Beweise des Gegentheils ansehen kann. Der König von Preußen drückt sich in der Lobrede auf den Prinz Heinrich von Preußen, die in einer ausserordentlichen Versammlung der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im Jahr 1767 den 30. December vorgelesen wurde, dieser Meynung gemäß folgendergestalt aus: „Unser Prinz, der mehr Einsicht besaß, sahe ein, daß er, wie alle Menschen, nur die Fähigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, bey seiner Entstehung empfangen hatte; daß er das, was er nicht wußte, lernen, und sein Gedächtniß mit den Kenntnissen, die er in dem Laufe seines Lebens anwenden könnte, ausschmücken mußte.“ Und sollte man nicht glauben, daß Des-Kartes, welcher behauptet, daß wir angeborne Ideen haben, z. B. die Idee von der Sonne, welche in dem Verstande des Sternkundigen ist, und die er sich durch Untersuchungen und Beobachtungen gebildet hat, sie dennoch nicht annehme, weil er in der Folge sagt, daß zwischen dieser Idee und jener, welche wir von aussen durch den Anblick dieses Gestirnes überkommen, kein Unterschied sey? Hieraus hätte er, dünkt mich, schließen können, daß der Sternkundige, wenn er die einfachen Ideen, welche seine astronomische Idee ausmachen müssen, vereinigt hat, weiter nichts gethan, als die verschiedenen sinnlichen Eindrücke, die die Sonne auf ihn gemacht hat, gesammelt, und dieses Gestirn mit großer Genauigkeit und von allen Seiten betrachtet hat, um sich nicht eine falsche Vorstellung von demselben zu machen. An einem andern Orte sagt er, daß wir selbst die Idee von einem Menschen oder von der

Sonne

Sonne nicht von aussen bekommen. Aber wenn sich unser Verstand diese Ideen selbst bildet, wenn er zuvor durch gewisse körperliche Bewegungen aufgefordert und erschüttert worden ist: so ist zu glauben, daß diese körperlichen Bewegungen, welches die sinnlichen Eindrücke sind, dem Verstand nur Anlaß geben, sich Ideen zu bilden, und daß diese Bewegungen nicht selbst von dem Verstande erregt, sondern nur von ihm wahrgenommen werden. Denn wenn jenes wäre, so stände zu befürchten, daß der Verstand sich bisweilen täuschen, und den Begriff des Weissen durch den Eindruck des Schwarzen sich bilden, oder daß ein Sternkundiger Eicheln für die Trabanten des Jupiters, und den Gipfel eines Baums für den Planeten selbst halten könnte. Wir wollen daher nicht sagen, daß unser Verstand sich Ideen bildet; sondern daß die Ideen die sinnlichen Eindrücke selbst sind, welche von der Seele mit gewissen Abänderungen empfunden werden, wie man in der Folge sehen wird.

§. 56.

Wenn also ein jeder sinnlicher Eindruck, wenn er von der Seele empfunden wird, selbst keine Idee wäre, sondern blos in der Seele das Bewussteyn von dem, was sie besitzt, erregte; so würden entweder verschiedene Personen, welche einerley sinnlichen Eindruck empfingen, nie mit einander übereinstimmen, weil die daraus entspringenden Ideen bey ihnen immer verschieden seyn würden; und dieses wäre ein großes Hinderniß für den Umgang und die unter den Menschen herrschende Nothwendigkeit, vermöge welcher sie sich ihre Ideen einander mittheilen müssen: oder es würde unnütz seyn, daß einige Personen bessere und geübtere Sinnwerkzeuge hätten,

als andere, weil, um eine Idee zu haben, nur Sinne nöthig wären, die erregt oder erschüttert würden; und dann würde diese Idee keiner Vermehrung noch Verminderung fähig, würde bey allen, die einerley sinnlichen Eindruck hätten, die nämliche, und für den Tagelöhner und den Philosophen gleich unterrichtend seyn; sie würde das Gepräge der Unveränderlichkeit an sich tragen, und mit der Idee, die eine andere Person durch den nämlichen sinnlichen Eindruck bekäme, völlig übereinstimmend seyn. Und wie viel gehört hierzu nicht? Die nämliche Person wird von den sinnlichen Eindrücken nicht immer gleichmäßig gerührt. Vorurtheil und Erziehung ändern die Art zu empfinden, und bringen unterschiedene Ideen hervor. Der Pater Mabillon, der vor seiner Krankheit ein so eingeschränkter Kopf war, würde dieses nach seiner Genesung in gleichem Grade gewesen seyn, wenn die angebornen Ideen unsere Kenntnisse ausmachten. Aber er war alsdann ganz umgeändert; denn er verrieth viel Geist, einen durchdringenden Verstand, und viel Anlage zu den Wissenschaften. Es ist wahr, daß diese Umänderung ausserordentlich vortheilhaft für ihn war; allein er hätte derselben nicht bedurft, wenn er angeborne Ideen gehabt hätte. Die Sinne mußten ihm also nicht so gut ihre Dienste leisten vor der Krankheit, als nach derselben. Wie viele Menschen sollten wohl nicht ihre Gesundheit gegen eine solche Krankheit umtauschen?

§. 57.

Da aber die Ideen, wie sich nachher zeigen wird, das einzige Licht sind, das die Seele erhellt, so sind auch die sinnlichen Empfindungen der einzige

Stoff,

Stoff, aus welchem die Ideen gebildet werden. Und in der That sind die Ideen in Rücksicht auf die Seele das, was der Schein eines Wachslichtes den Augen ist, und die sinnlichen Empfindungen sind in Beziehung auf die Ideen das, was das Wachs und der Docht in Beziehung auf das Wachslicht sind. Denn sie werden in Ideen eben so umgebildet, wie das Wachs und der Docht in Licht sich verwandeln. Wenn wir diese Vergleichung etwas weiter fortsetzen wollen, so werden wir gewisse Erscheinungen der sinnlichen Empfindungen und der Ideen leicht einsehen lernen; wir werden finden, daß, so wie brennbare Stoffe sich gleich entzünden, und sehr bald zerstreuen, je nachdem die Theile, in welche sie gehüllt sind, der Gewalt des Feuers, längere oder kürzere Zeit widerstehen, eben so unsere sinnlichen Empfindungen sich leicht in Ideen verwandeln, und in das Gedächtniß prägen, je nachdem die Sinnwerkzeuge mehr oder weniger geübt und empfindlich sind, um von den physischen Eigenschaften der Körper gerührt zu werden. Ueberdies, je dichter und elastischer die brennbaren Körper sind, desto lebhafter und durchdringender ist ihr Feuer: eben so auch die Sinnwerkzeuge. — Je gespannter und reizbarer sie sind, desto stärker sind die sinnlichen Empfindungen, und desto vollständiger werden sie bis zum Sitze der Seele fortgepflanzt. Weiche Körper hingegen, die wenig oder gar keine Elastizität haben, brennen sehr übel, und geben ein schwaches Licht: eben so ist ein erschlafftes oder zusammengefallenes Werkzeug weniger empfindlich, und die Rührung desselben giebt der Seele nicht viel Licht.

§. 58.

Wir wollen diese Vergleichung nun verlassen. Denn wenn die Fortsetzung derselben einigen Nutzen bringen sollte, so würde dieser doch nur für die Gelehrten seyn. Wir schränken uns also blos darauf ein, daß wir, so viel als unsere Kräfte es verstatten, den Nutzen der sinnlichen Empfindungen weiter verfolgen. Indem wir aber fortfahren werden, sie als den Anfang und den Grund aller Kenntniß einzusehen,

Invenies primis ab sensibus esse creatam
Notitiam veri neque sensus posse refelli,
— — — — — —
Quid majore fide porro quam sensus haberi debet?
Lucret. Lib. 4. 480.

so werden wir sie als die Quelle und den Ursprung aller Wissenschaften betrachten, weil wir nur durch ihre Vermittelung alle unsre Kenntnisse erhalten, wodurch sie denn die Oberherrschaft über uns ausüben:

— — — Via quâ munita fidei — —
Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.
Lucret. Lib. 5. 103

Carneades, welcher annahm, daß wir blos durch die Sinne all unser Wissen empfangen, rief laut wider den Chrysipp, der das Gegentheil behauptete: O du Elender! deine Stärke hat dich verlassen; ich kann dich des Irrthums überführen, indem ich mich deiner eigenen Waffen, deiner eigenen Worte bediene. Es giebt einige, die, wenn sie von dem Nutzen der Sinne reden, sagen, daß die Seele nicht nur durch sie eine genauere Kenntniß von dem habe, was sie empfindet; sondern daß ihr auch die sinnlichen Empfindungen, als verschiedene Bestimmungen ihrer selbst, zugehören; daß sie durch Unterscheidung dieser verschiedenen, auf verschiedene

Art

Art sie rührenden, sie bewegenden Bestimmungen, die verschiedenen Gegenstände, welche diese in ihr veranlassen, sehe und unterscheide; und daß diese Unterscheidung, wenn sie gut und rein, und gleichsam unumwölkt sey, ihr klare und deutliche Begriffe verschaffe. Cicero behauptet, es sey eine die Götter beleidigende Meynung, wenn man annehme, daß man den Sinnen gar nicht trauen dürfe, gleich als ob wir von ihnen nur falsche und täuschende Werkzeuge zum Dienst der Geschäfte des Verstandes empfangen hätten.

§. 59.

Einige Philosophen sind zweifelhaft, ob wir mit allen der Natur möglichen Sinnen versehen seyn, und behaupten, daß wir die Anzahl und die Kräfte derer, die uns mangeln, nicht kennen, weil uns ausser ihnen nichts zur Entdeckung derselben behülflich seyn, und ein Sinn den andern nicht entdecken könne.

— — — Ideoque necesse est,
Non possint alios alii convincere sensus,
Nec porro poterunt ipsi reprehendere sese;
Aequa fides quoniam debebit semper haberi.
Lucret. Lib. 4. 497.

Daher wissen wir nicht, um wie viel größer unsere Kenntnisse seyn würden, wenn wir mehr Sinne hätten, oder wenn die Kräfte derer, welche wir wirklich haben, von einem ausgebreitetern Umfange wären. Wir können uns unmöglich eine Vorstellung von dem organischen Bau solcher Sinne machen, welche uns in den Körpern jene Eigenschaften offenbarten, die wir verborgene (qualités occultes) nennen; zum Beyspiel von dem Bau eines Sinnes, der uns lehrte, worinn die Eigenschaft des Magnets, vermöge welcher

cher er Eisen an sich zieht, oder die Kraft des Mohnsafts schläfrig zu machen, besteht. Wir wissen gar nicht, was für Sinnesrührungen diese Eigenschaften, diese Kräfte, in uns hervorbringen würden, und was uns dieselben offenbaren könnten. Unsere Untersuchungen und Betrachtungen entfernen uns vielleicht eben so sehr von der Wahrheit, als der Blinde, von welchem Locke spricht, von der Kenntniß der Farben entfernet war. Dieser Blinde glaubte, sich von den Farben eine Vorstellung machen zu können, vorzüglich von der rothen; und nach einigen, nach seiner Art und nach seinen Kräften angestellten Betrachtungen und Untersuchungen gab er zur Antwort, daß die rothe Farbe einige Aehnlichkeit mit dem Schall einer Trompete habe. Der Werth dieser Antwort ist leicht einzusehn.

De leur ésprit borné la petite étendue
Ne peut saisir ni rendre une chose inconnue.

Epitre 5. à D'Argens.

Und vielleicht ist sie doch eben so viel werth, als die Antwort, die wir geben würden, wenn man uns fragte, warum ein junges Hünchen so sehr den Sperber fürchtet, den es nie gesehn hat, und warum es nicht ein indianisches Huhn oder eine Gans fürchtet, wenn es diese Thiere zum erstenmale sieht. So nähert sich das Lamm ohne Furcht dem Pferde oder dem Ochsen; aber man weiß, aus welcher Entfernung es oft einen Wolf wahrnimmt, und in welches Schrecken es bey seiner Annäherung geräth. Woher könnte dieses Schrecken kommen, wenn diese jungen Thiere nicht durch irgend ein Mittel die gefährliche Eigenschaft ihrer Feinde erkennen könnten? Eine Eigenschaft, die sich unstreitig durch irgend einen ihrer Sinne ihnen offenbaren muß. Ohne

unsere

untersuchen zu wollen, worin sie besteht, so scheint es, daß diese Eigenschaft vermittelst der Augen entdeckt wird. Man dürfte sich eben so wenig wundern, daß es Thiere gäbe, welche so durchdringende Augen hätten, daß sie Eigenschaften wahrnehmen könnten, die wir nicht sehen, als man sich wundern darf, daß ein junger Mensch mit bloßen Augen besser sieht, als ein Greis mit einer Brille. Jederman weiß, was für ein Unterschied in Ansehung des Gesichts, bey verschiednen Menschen statt findet; so wie man weiß, daß ein ähnlicher Unterschied auch beym Gehör obwaltet. Man lobt sehr die Zärtlichkeit, welche die Griechen und Römer, in Rücksicht auf die Aussprache, durchgehends besaßen. Denn ein guter und schlechter Ausdruck machte einen sehr verschiednen Eindruck auf sie; wie man hiervon ein Beyspiel an dem Philoxenus hat. Dieser hatte einem Redner einen Aufsatz von seiner Arbeit abzulesen gegeben: da er aber hörte, daß dieser Redner nicht den Ton, welchen er wollte, auf das Stück legte, so brachte er ihn durch das Geräusch, welches er durch Zerbrechung von Ziegelsteinen verursachte, in Verwirrung, und sprach zu ihm: Ich zerbreche das, was dir zugehört, wie du das, was mir zugehört, verdirbst. Bey den zwey Reden, welche verursacht hatten, daß Aeschines aus Athen flüchten mußte und die er zu Rhodus bey Eröfnung der Schule der Beredsamkeit, die er errichtet hatte, vorlas, bemerkte man an dem Beyfall des Volks, und noch mehr an dem Ausspruch des Aeschines, der um desto rühmlicher ist, da es der Ausspruch eines Nebenbuhlers war, was für Empfindungen ein guter Redner bewirken kann, wenn sein Vortrag durch feurige Gebehrden, durch gut gewählte Ausdrücke und durch eine schöne Ordnung, verbun-

den mit einer kraftvollen und gedrängten Wortfügung, unterstützt wird. Aeschines fängt seine Rede seinen Zuhörern vorzulesen an; sie wird mit Beyfall beehrt; die großen Lobsprüche, die sie erhielt, waren die Frucht einer allgemeinen Freude: als er aber des Demosthenes Rede herzulesen anfieng, so zeigte sich überall eine noch weit lebhaftere Freude, das Händeklatschen nahm zu, das Zujauchzen ward so stark, daß endlich Aeschines ausrief: Was würde nicht erst dann geschehen seyn, wenn ihr ihn selbst gehört hättet!

§. 60.

Aus dem Vorhergehenden sieht man leicht ein, daß uns nicht nur die sinnlichen Empfindungen unterrichten, sondern daß sie auch angenehme oder unangenehme Rührungen auf die Seele übertragen; diese Rührungen sind aber nur in sofern verschieden, als der Bau der Sinne, nach Maaßgabe des Unterschieds der Temperamente, der Empfindlichkeit, der Uebung, des Alters, des Geschlechts, und der Erziehung selbst — lauter solche Umstände, die auf die Art zu empfinden einen Einfluß haben — verschieden ist. Denn, wenn man annähme, daß der Bau und die Uebung der Sinne in allen Individuen vollkommen gleich wären, so müßte die Empfindung, die sie von einer gleichen Thätigkeit der nämlichen Körper bekämen, vollkommen die nämlichen, und so müßten auch die Charaktere der Menschen sich ganz gleich seyn; so müßte das Erkenntniß des Einen vor dem Erkenntniß des Andern keinen Vorzug haben, als in sofern der Eine dem Andern an Alter oder an Thätigkeit vorgienge; so müßten die Neigungen, die Triebe mehr untergeordnet seyn; so müßte man sich von der guten oder

bösen

bösen Gemüthsart derjenigen, mit welchen man umgeht, leicht überzeugen können, weil uns die Erfahrung schon einen gewissen Vorrath von Ideen verschaft hätte, welche uns lehrten, daß diese oder jene Umstände, diese oder jene Gesinnungen hervorbringen könnten. Aber wenn man nur die verschiedenen Leibesbeschaffenheiten und den großen Unterschied erwägt, der sich unter zweyen Personen findet, davon die eine von Natur mager und trocken, die andere aber dick und vollsaftig ist: so ist es, wie man sieht, unmöglich, daß nicht ein jeder von den mannichfaltigen Graden, welche sich zwischen diesen zweyen Zuständen finden, eine verhältnißmäßige Abänderung in der Empfindung und Thätigkeit der Seele hervorbringen, und diese verschiedenen Grade nicht schon für sich allein, ohne alle die andern oben erwähnten Umstände mitzurechnen, fähig und geschickt seyn sollten, die sinnlichen Empfindungen, und nothwendiger Weise die Charaktere, unendlich zu vervielfältigen, und folglich selbst den Ursprung und die Quelle vieler Vorurtheile zu werden. Und in der That, wenn es sich öfters ereignet, daß von zweyen Subjekten oder Brüdern, die gleich gut erzogen und gleich gut organisirt sind, einer ein erhabenes Genie zeigt, da der andere weit unter den gemeinen Fähigkeiten bleibt: so hängt dieses von einen dieser beyden Umstände ab; oder man hat vom Anfange an, und ohne daß man es selbst dachte, die mächtigste Neigung des Erstern auf eine unmerkliche Weise geleitet und geordnet, um ihn nach dem Charakter dessen, dem er zur Bildung anvertraut war, zu formen und gleichsam zu modeln; während daß der Letztere verabsäumt ward. Wenn nun alsdann dieser Letztere roh und ungebildet bleibt, weil sein Geschmack das nicht haben kann, was er verlangt, und das, was

man ihm anbiethet, anzunehmen sich weigert: so sieht man, daß das Erkenntniß des Erstern, bey welchem günstige Umstände einen mit seinem Erzieher gleichen Charakter entwickelt haben, immer mehr wächst und zunimmt. Und könnte nicht vielleicht die Seltenheit guter Köpfe von einer allzugleichförmigen Erziehung herrühren? — Woher kommt es also, daß es in einer so zahlreichen Klasse von Menschen so wenige giebt, welche sich auszeichnen? Man wird mir vielleicht zur Antwort geben, daß es schlechte Köpfe giebt, so wie schlechte Ohren, denen die Musik eben so gleichgültig, als Lärm und Geräusch, ist. Diese Antwort kann man aber durch zwey Gründe erwiedern. Der eine ist, daß der Verstand nicht schlecht seyn kann, weil er von Gott geschaffen worden ist,

Creavit Deus hominem ad imaginem suam.

Gen. cap. I, v. 27.

und weil es äusserst ruchloß seyn würde, Gott Partheilichkeit anzudichten. Der andere Grund, der zugleich eine Ursache der Verschiedenheit der Köpfe ist, besteht in dem verschiedenen Bau des Gehirns und der Sinnwerkzeuge. Ob gleich diese Verschiedenheit für uns nicht merkbar ist, und zur Wahrnehmung derselben weit schärfere Augen, als wir haben, erforderlich seyn würden, so frage ich doch, ob der nicht eines sehr guten Vergrößerungsglaßes bedurft haben müsse, der die Verletzung, welche sich in Pascals linken Gehirnhälfte*) befand, hätte ent=

*) Es ist im Vorbeygehen anzumerken, daß der Verfasser dieser Bemerkung unrecht hat, wenn er Pascal's Verstandeskrankheit der linken Gehirnhälfte zuschreibt, indem der Irrthum, in welchem sich Pas=

entdecken wollen. Auf der rechten Seite war Pascal ein Gelehrter, auf der linken Seite aber glaubte er immer schreckliche Abgründe zu sehen. Dies machte, daß man von ihm sagte, er sey ein großer Mann von der einen Seite, und ein Narr von der andern, und Weisheit und Thorheit hätten jede ihr besonderes Zimmer in seinem Kopfe.

§. 61.

Wir finden also überall, daß die sinnlichen Empfindungen die Ursachen sind, daß die Seele sich empfindet und erkennt, und daß sie ihrer selbst beraubt ist, wenn ihr die sinnlichen Empfindungen entzogen werden. Je mehr man hierüber nachdenkt, desto mehr sieht man ein, daß alles Wohl- und Uebelbefinden der Seele blos in den angenehmen oder unangenehmen Eindrücken, die sie leidentlich empfängt, seinen Grund hat. Das heißt: Es steht nicht in ihrer Gewalt, dieselben nach ihrem Gefallen sich zu verschaffen oder zu wählen, weil sie offenbar von Ursachen abhängen, die ganz ausser ihr liegen. Wenn aber die sinnlichen Empfindungen von der Seele wahrgenommen, unter einander verglichen und gehörig unterschieden werden, dann scheinen sie ganz geistig zu werden, dann klären sie den Verstand auf, und bereichern ihn mit Kenntnissen. Denn eine

ein-

Pascal befunden haben soll, seinen Grund in einem Fehler der rechten Gehirnhälfte hatte; wie man sich davon überzeugen kann, wenn man die Streifen des verlängerten Marks auseinander zieht, wo die kreuzweise Verflechtung der Markfasern deutlich in die Augen fällt. Petit von Namur erklärt auf diese Art die Lähmung, welche oft auf derjenigen Seite entsteht, welche der verletzten Gehirnhälfte entgegengesetzt ist.

einfache sinnliche Empfindung, welche von einer physischen Kraft erregt wird, und die man auf keine Weise zergliedern kann, sie mag nun angenehm oder beschwerlich seyn, macht uns blos durch die Wahrnehmung, die wir von dieser Kraft haben, unsre Existenz fühlbar; und versetzt uns in einen behaglichen und glücklichen oder in einen elenden und beschwerlichen Zustand, je nachdem die Vorstellung davon quälend oder erfreulich ist: so daß alle Rührungen sowohl der innerlichen als der äusserlichen Sinne, dem Vergnügen oder dem Schmerz untergeordnet sind; und alle diejenigen, die uns gleichgültig zu seyn scheinen, nur Grade, oder wenn man so sagen will, Wurzeln von diesen zwey Arten der Empfindung sind, die zugleich die Angeln werden, um welche sich alle Leidenschaften drehen. Man hat die eine Art derselben dem Körper, und die andere der Seele zugeschrieben; es sind aber beyde geistige oder Verstandesempfindungen, indem nur die Seele es ist, welche empfindet.

§. 62.

Es ist nicht unschicklich hier anzumerken, daß wir die Empfindung des Vergnügens und des Schmerzes vermittelst der Sinnesrührung und des Nachdenkens bekommen, und daß, wenn man auch die leichtesten und schwächsten Empfindungen untersucht, man immer wahrnehmen wird, daß sowohl diejenigen, die durch die Sinne, als die durch das Nachdenken erregt werden, sich blos auf Vergnügen oder Schmerz beziehen, weil aus diesen zwey Arten der Empfindung alle andere entspringen. Nun wollen wir eine jede derselben insbesondere betrachten,

ten, um zu sehen, in welchem Zustande sich die Seele befindet, wenn sie von der ersten oder der andern Art der Empfindung gerührt wird.

Fünftes Kapitel.

Von der Empfindung des Vergnügens, und den vornehmsten Abänderungen derselben.

§. 63.

Unter dem Wort Vergnügen ist alles dasjenige zu verstehen, was uns reizt oder ergötzt; es mag nun dieser Reiz, diese Ergötzung von den Gedanken der Seele, oder von der Einwirkung eines Gegenstandes auf unsern Körper herkommen. Denn nur auf diese beyden Arten bekommen wir angenehme Empfindungen, wie schon §. 61. 62. gesagt worden ist, wiewohl nicht von einer jeden in gleichem Maaße und ohne allen Unterschied. Der stärkere oder schwächere Grad des Vergnügens, das wir durch die sinnliche Empfindung überkommen, hängt immer von der verschiedenen Stärke der Ursachen die es hervorbringen, der Empfindlichkeit des Werkzeuges, welches sie empfängt, und dem verschiedenen Grade der Aufmerksamkeit ab, welche die Seele darauf richten kann; und wenn diese drey Bedingungen sich zusammen vereinigen, so ist die Empfindung der Seele so lebhaft als es nach Maaßgabe der von dem Schöpfer bestimmten Gränzen der wirkenden Kraft und des Wahrnehmungsvermögens der Seele (perception) die wir nicht erweitern können, möglich ist. Die Vergnügungen der Einbildungskraft hingegen, die von dem besondern Verhältnisse des Individuum,

welches derselben genießt, weniger abhängen, sind größer als die Vergnügungen der Sinne, indem sich die Vorstellungskraft selbige nach eignem Gefallen verschaffen, sie in dem angenehmsten Gegenstande suchen, nach Willkühr vervielfältigen, bey jeder Gelegenheit genießen, und nach Gutdünken unterhalten kann. Deswegen legte unstreitig Sokrates, der doch den sinnlichen Vergnügungen die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren ließ, den Vergnügungen des Geistes einen noch größern Werth bey, weil selbige, wie er sagte, stärker, dauerhafter, zwangloser, mannichfaltiger und edler sind. Aus dieser Unterscheidung entspringt die Zwietracht und die Eifersucht, die, wie man sich ausdrückt, zwischen unsern Vergnügungen obwalten, weil man nämlich glaubt, daß sie einander entgegen und hinderlich sind. Dieses bemerkte wenigstens Alcibiades, jener eifrige Anhänger des Epikur, als welcher die Musik von seiner Tafel verbannte, weil sie ihm, wie er sagte, die Annehmlichkeit derselben und das damit verbundene sinnliche Vergnügen raubte; und der alte Crassus, den man nie lachen sah, gab zur Ursache hiervon an, daß dieses Vergnügen ihm die andern schmacklos mache.

§. 64.

Wenn es indessen Menschen giebt, denen ein einziges sehr reizendes Vergnügen Befriedigung und sogar hinlängliche Beschäftigung gewährt, so sind dagegen auch andere, die mehrere zu ihrer Befriedigung nöthig haben. Chrysipp liebte zwey Arten von Vergnügen. Eines derselben war in der That sehr gering, wenn es anders wirklich, wie uns alte Schriftsteller erzählen, diesen Philosophen ergötzte; denn es war weiter nichts als ein beständiges Schwanken mit

den

den Füßen, dem er sich überließ, wenn er eine Annehmlichkeit, und vorzüglich das Vergnügen der Tafel genoß; und dieser Bewegung war er so sehr ergeben, daß seine Magd glaubte, es wäre eine Wirkung des Weins, und zu sagen pflegte, es wäre sonderbar von ihrem Herrn, daß er eher in den Füßen, als im Kopfe, trunken würde. Xerxes war so mäßig nicht; er war nicht mit zwey Vergnügungen zufrieden. Man erzählt, daß er unabläßig allen Arten menschlicher Wollüste ergeben gewesen sey, und sogar einen Preis darauf gesetzt habe, wenn ihm jemand andere verschaffen könnte. Er war glücklich genug, daß er nicht das Opfer seiner Leidenschaften wurde, die vielleicht noch wollüstiger waren, als die des Cornelius Gallus, des Tigellinus und des Speusipp, eines platonischen Weltweisen, welche alle so unglücklich waren, das Uebermaaß der verliebten Umarmungen, denen sie so sehr ergeben waren, nicht ertragen zu können, und unter den Entzückungen, welche sie begleiten, erlagen. Und in der That, wenn man sich vorstellt, daß die Lebenswerkzeuge von einem solchen Vergnügen, das auf den höchsten Grad gestiegen, etwas zu lange erschüttert werden, so ist leicht zu begreifen, daß sie zerrüttet werden müssen, und eine so allgemeine, so unvermischte und anhaltende Wollust nicht auszuhalten im Stande sind. Denn alsdann ist alles in uns so gelähmt und entzückt, daß kein anderes Werkzeug sein Geschäft verwalten, und die Seele von Empfindung ganz durchdrungen, keinen Gedanken von abwesenden Dingen haben kann.

Sie scheint sich von den Sinnen zurück gezogen zu haben. Daher pflegt man zu sagen, daß die Geschlechtslust eine schändliche und unsinnige Leidenschaft sey, und daß sie, wenn sie den höchsten Grad

erreicht

erreicht hat, uns so sehr beherrsche, daß alle Geschäfte des Geistes zerstört zu seyn scheinen.

Quis non malarum, quas amor curas habet,
Haec inter obliviscitur?

Horat. Epod. 2.

§. 65.

Eine mäßige Liebe macht munter und lustig, befördert die Ausdünstung und alle andere Absonderungen, und hat daher auf die Gesundheit, und oft auf den Geist einen vortheilhaften Einfluß, indem sie zur Entwickelung der Einbildungskraft mehr oder weniger behülflich ist: wenn aber die Freuden der Liebe zu anhaltend sind, so entkräftet sie, verdirbt die Verdauung, stört die Ausarbeitung der Säfte, verursacht Schlaflosigkeit, verkehrten Appetit, Eckel vor Speisen, Heimweh; in der Folge bringt sie den Kreislauf in Unordnung, giebt zur Auszehrung Anlaß, und wenn sie endlich zu heftig wird, oder man ihrer Zauberstimme zu sehr Gehör giebt, so stürzt sie in die Liebeswuth, in die Manntollheit, in die wüthende Geilheit, und in andre schlimme und schwer zu hebende Krankheiten, wenn man nämlich so unglücklich ist, daß man nicht vom Anfange dem Uebel Einhalt thut.

§. 66.

Da aber die Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft eine nahe Verwandschaft mit einander haben, und da die einen selten ohne die andern sind: so wollen wir nun das Wohlseyn der Seele überhaupt betrachten, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob dieses Wohlseyn durch die Rührung der Sinne, oder durch das Nachdenken entsteht.

Dem-

Demnach sagen wir, das man alles dasjenige als etwas Gutes betrachten muß, was den Schmerz zu vermindern, das Vergnügen zu bewirken oder zu vergrößern, den Besitz irgend eines Guts zu verschaffen oder zu erhalten, und das, was uns schaden kann, von uns zu entfernen geschickt ist. Hieraus sieht man leicht ein, daß das Vergnügen die Grundsäule ist, auf der alle Grade der Empfindung des Begehrungsvermögens, die davon nur Abänderungen oder Grade sind, beruhen.

Das schwächste Vergnügen ist dasjenige, wenn die sinnliche Rührung mit der geringsten möglichen Stärke anfängt: der Eindruck, den es verursacht, scheint sich auf das Werkzeug der Empfindung einzuschränken; es ist für den Sinn, den es rührt, nur ein leichtes Kützeln, das fast schon verschwindet, indem es empfunden wird; es gleicht einem Blitze, der nur wenig und augenblicklich leuchtet, so daß man sein Licht nicht zu sehen vermag, weil es bey seinem Entstehen schon wieder verschwindet. Wenn aber eine etwas längere Dauer dieses Vergnügens uns gleichsam aus dem Zustande der Unempfindlichkeit (apathie) in den Zustand der Empfindung versetzt hat; dann wird die Thätigkeit der Seele größer, sie reißt dieselbe zur Prüfung des Vergnügens hin, und diese Prüfung scheint dasselbe ihr zu verdoppeln. Daher entsteht jene Behaglichkeit, die wir empfinden, ohne uns einer Ursache darzu bewußt zu seyn, und die wir Fröhlichkeit nennen. Wenn in diesem Zustande die sanften Bewegungen der Werkzeuge noch länger fortdauern; wenn schmeichelnde Einbildungen allen Verdruß aus der Seele verbannen: dann fühlt sich die Seele von der Vorstellung, daß der Genuß eines solchen Guts ihr Vergnügen gewähren,

ren, oder die Abwesenheit desselben ihr schmerzhaft seyn würde, ganz durchdrungen und bezaubert; und dieses nennt man Verlangen. Wenn der Seele das, was sie verlangt, zu Theil wird, ohne daß sie sich im geringsten getäuscht findet, so ist sie in dem Zustande, den man Zufriedenheit nennt, und der alsdann, wenn sie denselben lange genießen kann, ohne den Verlust desselben befürchten zu dürfen, selbst mit dem Namen Glückseligkeit belegt wird. Wenn aber die stumme Sprache des Vergnügens die Seele in zu großer Thätigkeit hält, und sie von demselben so sehr durchdrungen ist, daß sie vor allzustarker Empfindung gleichsam in ein Jauchzen ausbricht, so nennt man dieses Freude; und wenn die Seele in diesem Zustande alle ihre Thätigkeit aufgiebt, nur nach der Dauer des gegenwärtigen Genusses schmachtet, und die Gedanken verlierend, sich blos der Empfindung überläßt, so daß auch der Körper von einer ihr angenehmen Schwäche überwältiget, und ihr Entzücken von süßen Verzuckungen der Nerven erhöht wird: dann vermag sie weiter nichts über sich, sondern sie verhält sich blos leidend, und diesen Zustand der Seele nennt man Ergötzung. Die Erfahrung hat gelehrt (§. 64.), daß die zu lange Dauer dieses gewaltsamen Zustandes diejenigen oft in den Tod gestürzt, die das Leben zu sehr schmecken wollten. Man weiß, daß alle Sinne, wenn sie von übergroßer Wollust berauscht sind, sich in Entzückungen befinden, die dem Grade des Schwindels gleichen, wo der Gebrauch der Sinne entweder sehr geschwächt, oder aufgehoben ist. Dann scheinen die Werkzeuge ihre Verrichtung gänzlich vergessen zu haben, der freye Lauf der Säfte ist unterbrochen, und alles scheint nach Vergnügen zu schmachten. Hieraus erhellet, daß die Würksamkeit der

feinsten Theile (Kap. 1.), die nun von der größten Schwäche befallen werden, unwiederbringlich verlohren seyn würde, wenn selbige nicht wieder ersetzt werden könnte. Dieses geschieht aber gemeiniglich, wiewohl nur nach und nach, und zwar, wie es scheint, durch die Unthätigkeit oder den Schlaf, der auf die Erschütterung oft erfolgt, und die dadurch erregte Unordnung verbessert.

§. 67.

Wenn man fragt, ob das, was für einen Menschen Glückseligkeit oder Vergnügen ist, auch Glückseligkeit oder Vergnügen für einen andern seyn müsse, so antworte ich: Nein. Denn aus der Erfahrung sowohl als aus dem was §. 54, 56, 60 gesagt worden ist, und aus den Gründen, die man daraus herleiten kann, läßt sich erweisen, daß die verschiednen Zustände des Körpers die Empfindungen und Vorstellungen der Seele verschiedentlich abändern müssen. Jedermann weiß, daß nicht alle Menschen mit einerley Speise zufrieden seyn würden; und was noch mehr ist, der nämliche Mensch gelüstet bisweilen nach einer Speise, die er sonst nicht leiden konnte, oder es eckelt ihm ein andermal vor etwas, das ihm sonst sehr angenehm war. Aus ähnlichen Ursachen dieser Verschiedenheit und Veränderlichkeit entspringt auch die Unbeständigkeit der Begierden und die Verschiedenheit der Leidenschaften; woraus denn folgt, daß in Beziehung auf uns keine Sache ohne Ausnahme gut sey, keine nothwendig und unbedingt einem jeden Menschen Vergnügen gewähre.

Expediam quaerere, aliis quod triſte et amarum eſt,
Hoc tamen eſſe aliis poſſit perdulce videri.
Lucret. lib. 4. 635.

Man ſieht ſehr oft Menſchen bey gewiſſen Dingen Langeweile haben, die andern ſehr angenehm ſind. Dieſes beweißt, daß man unmöglich den poſitiven Geſchmack eines Jeden entdecken, noch beſtimmen könne, in welchem Maaß er die Vergnügungen genießen dürfe. Folglich beſteht die beſte Art, ſie zu genießen, darin, daß man ſie weder zu gierig ſucht noch gänzlich verachtet, ſondern, ſie ſo, wie ſie kommen, willig annimmt, und überhaupt nicht mißbraucht. Denn man handelt eben ſo ungerecht, wenn man ſich ihnen zu ſehr überläßt, als wenn man ſie zu ſehr flieht.

§. 68.

Wenn man zu ſehr am Vergnügen hängt, ſo entſteht daraus ein Schmachten und eine Sehnſucht, welche eine tödtende Angſt zu verurſachen ſcheint.

Tormenti genus omnis amor.
Anti-Lucret. lib. 1.

Daher kommt es, wie Montaigne ſagt, daß allzu große Freude gemeiniglich mehr ernſthaft als frölich iſt;

— — — Si fervidus optes,
Emoreris — — — —

daß ein großes Vergnügen mehr träg, als munter macht.

Ipſa felicitas, ſe niſi temperat, premit.
Seneca.

Wenn man hingegen das Vergnügen mäßig und in gehöriger Ordnung genießt, ſo macht es munter und frölich, belebt den ganzen Körper, giebt dem Verſtande eine gewiſſe Schärfe, und der Einbildungs-

kraft

kraft einen höhern Schwung. Zum Beyspiel, das Vergnügen der Liebe macht froh, lebhaft und aufgeräumt, mindert die Unthätigkeit des Geistes und des Körpers, und bewirkt ein heiteres Wesen, selbst bey stillen und ernsthaften Personen, die man sonst kaum zu einem schalkhaften Lächeln bringen kann. Anakreon sagte, daß ihn dieses Vergnügen noch in seinem Alter munter und lebhaft machte; und Sokrates erzählt, daß, wenn sich bisweilen seine Schulter und sein Gesicht der Schulter und dem Gesicht einer verliebten Person genähert habe, um mit selbiger in einem Buche zu lesen, er sogleich eine gewisse stechende Empfindung in der Schulter bekommen habe, welche in sein Herz übergegangen sey, und daselbst fünf Tage lang eine unruhige Bewegung hervorgebracht habe. Daher betrachtete er diese zufällige Berührung als ein Feuer, welches seine vom Alter entnervte und halb erstorbene Seele wieder begeisterte und gleichsam erwärmte.

§. 69.

Wenn man die Vergnügen verachtet, oder ohne alle Theilnehmung genießt, so nützen sie so wenig, daß sie vielmehr schaden.

— — — Vel si tepidus, nil carpis amoeni.
Anti-Lucret. lib. 1.

Dann wird der Geist mismüthig, und enthält sich voll Verdruß solcher Vergnügungen, die zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich sind, oder die ihm durch angenehme Reize die Ertragung der Beschwerden des Lebens erleichtern können. Die Vergnügen sind überhaupt ein Labsal, das uns ganz unentbehrlich ist. Ohne sie würde die Seele immer ohne Trost und Hoffnung seyn, würde unaufhörlich mit Schmer-

zen und Pein zu kämpfen haben, und mit der Zeit ganz gewiß alle Kraft und allen Muth verlieren. Man kann mit Recht sagen, daß es nicht weislich gehandelt ist, wenn man sich aller Ergötzlichkeiten, die uns die Natur darbeut, enthalten will. Diejenigen, die so unbesonnen handeln, müssen bedenken, daß die Kunst viel zu ohnmächtig ist, sich der Natur zu widersetzen, und daß sie meistens vergebens ihr entgegen kämpfen. Kann man überdies eine Annehmlichkeit genießen, die nicht durch Erduldung eines Uebels erkauft worden wäre? Und ist die süßeste, die reizendste Annehmlichkeit nicht mit einer gewissen Bitterkeit oder Beschwerde vermischt?

— — — Quoniam medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.
Lucret. lib. 4. 1126.

Le plaisir le plus seducteur,
Dont l'ame puisse être ravie;
Laisse un vuide dans le coeur:
On éprouve encore qu'il soupire
Pour d'autres biens, d'autres plaisirs;
Ce sont toujours nouveaux desirs:
Est-on heureux quand on desire?
M. *Ducasse*, sur la Retraite Philosophique.

Dieses hängt wahrscheinlicher Weise von einem Fehler der Werkzeuge ab, welche die Wirkungen der Ursache des Vergnügens verändern, und dadurch einer Sache, welche an und für sich angenehm seyn muß, eine gewisse Bitterkeit ertheilen;

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis, acescit.
Horat.

oder es hängt von einem Fehler der Erziehung oder von Vorurtheilen ab, wodurch der Geist unbeständig und veränderlich gemacht wird, indem sie ihm zu einer Zeit das als ekelhaft vorstellen, was ihm zu einer andern Zeit würde geschmeichelt haben.

§. 70.

Zum Beschluß will ich noch zu dem, was im §. 67. über die Art, wie man den Genuß der Vergnügen einrichten solle, gesagt worden ist, die Antwort hinzufügen, die der Weltweise Panätius einem jungen Menschen gab, der ihn fragte, ob es sich für einen Weisen gut schicke, verliebt zu seyn. Vom weisen Manne wollen wir schweigen, erwiederte Panätius; aber du, und ich, die wir keine Weisen sind, wir wollen einer gewaltigen Leidenschaft, die uns andern dienstbar, und in unsern Augen verächtlich machen kann, nicht zu sehr nachhängen. Wir wollen ihr auch nicht Trotz bieten, wir müßten denn einen Geist besitzen, welcher fähig wäre, ihre Anfälle standhaft auszuhalten, und ihre ganze Wuth zurück zu stoßen.

Sechstes Kapitel.

Von der Empfindung des Schmerzes und den vornehmsten Abänderungen derselben.

§. 71.

Unter dem Worte Schmerz versteht man alles dasjenige, was die Seele auf eine unangenehme Art rührt, oder widrige Eindrücke auf sie macht, so daß sie mit Verdruß sehen muß, daß die Wirksamkeit, wodurch sie den Körper regiert, durch die Unordnung, welche sich in demselben ereignet, verhindert wird. Cum afflictiones corporis molestе sentit (anima), actionem suam, qua illi regendo adest, turbato ejus temperamento impediri offenditur, et

haec offenſio dolor vocatur. S. Auguſt. de Geneſi, ad Litteram, lib. 7. Er macht einen Theil unſers gegenwärtigen Elends aus, und beraubt uns der Vergnügen, die wir zu genießen fähig ſind. Er wird hervorgebracht, entweder von allen denjenigen Urſachen, welche die Wirkſamkeit der Lebenskraft vermindern und zu unterdrücken ſtreben, indem ſie die freye Ausübung der zur Erhaltung des Lebens nöthigen Verrichtungen hindern; oder von den Leidenſchaften, wenn ſie ſich unſerer Seele bemächtigen und widrige Eindrücke auf ſie machen: als da iſt die allzugroße Begierde nach Ehre und Reichthum, und alle Arten des Abſcheus, der Zorn, der Haß, die Eiferſucht, und tauſend unordentliche Begierden, die durch die Mode, das Beyſpiel und die Erziehung natürlich werden.

§. 72.

Hieraus ſiehet man leicht, daß es zwey Quellen des Schmerzes, wie des Vergnügens, gebe, davon die eine aus der ſinnlichen Empfindung, und die andere aus der Einbildungskraft entſpringt. Der Schmerz, der von der ſinnlichen Empfindung abhängt, entſteht entweder von der allzu ſtarken Spannung der Faſern, es mag nun dieſe Spannung eine ausdehnende oder zuſammenziehende Urſache zum Grunde haben; oder er entſteht zugleich von ihrer zu großen Schnellkraft, von ihrer zärtlichen Beſchaffenheit und von der großen Empfindlichkeit der Werkzeuge, deren Thätigkeit einen Eindruck von einem äuſſern Gegenſtande, eine Erſchütterung der Nerven, vorausſetzt, die ſich bis in das Gehirn fortpflanzt, es geſchehe dies nun durch eine gewiſſe Schwingung derſelben, oder durch einen Zurückfluß der Lebens-

bensgeister. Die Wirkungen, welchen aus allen diesen Ursachen entspringen, sind: 1) eine nach Verhältniß der Eindrücke allzu lebhafte Empfindung; 2) ist in Personen von einer solchen Leibesbeschaffenheit eine größere Lebhaftigkeit in allen ihren Handlungen; 3) ist ihre Einbildungskraft lebhafter; sie werden von Haß, Zorn, Liebe, Freude, Traurigkeit, und mit einem Worte, von allen Leidenschaften heftiger und geschwinder gerührt, als andere: 4) werden sie leichter in Bewegung gesetzt, und erleiden von den auf sie wirkenden Gegenständen stärkere Veränderungen.

§. 73.

Der Schmerz, den die Seele von quälenden Gedanken und traurigen Betrachtungen empfindet, scheint wirklich nicht so lebhaft und so peinigend zu seyn, als der Schmerz der sinnlichen Empfindung. Aber er ist dennoch eben so unterdrückend und eben so gefährlich, und seine Wirkungen sind oft noch trauriger; wie die Erfahrung öfters gelehrt hat. Als nach der Schlacht bey Ofen, an der Donau, ein gewisser vornehmer Herr aus Deutschland, Namens Reißach, ein Mann von seltener Rechtschaffenheit, seinen Sohn, der in dem Treffen geblieben war, unter den Todten erblickte; so blieb er ganz betäubt stehen, und verrieth, gleich den Beystehenden, keine Spur des Mitleidens. Er stand, ohne ein Wort zu sprechen, und ohne die Augen zu bewegen, und war nur mit Betrachtung des Leichnams beschäftigt, und dieses dauerte so lange, bis er vor übermäßiger Wehmuth und Schmerz todt zur Erde fiel. Man erzählt, daß Diodor, der Dialektiker, plötzlich vor Schaam gestorben sey, weil er auf ein in seiner

Schule öffentlich ihm vorgelegtes Argument nicht hatte Antwort geben können. Als der Kaiser Theophilus eine Schlacht wider die Agarenen verloren hatte, so gerieth er darüber in solche Bestürzung, daß er nicht einmal fliehen konnte (adeo pavor etiam auxilia formidat), bis Emanuel, einer seiner vornehmsten Feldherren, ihn rüttelte, als wenn er ihn aus einem tiefen Schlafe erwecken wollte, und zu ihm sagte: Wenn sie mir nicht folgen, so werde ich sie tödten: denn es ist besser, daß sie ihr Leben verlieren, als daß sie gefangen genommen werden, und zugleich das Reich verlieren. Dergleichen Beyspiele sind zwar nicht sehr gemein: indessen sind doch wenige Menschen, welche die schlimmen Wirkungen der Aergerniß, der Traurigkeit, der Furcht nicht kennen sollten, weil man nur zu oft sieht, daß unzeitige Niederkünfte, bösartige Fieber, Fallsuchten ꝛc. aus diesen Ursachen entstehen, daß auf lange anhaltenden Kummer und Betrübniß oft Durchfälle, unordentliche Fieber, und Auszehrungen erfolgen; daß ein allzu lange dauernder Haß meistentheils, entweder von Kopfschmerzen, oder Schlaflosigkeit, oder Verstandesverwirrung begleitet wird; und daß Verstopfungen und hypochondrische Zufälle gemeiniglich mit einer lang anhaltenden Traurigkeit oder heftigen Aergerniß anfangen, welche auch sehr oft Ursachen des Wahnsinns, der Melancholie u. s. w. sind. Deswegen sagt man unstreitig: Magis nocet nimius animi affectus, quam nimius corporis motus. M. s. Saugages Pathologie S. 192.

§. 74.

Wir verlassen nunmehr die genauere Zergliederung der Empfindungen des Schmerzes, welche die Sinnesrührung und die Thätigkeit des Geistes, jede

ins.

insbesondere, uns verursachen können, um die Wirkungen derselben überhaupt zu untersuchen; welches um desto leichter ist, da alle ihre verschiedenen Abänderungen von dem stumpfsinnigsten Menschen leicht zu bemerken sind. Jederman weiß, daß die geringste Krankheit leichter wahrzunehmen ist, als die vollkommenste Gesundheit; daß unser Wohlseyn nichts, als der gänzliche Mangel des Uebels ist, und daß dieses das größte Glück ist, das man nur besitzen kann, wenn man kein Uebel erduldet.

Nimium boni est, cui nihil est mali.
Cic. Tusc. Q. 1. 4.

Wenn man das Elend unseres Zustandes betrachtet, so sieht man, daß wir mehr Unglück zu fliehen, als Glück zu genießen haben; daß wir öfter Schmerz, als Vergnügen empfinden, ohne noch zu rechnen, daß Vergnügen, die stark genug sind, einem mittelmäßigen Schmerz das Gleichgewicht zu halten, weit seltner, als ein solcher Schmerz, sind. Aus dieser Ursache hat man unstreitig gesagt: Segnius homines bona quam mala sentiunt. Es ist sehr selten, daß uns unsere Sinne nicht beherrschen, und die Eindrücke nicht anzunehmen zwingen sollten, die auf sie, vorzüglich auf den Sinn des Gefühls, gemacht worden sind. Denn dieser letztere hat den Vorzug vor den andern, daß kein Punkt unsers Körpers ist, wenn man die Knochen und andere unempfindliche Theile ausnimmt, wo er nicht seine Herrschaft äussern sollte. Die Körper, die ihn rühren, und deren Eigenschaften eine Wirkung auf ihn haben, können auch die andern Sinne rühren. Aber diejenigen Körper, welche die andern Sinne angreifen, als das Licht, die riechbaren Stoffe, vermögen auf den Sinn des Gefühls nichts, als nur in gewissen Umständen, und nach gewissen Hypothesen.

Und

Und was die Vorrechte dieses Sinns noch zu vergrößern scheint, ist, daß seine Wirkungen lebhafter, stärker, und der Seele gewissermasen näher sind. Dieses hat die Beobachtung veranlaßt, daß die Ideen, welche durch das Gefühl entstehen, tiefer sich eindrücken und weit länger dauern, als die Ideen, welche durch die andern Sinne entstehen.

§. 75.

Es ist aber zu bemerken, daß die sinnlichen Empfindungen, wenn sie in uns Ideen hervorbringen sollen, entweder eine merkbare Verschiedenheit haben müssen; oder daß, wenn ein einziger Sinn Eindrücke von den Körpern empfängt, ein auffallender Unterschied zwischen zwo sinnlichen Empfindungen statt finden muß; oder daß wir endlich von verschiedenen Sinnen zugleich gerührt werden müssen, damit die Seele eine gewisse Mannichfaltigkeit in den Empfindungen, die sie hat, wahrnehmen, und die Quellen, die Mittel, die Zeiten und andere Umstände, die, indem sie mit der sinnlichen Empfindung zusammenkommen, ihr Unterricht geben sollen, unterscheiden könne: sonst ist sie auf diejenige Empfindung eingeschränkt, von der wir im §. 53, 61. geredet haben; und diese Empfindung wäre die Empfindung ihrer Existenz, und weiter nichts; vorzüglich wenn sie kein Gedächtniß hätte, welches ihr eine vorhergegangene Empfindung wieder vorzeichnete. Und alsdenn wüßte sie nicht, ob sie in einem andern Zeitraum schon existirt habe, oder ob sie etwas anderes gewesen sey oder empfunden habe, als was sie jetzt ist oder empfindet; sie würde sich wohl befinden, wenn die gegenwärtige Empfindung eine Empfindung des Vergnügens wäre, deren Eigenschaften wir schon

unter-

untersucht haben; sie würde sich hingegen übel befinden, wenn es eine Empfindung des Schmerzes wäre. Der Schmerz, als das Gegentheil des Vergnügens, ist also etwas, das uns einem gewissen Uebel blosstellen, dasselbe entweder verursachen, oder, wenn es schon da ist, vergrößern kann. Auch in der Verminderung eines Vergnügens oder in dem bloßen Mangel eines gewissen Guts kann er bestehen. Dieses zeigt die verschiedenen Quellen und die verschiedenen Grade oder Abänderungen des Schmerzes, die eben so viele Arten von Leiden oder Uebelseyn ausmachen.

§. 76.

Der geringste Grad des Schmerzes besteht darin, wenn verschiedene beunruhigende Gedanken den Geist in den Zustand versetzen, welchen man Verlegenheit nennt, oder wenn man sich die Vorstellung macht, daß man in dieses oder jenes Unglück fallen könne, und diesen Gemüthszustand nennt man Furcht. Eben so kann die Vorstellung der Ursache, die das Uebel, welches man befürchtet, hervorbringen kann, sie mag nun abwesend oder gegenwärtig seyn, einen unangenehmen Eindruck auf uns machen; und dieser Eindruck erregt in uns Abscheu vor dieser Ursache, oder Haß gegen dieselbe. Die Bekümmerniß, welche die Wirksamkeit der Lebenskräfte durch ein dunkles, die Seele äusserst beunruhigendes und abmattendes Gefühl schwächt oder stört, macht den Zustand der Bangigkeit aus, und dieses heißt Angst. Diese Wirkungen können auch ohne Bekümmerniß, von kleinen Unordnungen in dem Geschäfte gewisser Eingeweide, als der Leber, des Magens, der Därme, oder von einer andern Ursache, her-

herrühren. Wird man durch Verlangen nach einem Gute, das schon ein anderer besitzt, der desselben, unserer Meynung nach, vorzugsweise vor uns nicht würdig ist, beunruhigt, so ist dieses Neid. Wenn man ein Gut erwartet, oder ein Uebel zu vermeiden hoft, und dabey in großer Gefahr oder Ungewißheit schwebt, daß sich das Gegentheil von dem, was wir erwarten, nicht zutrage: dann befindet man sich bis zum Ausgange der Sache in Unruhe; oder man befindet sich sogar in Bestürzung, wenn man bey dieser Gelegenheit auf einen Umstand, oder auf mehrere zugleich, die für uns wichtig sind, und davon ein jeder uns großen Nachtheil bringen kann, aufmerksam seyn muß. Wenn uns ein Unrecht, oder eine große Beleidigung angethan wird, so gerathen wir in einen Zustand, den man Unmuth nennt: es entsteht sogleich in dem Beleidigten eine Unordnung, die von einem heissen Verlangen nach einer schleunigen Rache begleitet wird. Vom Gefühl seiner Kräfte aufgefordert, knirscht er mit den Zähnen, ballt die Faust zusammen, runzelt die Stirne, hebt die Augenbraunen empor, öfnet die Augen weit, und wirft starre Blicke auf den Beleidiger; die Augen werden feurig und funkelnd, das Herz schlägt heftig, die Muskeln ziehen sich zusammen, der Körper ist voll Thätigkeit und Unruhe, und alle Bewegungen sind schnell und gewaltsam: diesen Zustand nennt man Zorn. Wenn man aber durch den Zorn das Gut, nach dem man strebt, nicht erhalten, oder das drohende oder gar schon drückende Uebel nicht abwenden kann, so hat dieser gewaltsame Zustand seinen höchsten Grad erreicht — die Seele bietet ihre letzten Kräfte auf; sie rüstet alle ihre Werkzeuge und ihre ganze Macht zur Abhaltung des ihr drohenden Verderbens. Folglich werden die Schläge

des

des Herzens verdoppelt, das Blut wird überall zurück getrieben, der Nervengeist ist in sehr heftiger Bewegung, und häuft sich in den Muskeln in grosser Menge an; und daraus entstehen jene unordentliche Empfindungen und Zusammenziehungen, die uns in den Zustand versetzen, welchen man Verzweiflung nennt. Wenn aber hierbey das Uebel ärger wird, der Schmerz seine Streiche verdoppelt, und sich Schweiß, starke Ohnmachten, Zuckungen, Verdrehungen der Glieder, und Zittern der Muskeln darzu gesellen, so wird dieser Zustand Quaal genennt. Er kann unmöglich von langer Dauer seyn, aber er ist sehr traurig, und macht dem Leben ein grausames Ende.

§. 77.

Es ist sehr wichtig, über den Schmerz die nämliche Bemerkung zu machen, wie wir §. 67, über das Vergnügen gemacht haben, daß nämlich verschiedene Personen, welche einerley Misvergnügen oder Uebel empfinden, nicht in gleichem Grade leiden. Die verschiedene Leibesbeschaffenheit, die verschiedene Verrichtung, die man treibt, und viele andere Dinge, ändern die Empfindlichkeit um ein merkliches. Man sieht häufig Personen von beyderley Geschlecht, die von Natur zärtlich und in Weichlichkeit erzogen sind, sich über einen kränklichen Umstand beklagen und wirklich davon leiden, auf welchen der große Haufe der Menschen gar keine Aufmerksamkeit richten, und den er nicht einmal mit dem Namen der Unpäßlichkeit belegen würde. Diejenigen also, welche von Geburt allzu elastische (§. 6), zu reizbare (§. 10), zu empfindliche (§. 23.) Fasern haben, die immer eine sitzende Lebensart geführt,

im

im Ueberfluß ihre Tage zugebracht, und nie gelitten haben: solche Personen, sage ich, fürchten jeden Anschein von Uebel. Der Mangel des Vergnügens, ja schon die bloße Verminderung desselben, ist für sie ein wahres Elend; um so vielmehr müssen sie von einem wirklichen Uebel leiden, so gering es auch immer seyn mag. Dieses hat um desto mehr seine Richtigkeit, da der Schmerz noch dieses Unangenehme bey sich hat, daß die Furcht, die wir davor haben, ihm zur Nahrung zu dienen scheint. Denn wenn wir uns entfernen und zurück weichen, um ihm zu entgehen, dann ziehen wir ihn erst an uns; er wird gleichsam stolz, und verfährt wie ein Feind, der kühner und verwegner wird, wenn wir auf der Flucht begriffen sind. Tantum doluerunt, quantum doloribus se inseruerunt. S. *Augustin.* Dieses hat die Bemerkung veranlaßt, daß der Schmerz herrschsüchtig sey.

§. 78.

In dieser Rücksicht wagte es die stoische Sekte sich wider die Herrschsucht des Schmerzes aufzulehnen, und unternahm es, durch Spitzfindigkeiten zu beweisen, daß der Schmerz kein Uebel sey. Aristo, Pyrrho, und vorzüglich Zeno sagten, daß nichts ein Uebel sey, als das, was schändlich, was ein Verbrechen ist, und daß es in Rücksicht auf die wahre Glückseligkeit, die einzig und allein in der Tugend bestehe, sehr gleichgültig sey, ob man leide oder nicht leide. Bey einem lange anhaltenden Schmerze sagte Epikur, hat man weniger unangenehme als angenehme Empfindungen. Cicero, der doch der entgegengesetzten Meynung war, bekennet, daß er sich nicht getraue, zu sagen, ein so großer Mann

habe

habe nicht gewußt, was er rede: er hält vielmehr dafür, daß uns Epikur habe höhnen wollen. Nunc ego non poſſum, tantum hominem nihil ſapere dicere, ſed nos ab eo derideri puto. Cic. Tuſc. Diſput. lib. 2. Poſidonius gehörte auch unter diejenigen, die den Schmerz verlachen wollten; er that, was er nur konnte, um ſeine Herrſchaft zu verkennen; er widerſetzte ſich ſeinem Willen, und verweigerte ihm das, was er verlangte. Als ihn einſt Pompejus beſuchte, ſo fand dieſer, daß er von einem ſehr heftigen Schmerz auf eine ſehr grauſame Art gemartert wurde. Pompejus entſchuldigte ſich, daß er zu einer ſo ungelegenen Zeit gekommen ſey, um ſich mit ihm über die Philoſophie zu unterhalten. Behüte der Himmel, antwortete Poſidonius, daß der Schmerz ſo viele Gewalt über mich haben ſollte, mich zur geſellſchaftlichen, beſonders philoſophiſchen Unterhaltung ungeſchickt zu machen; und ſogleich faßte er den Vorſatz, den Schmerz zu verachten. Aber der Schmerz hörte doch nicht auf, ſeine Rolle zu ſpielen, und ihm heftiger zuzuſetzen, gleich als ob er ſich deswegen rächen wollte, daß er ihn verachtete. Dieſes veranlaßte den Poſidonius auszurufen: wüthe immerhin, Schmerz; ich werde deswegen doch nicht ſagen, daß du ein Uebel ſeyſt. Ein Klopffechter des Cäſars war ſo halsſtarrig, daß er die Henker, welche Quaalen für ihn ausdachten, höhnte, und über alles, was ſie mit ihm vornahmen, lachte. Cicero erzählt, daß die Kinder der Spartaner ſich nicht beklagten, wenn ſie auch auf das heftigſte geprügelt wurden. Pueri Spartiatae non ingemiſcunt verberum dolore laniati. Cic. Tuſc. Diſp. lib. 5. Die Weibsperſonen, die überhaupt empfindlicher und im Leiden nicht ſo geübt ſind, als die Männer, ertragen gelaſſen den Schmerz,

wenn ihre Schönheit von der Quaal, welche ihnen ihr Putz verursacht, etwas zu hoffen hat. Man sieht Frauenzimmer, welche ihren Magen dadurch verderben, daß sie sich mit Fleiß eine blasse Farbe zu wege bringen, um eine weichere und weißere Haut zu bekommen. Andere erdulden grausame Schmerzen, verursachen sich den Krebs an den Brüsten, machen, daß sie misgebären, und dieses alles dadurch, daß sie sich Schnürbrüste und Gürtel anlegen, um nur die Gestalt, die ihnen die Natur gab, in eine grillenhafte Modeform umzubilden. Montaigne redet im 1. Buch von einer Weibsperson, die sich zu Paris die Haut abziehen ließ, damit sie nur, wie er sagt, eine lebhaftere Farbe durch eine neue Haut bekäme.

Vellere queis cura est albos a stirpe capillos,
Et faciem dempta pelle referre novam.

Es giebt deren genug, welche sich sehr gesunde Zähne ausreißen lassen, damit sie die übrigen in eine bessere Ordnung stellen können, oder eine weichere und sanftere Stimme bekommen.

§. 79.

Die Ruhmsucht und der Muth können diejenige Gemüthsverfassung hervorbringen, die man in den im §. 78. angeführten Beyspielen sieht, und also den Zustand verursachen, welchen man Unempfindlichkeit (eupathie), das heißt, die Stärke, die Leichtigkeit im Leiden, oder die Gelassenheit in Erduldung der Pein, nennt, und welcher in dem festen Vorsatz, den Schmerz geduldig zu ertragen, besteht. Bion ajebat magnum malum esse non posse ferre malum: absque hoc enim nulli potest esse vita suavis. Laërt. lib. 4. Dieser Zustand kann aber

nicht

nicht vor dem Schmerz schützen; und hierdurch unterscheidet er sich sowohl von der Krankheit, welche anaesthesia heißt, und eine vollkommene Unempfindlichkeit, oder eine wahre Gefühllosigkeit, ist, von der wir in der Folge reden werden, als auch von demjenigen Zustande, wo die Seele von einer heftigen Zerstreuung sich hinreißen fühlt, welche macht, daß uns das, was uns sonst, wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, Schmerz verursacht, alsdenn keinen verursacht, wenn unser Geist mit etwas Anderem beschäftigt ist. Eine solche Gewalt hatte der Priester zu Calame in Afrika über sich, von welchem der heilige Augustin l. 14. de civit. Dei redet; der so oft er nur wollte, seine Sinne so betäuben konnte, daß er todt zu seyn schien, und nicht nur nichts empfand, wenn man ihn knipp oder stach, sondern auch sogar, wenn man ihn brannte. Qui quando ei placebat, imitatus quasi lamentantis hominis voces ita se auferebat a sensibus, et jacebat simillimus mortuo, ut non solum vellicantes atque pungentes minime sentiret, sed aliquando etiam igne ureretur admoto sine ullo doloris sensu.

§. 80.

Solche Gemüthsbeschaffenheiten, als die des Priesters zu Calame, sind sehr selten. Es steht nicht in unserer Gewalt, uns in einen solchen Zustand zu versetzen; wir können auf keine Weise das allgemeine Gesetz der Natur aufheben, welches will, daß alles, was lebt, vor dem Schmerz zittere. Er ist das stärkste Mittel uns vom Laster abzuhalten. Oft hält er die Menschen durch die bloße Furcht vor dem Uebel, welches mit bösen Thaten verbunden ist, in den Schranken der Tugend; so wie die Liebe die

Ge-

Gewalt besitzt, zwey Herzen von verschiedener Beschaffenheit zu vereinigen. Ferner kann man täglich bemerken, daß ein heftiger oder zu lange anhaltender Schmerz ein sehr übler und beschwerlicher Zufall, und eine Ursache der Krankheit ist. Daher kommt unstreitig das Sprichwort: Si gravis brevis, si longus levis. Wenn der Schmerz sehr heftig ist, so ist er von kurzer Dauer: wenn er aber lange anhält, so ist er gelinde. Du wirst ihn eben nicht lange empfinden, sagt Montaigne; wenn du ihn zu sehr empfindest, so wird er sich und dir ein Ende machen; das heißt, wenn du ihn nicht ertragen kannst, so wird er dich forttragen. Und Cicero drückt sich im Buch 2. de finibus folgendermasen aus: Ut, si tolerabiles sint, feramus, sin minus, aequo animo è vitâ, cum ea non placeat, tanquam e theatro exeamus.

Siebentes Kapitel.

Von der Vergleichung des Vergnügens mit dem Schmerze.

Von dem Unterricht, den man von einem jeden Sinnwerkzeuge insbesondere empfängt, und von einigen Gesetzen der sinnlichen Empfindungen überhaupt.

§. 81.

Aus dem Vorhergehenden kann man sehen, daß alle Augenblicke unsers Lebens (ausgenommen, wenn wir uns im traumlosen Schlafe befinden)

Cum pariter mens et corpus sopita quiescunt.
Lucret. lib. 3. 937.

mit

mit einer mehr oder weniger lebhaften Empfindung des Vergnügens oder Schmerzes bezeichnet sind. Doch muß man gestehen, daß diese Empfindung bisweilen so gering ist, daß man nicht entscheiden kann, ob sich unser Zustand zum Vergnügen oder zum Schmerz neigt. Es giebt Augenblicke, in denen unsere Aufmerksamkeit verschwunden zu seyn scheint, weil wir uns von nichts gerührt, von keinem Verlangen beunruhigt fühlen. Die Griechen nennen diesen Zustand, apathia, Gleichgültigkeit. Er ist wirklich das Mittel zwischen dem Wohlseyn und Uebelseyn, und die Quelle, woraus das eine und das andere herfließt, wenn sie nicht plötzlich durch starke Abfälle in einander übergehen. Aus diesem Zustande entsteht also sowohl das Vergnügen als der Schmerz: der Zustand aber, in den sich beyde endigen, ist jenem ganz entgegen gesetzt. Man sieht hieraus, daß ihr Ursprung etwas Gemeinschaftliches hat, ihr Ausgang aber verschieden ist. Es trägt sich bisweilen zu, daß eine kleine Hoffnung uns für ein kleines gegenwärtiges Leiden schadlos hält, so wie uns ein anderesmal die Furcht, daß ein Unglück zu schnell auf ein gegenwärtiges Glück folgen könnte, vom Genuß desselben zurückhalten kann; daß also diese Furcht und diese freudigen Gefühle, wenn sie einander an Stärke gleich sind, sich wechselseitig zerstören, und uns in die Verlegenheit setzen, daß wir nicht wissen, ob wir vergnügt oder mißvergnügt seyn sollen.

§. 82.

Man muß hier aber einen Umstand bemerken, der unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, und der immer mehr zur Bewunderung der Weisheit unsers Schöpfers ermuntern muß; nämlich die nahe

Ver-

Verwandschaft des Vergnügens mit dem Schmerze, und die genaue Verbindung dieser zwey Arten der Empfindung unter einander, welche macht, daß die nämlichen Gegenstände und die nämlichen Ideen, welche Empfindungen der einen Art hervorbringen, oft auch Empfindungen der andern Art verursachen. Dieses kann man an der Wärme wahrnehmen, die, in einem gewissen Grade, uns so angenehm ist, hingegen uns Schmerz verursacht, wenn sie zu heftig ist; ob dieses gleich nur durch Uebergänge geschieht, die durch ihre zunehmende Stärke uns auffordern, uns zu entfernen, ehe wir noch beschädigt werden. Man kann sich von dieser genauen Verbindung des Vergnügens mit dem Schmerze noch mehr überzeugen, wenn man bedenkt, daß uns im Sommer die kühle Luft auf eine angenehme Art rührt, und daß uns hingegen im Winter diese nämliche Kühlung erstarren macht, uns eine gewisse höchst unangenehme brennende Empfindung, Schmerzen und selbst den Tod verursacht, wenn die Kälte ausserordentlich wird. Die Empfindung des Auges dient dieses noch mehr zu bestärken. Denn wenn das Licht mäßig ist, so ist es ein wahres Vergnügen, wenn man desselben geniessen kann: da man es hingegen nicht zu ertragen vermag, wenn es allzu stark ist, und man von der größten Dunkelheit gar nicht gerührt wird. Dieses sind drey verschiedene Wirkungen, davon zwey von einerley Ursache herrühren, und die dritte von ihrer Abwesenheit.

§. 83.

Wir mögen aber die sinnlichen Empfindungen von einer Seite betrachten, von welcher wir wollen, so sehen wir ordentlicher Weise, daß sowohl die Em-

pfindungen des Vergnügens als die Empfindungen des Schmerzes gradweise zunehmen oder abnehmen können. In ihrer Abnahme neigen sie sich zu ihrem Vergehen, und verschwinden endlich mit der Sinnesrührung zugleich; und alsdenn befinden wir uns in einem ruhigen und gleichgültigen Zustande. Wenn sie aber an Stärke zu sehr zunehmen, so zerstören sie uns; wenn sie allzuheftig werden, so empfinden wir so stark und so lebhaft, als wir nur können, und das Leben erliegt endlich unter ihrer Thätigkeit (§. 64, 65, 66). Das Vergnügen zerstöret uns auf eine angenehme Weise, wiewohl man sagt, daß der höchste Grad desselben zum Schmerz führt. Dieses ist ein Gang, der dem Gange dieses letztern ganz entgegen gesetzt ist; denn dieser führt bey seinem Fortgange nicht zum Vergnügen: er häuft sogar immer mehr Unangenehmes bis zum Tode (§. 67).

§. 84.

Die Abnahme des Vergnügens ist immer widrig, und der gänzliche Mangel desselben ist für diejenigen, die dasselbe öfters genießen, eine wahre Pein, und hat bey ihnen die nämlichen Folgen. (Die Gewohnheit, sagt Belisaire, beym Marmontel, welche uns die Empfindung des Mangels zur Quaal macht, kann uns auch die Güter, welche wir besitzen, geschmacklos machen). Die Abnahme des Schmerzes hingegen ist sehr schmeichelhaft. Wenn er uns verläßt, so gewährt er uns ein wahres Vergnügen, und bringt in uns alle Wirkungen desselben hervor. Die geringen Vergnügen sind wenig für diejenigen, die unabläßig Vergnügen einschlürfen; welches bey den Reichen eine sehr gemeine Sache ist. Hingegen sind sie für diejenigen sehr reizend, die sel-

ten Vergnügen irgend einer Art genießen, und denen die stärkern unschmackhaft seyn würden, weil sie ihnen unbekannt und gar nicht werth seyn würden, oder doch wenigstens ihre Ursachen. Der Schmerz im Gegentheil ist denen erträglicher, die oft mit ihm zu kämpfen haben, fügt aber denjenigen großen Nachtheil zu, die mit demselben nicht so sehr bekannt sind. Sokrates sagt, wie Montaigne erzählt, daß ein Gott, der die große Aehnlichkeit des Schmerzes und der Wollust bemerkte, es versucht habe, beyde in ein Wesen zu verwandeln; da er aber seinen Zweck nicht erreichen können, damit zufrieden gewesen sey, sie mit dem Schwanze zusammen zu binden: und die Mahler wissen, daß die Bewegungen und die Falten des Angesichts, welche zum Lachen dienen, auch zum Weinen erfordert werden, weil alsdann, wenn der eine oder der andere Gemüthszustand noch nicht völlig ausgedrückt ist, man in Ungewißheit ist, welcher von beiden sich äussern wird. Auch geht der höchste Grad des Lachens in Thränen über, wie man dieses täglich sehen kann: ein Ereigniß, welches der Freude und der Traurigkeit gemein ist.

§. 85.

Wir wollen nun kürzlich untersuchen, in welcher Verfassung sich ein Mensch befinden würde, der nur einen einzigen Sinn auf einmal hätte, und wie groß seine Erkenntniß bey dem Besitz eines jeden Sinns insbesondere seyn könnte. Wenn man hierüber mehr zu wissen verlangt, so muß man den dritten Band der Naturgeschichte des Herrn von Büffon, und die Abhandlung des Herrn Abt von Condillac über die sinnlichen Empfindungen nachsehen.

Man

Man kann sich schwerlich vorstellen, wie groß das Erstaunen eines Menschen seyn würde, der, wie Adam, ganz ausgebildet geschaffen wäre, oder der bis zu einem gewissen Alter gelebt hätte und herangewachsen wäre, ohne einen einzigen Sinn haben brauchen zu können. Wenn er zum erstenmal seine Augen öfnete, so würde er voll Verwunderung den vom Licht verschieden gefärbten und schattirten Erdkreis anblicken, welche Verwunderung größer oder geringer seyn würde, je nachdem die Gegenstände ihm in einem hellern oder düstern Lichte erschienen. Aber sein Erstaunen würde noch größer seyn, wenn, nachdem er die verschiedenen Modifikationen von Licht wahrgenommen hätte, er nun dieses Licht nach und nach schwächer werden, und endlich ganz verschwinden sähe, ob er gleich voll Thätigkeit seine Blicke umherwürfe. Er würde glauben müssen, daß alles dasjenige, was er sähe, einen Theil von seinem Selbst ausmachte, und daß die kurze Zeit, als er diese Art von Seyn empfand, nur eine von der jetzigen verschiedene Art von Existenz gewesen sey. Aber welch Erstaunen würde ihn wieder befallen, wenn er beym Aufgang der Sonne sich eben so wieder fühlte, als er sich schon gefühlt hatte! Er würde in der That nicht wissen, ob das eine neue Existenz wäre, woher sie käme, und wie sie wieder entstände: ja er könnte seine Augen nicht aufschließen, ohne neue Gegenstände der Verwunderung zu erblicken, weil er sich nach einer jeden gemachten Erfahrung, oder bey einem jedesmaligen Aufgang des den Tag bringenden Gestirnes als den nämlichen wieder empfände.

§. 86.

Wenn sich dieser Mensch blos des Gehörs bedienen könnte, so würde er eine stärkere oder schwächere Empfindung von den Tönen haben, deren Menge ein verworrenes und unordentliches Geräusch bilden würde. Er würde nicht vermögend seyn, zu unterscheiden, ob nicht diese Töne sein Wesen ausmachten, oder in ihm die Empfindung von seiner Existenz hervorbrächten; und wenn ein einziger Ton zu stark oder zu einförmig werden sollte, so würde dieser Mensch sich selbst beschwerlich und zur Last zu seyn scheinen. Wenn er aber die große Mannigfaltigkeit der Töne und die verschiedenen Modifikationen eines jeden insbesondere wahrnähme, und durch die Gewohnheit unterscheiden lernte, so würden sie für ihn zu einer reizenden Harmonie werden; er würde sich gewöhnen, ihre Wohllaute zu unterscheiden, und alle süße Töne, selbst die Gesänge der Vögel und das Säuseln der Lüfte, würden ihm angenehm und schmeichelnd seyn.

§. 87.

Wenn die Winde angenehme Wohlgerüche zu seinem Geruchwerkzeuge brächten, und dieses Sinnwerkzeug allein seine Thätigkeit äussert: so würden jene Wohlgerüche bey diesem Menschen so oft die Selbstliebe rege machen, als diese Luft ihm die balsamischen Ausdünstungen der Rose, der Nelke, der Lilie zuführte. Er würde sich einbilden, selbst der Gegenstand dieser innern auf eine so angenehme Art ihn durchdringenden Empfindung zu seyn. Jeder neue Geruch würde für ihn eine neue Art von Existenz seyn, der sein Glück oder sein Unglück machte, je nachdem er

auf

auf eine mehr angenehme oder unangenehme Weise von der Veränderung der Gerüche gerührt würde.

§. 88.

Eben so kann man von dem Geschmack urtheilen, wenn man den Menschen immer in der nämlichen Rücksicht betrachtet. Denn wenn es sich ereignete, daß ein schmackhafter Körper in den Mund dieses Menschen käme, so würde er auf eine angenehme und unerwartete Weise gerührt werden; welches ihn anlocken würde, diese Speise in dem Munde herumzubewegen, und hinunter zu schlucken, um das Vergnügen des Wohlgeschmacks zu verlängern, und die Empfindlichkeit, die der Magen noch hat, auf eine angenehme Art zu beschäftigen. Hierdurch würden die Werkzeuge, die zum Hinunterschlucken der Nahrungsmittel dienen, gereizt werden, jener Speise einen freyen Durchgang bis in den Magen zu verstatten. Aber so würde es nicht seyn, wenn ihm statt eines angenehmen Nahrungsmittels, ein bitterer oder widriger Körper in den Mund käme. Denn er würde diesen sogleich wieder auswerfen, und allen Speichel, der mit diesem übeln Geschmacke vermischt wäre, ausspeien; und würde sich ins künftige den Mund nicht zu öfnen getrauen, um nicht einem so widrigen Vorfall blosgestellt zu werden. Es ist wahrscheinlich, daß, da er die Nothwendigkeit, Nahrungsmittel zur Erhaltung des Lebens zu sich zu nehmen, nicht einsähe, er eher vor Hunger und Durst umkommen, als den Mund wieder öfnen würde, vorzüglich wenn ihm jenes verschiedenemal nach einander wiederfahren wäre.

§. 89.

§. 89.

Was den Sinn des Gefühls betrift, der, wie wir §. 74. gesagt haben, der allgemeinste und wesentlichste aller Sinne ist; so wollen wir ihn als die Gattung, und die übrigen als die Arten derselben, betrachten. Denn das Licht und die Gerüche sind nur körperliche Eigenschaften, welche uns auf eine verschiedene Weise rühren, eben so wie die Kälte und die Wärme, ob diese uns gleich wieder auf eine andere Art rühren. Hieraus läßt sich schließen, daß das Gesicht, das Gehör u. s. w. nur Arten des Gefühls sind. Dieses wird dadurch bestätiget, daß, wenn Lichttheile in großer Menge beysammen sind, sie uns die Empfindung des Lichts und der Wärme verursachen, je nachdem sie auf das Auge oder einen andern Theil unsers Körpers fallen. Eine bewegte Feile bringt zugleich in uns eine Empfindung des Schalls und eine gewisse widrige Empfindung hervor, welche macht, daß wir mit den Zähnen knirschen müssen. Eine Kanonenkugel, welche in einer Sekunde einen Weg von 1070 Meßruthen zurücklegt, erregt die besondere Empfindung eines heftigen Geräusches, und eine Bewegung in den Eingeweiden, welche dem Zusammenstoßen zweyer Bälle ähnlich ist. Der Sinn des Gefühls hat vor den andern Sinnen den Vorzug, daß er sich nicht nur über alle fühlbare Eigenschaften und Gestalten verbreitet, sondern auch den Ideen eine gewisse Stärke ertheilt, und sie gleichsam realisirt; er unterscheidet den festen Theil unsers Wesens von dem, was es nicht ist. Wenn ein Mensch, der blos auf diesen Sinn eingeschränkt wäre, durch die ungefähre Bewegung einer Hand seine andere Hand gewahr würde, oder diese eine von Ungefähr bewegte Hand

an

an den Kopf oder an die Stirne brächte: so würde er sich einbilden, daß er alles das, was existirt, ausmachte, weil er wahrnähme, daß alle Theile, die er berührt, zugleich der Gegenstand einer Empfindung und selbst empfindend wären; und das könnte auch nicht anders seyn, so lange als bey ihm selbst eine solche doppelte und auf beyden Seiten deutliche und vollständige Empfindung statt fände. Aber er würde seine Täuschung bald erkennen, wenn er dächte, daß er nichts weiter empfände, als das, was ihn unterstützt, und ihm durch seine Schwere Widerstand leistet. Oder wenn er sich, indem er sich bewegte, mit der Stirne an einen Baum stieße: dann würde er erschrocken, und die Hand nach dem Baume ausstreckend, erkennen, daß dieser ausserhalb seines Selbst sey, weil er nicht mehr die doppelte Empfindung hätte, weil er eine Empfindung hätte, die ihm sogar widrig wäre, die ihn das Anstoßen an einen ähnlichen Körper fürchten ließ, und ihn in seinen Bewegungen vorsichtig und auf seine angenehmen und unangenehmen Vorfälle aufmerksam machte; und hieraus würde in ihm das Verlangen entstehen, das, was ihm schmeichelhaft war, wieder zu finden, so wie die Furcht, dem vielleicht nicht zu entgehen, was ihm geschadet hatte.

§. 90.

Dieses Ereigniß würde in ihm die Idee des Guten und des Bösen, und was noch mehr ist, die Idee des Daseyns von äusserlichen und von ihm unterschiedenen Gegenständen, hervorbringen. So viele verschiedene Körper er berührte, so viele Unterschiede würde seine Seele unter diesen Körpern machen, indem sie ohne Mühe die Weichheit, die Härte, die Kälte, die Wärme, die Ebenheit, die

Un-

Unebenheit, die Schwere, die Leichtigkeit, und die Menge der Flächen und der Formen oder Gestalten in diesen und jenen Körpern wahrnehmen würde. Folglich würde jede neue Berührung eine neue Erfahrung und ein neuer Gegenstand des Erstaunens für ihn seyn, so wie es auch ein neuer Unterricht für ihn seyn würde. Wenn alsdann dieser Mensch den Schein des Gesichts wieder bekäme, so würde er, mittelst des Gefühls, seine Augen von den farbigen Gegenständen sehr gut unterscheiden. Er würde anfangs seine Hand vor die Augen halten, um die Farben zu berühren, die doch da nicht seyn würden: aber indem er seine Hand immer in die Lüfte ausstreckte und dem Gegenstand immer mehr sich näherte, so würde er endlich doch zu seinem Zweck gelangen, den Gegenstand zu befühlen, und seine wahre Stelle ihm zuzueignen; und dann würde er nicht mehr, wie im §. 85. glauben, daß dieser farbige Gegenstand einen Theil seines Selbst ausmachte, sondern er würde vielmehr einsehen, daß er von dem Sinn des Gesichts getäuscht worden sey. Er würde auch einsehen lernen, daß man blos durch das Gefühl die Entfernung des Gegenstandes von dem Sinnwerkzeuge entdeckt, und daß dieser Sinn immer die andern lehrt, ihre Empfindungen auf die im Raum verbreiteten Körper zu beziehen. Eben so würde er auch alsdann, wenn er den Geruchssinn hätte, und sich dem Jasmin näherte oder von demselben entfernte, wahrnehmen, daß der ihn bald stärker, bald schwächer rührende Geruch nicht von ihm herkäme, wie er im §. 87. gedacht hatte, sondern daß er von jener Pflanze entstehen müßte, der er sich näherte, oder von der er sich entfernte. Endlich ist gewiß, daß dieser Mensch durch solche öfters gemachte Erfahrungen, mittelst des Gefühlssinns, lernen wür-

würde, daß er ein Wesen für sich und von jener Menge von Wesen, davon ihm ein jedes eine besondere Existenz gegeben hatte, unterschieden und abgesondert sey. Blos das Gefühl würde ihm die Kenntniß von seiner eigenen Größe gewähren, und ihm die Größe und die andern vornehmsten Eigenschaften eines jeden Körpers insbesondere zeigen; woraus denn nothwendig sein Unterricht fließen würde. Dieser sehr schätzbare Vortheil würde also noch mit dem Vergnügen verbunden seyn, welches aus der Gewohnheit zu vergleichen und zu urtheilen entsteht, weil dieser Mensch in der Folge nicht mehr die Körper berühren würde, blos des Vergnügens wegen sie zu betasten, sondern um ihre Verhältnisse kennen zu lernen. Dieses würde für ihn eine Quelle von so vielen angenehmen Empfindungen seyn, als sie neue Ideen erzeugen würden. Mit einem Wort, durch die Thätigkeit des Gefühlsinns würden Vergnügen und Kenntnisse unter seinen Händen entstehen.

§. 91.

Die Gesetze der sinnlichen Empfindungen können in drey Klassen eingetheilt werden. Die erste faßt die auf die Werkzeuge der Sinne sich beziehenden Gesetze; die zweyte, diejenigen, welche den Gegenstand der Sinne angehen; die dritte, die Gesetze des Subjekts oder der Fähigkeit der Seele, sich mit den gegenwärtigen Empfindungen zu beschäftigen, in sich.

Erste Klasse, erstes Gesetz. Je besser die Sinne sind, desto geschwinder und stärker sind die Empfindungen, und desto besser werden sie auf die Seele mit allen ihren Verhältnissen übergetragen.

Zweytes Gesetz. Je mehr Schnellkraft (§. 6.) und Empfindlichkeit (§. 23.) in den Werkzeugen der Sinne ist, desto schneller entstehen die sinnlichen Ideen, die sich der Seele sogleich vorstellen, und in derselben sehr geschwind ihre Wirkungen hervorbringen.

Drittes Gesetz. Je weniger Sinne in jedem einzelnen Zeitraume beschäftigt sind, desto besser wird die Thätigkeit derer, die jetzt wirken, von der Seele empfunden.

Viertes Gesetz. Je lebhafter ein Sinn insbesondere wirkt, desto weniger vermag die Seele die Thätigkeit der andern Sinne wahrzunehmen.

Schlußfolgen.

Aus dem ersten Gesetze folgt: 1) daß die Seele in dem Grade an Erkenntniß zunimmt, in welchem sie durch die sinnlichen Empfindungen Unterricht bekommt, und daß, wenn das Subjekt, welches diese Empfindungen hat, nicht allen möglichen Nutzen aus ihnen zieht, dieses blos daher kömmt, daß es nicht gewohnt ist, sich mit Erinnerungsideen (idées de réflexion) die doch zur Bildung der Einbildungskraft und des Urtheilsvermögens erfordert werden, zu beschäftigen; 2) folgt auch daraus, daß diejenigen, welche gut organisirt sind, unter übrigens gleichen Umständen, sehr tief in die Wissenschaften eindringen können. Dergleichen Subjekte sind im Stande, sich jene allgemeine Gelehrsamkeit zu erwerben, welche die Griechen polymathia nennen.

Aus dem zweyten Gesetze folgt, 1) daß ein sinnlicher Eindruck, welcher in den meisten Menschen nur das nöthige Gefühl hervorbringen würde, demjenigen, der in einem weit höhern Grade empfindlich ist, eine stärkere und länger dauernde Rührung verursachet; welches einen lebhaften, leicht in Affekt zu setzenden Charakter ausmacht, der von Liebe und Haß, auch bey geringen Veranlassungen, heftig entflammt wird. 2) Folgt daraus, daß die Handlungen und die Gespräche eines solchen empfindlichen Menschen nicht nur das Gepräg einer gewissen Geschwindigkeit an sich tragen, sondern auch das Gepräg einer gewissen Schärfe und Feinheit, welche ihn von andern Menschen seines Standes, durch witzige Reden und Einfälle, die ihm sehr gewöhnlich sind, und ihn in Gesellschaften angenehm und liebenswerth machen, auszeichnet.

Aus dem dritten Gesetz folgt, 1) daß, wenn man Nutzen aus der Untersuchung eines Gegenstandes ziehen will, man die Sinne, die zu dieser Untersuchung nichts nützen, auch nicht anwenden darf; indem hierdurch die Wirksamkeit derer, die man anwendet, erhöht wird. Hierauf gründen sich die lateinischen Sprüchwörter: Pluribus intentus, minor est ad singula sensus. — Deficit ambobus, qui vult servire duobus. 2) Ist es wahr, daß es sich bisweilen ereignet, daß, wenn man aus Nachläßigkeit oder aus Nothwendigkeit einen einzigen Sinn zu lange in Thätigkeit erhält, man dadurch endlich den Fehler hervorbringt, welcher unschickliche Bewegung genennt wird. Von der Art ist die Ungestaltheit eines Menschen, der sich mehr seiner linken Hand bedient, in Vergleichung mit einem Menschen, der sich mehr seiner rechten Hand bedienet.

Aus

Aus dem vierten Gesetze folgt, 1) daß die Seele genöthigt ist, alle ihre Aufmerksamkeit auf die Empfindung zu richten, die von dem gerührten Sinne entsteht, und daß es ihr daher in diesem Fall nicht frey steht, die Empfindung sich zu wählen, mit der sie beschäftigt seyn will; 2) daß der Wille der Seele so lange unvermögend ist, als sie diese lebhafte Empfindung hat, ausser wenn ein anderer Sinn, oder das Gedächtniß, oder die Einbildungskraft eine verschiedene Empfindung hervorbringen, die durch ihre Heftigkeit, der Empfindung, die schon wirksam war, das Gleichgewicht hält, oder sie gar übertrift.

§. 92.

Zweyte Klasse, erstes Gesetz. Je unterscheidbarer ein Gegenstand auf die Sinne wirkt, desto reiner und deutlicher ist die daraus entspringende Idee.

Zweytes Gesetz. Je lebhafter ein Gegenstand auf ein Sinnwerkzeug wirkt, desto klärer ist die Idee, welche aus dieser Wirkung entsteht.

Drittes Gesetz. Die nämliche Klarheit entspringt aus dem oft wiederholten Eindruck der Gegenstände.

Viertes Gesetz. Je lebhafter die Wirkung des Gegenstandes ist, und vor jeder andern Wirkung hervorstechender oder ausserordentlicher, desto lebhafter und auffallender ist die Idee, welche sie hervorbringt.

Schlüsse.

Aus dem ersten Gesetze kann man schließen, daß dasselbe bey den Meßkünstlern, welche durch eine lange Uebung die Geschicklichkeit sich erworben haben,

ben, ihren Gegenstand nicht aus dem Gesichte zu verlieren, eben das thut, was die Melancholie bey denjenigen thut, die damit behaftet sind.

Aus dem zweyten Gesetze kann man schließen, daß es besser ist, nachzudenken, als gleich den Kindern und Schulknaben zu lernen: denn sonst behält man nichts als Töne, die ein neuer Strom von Ideen beständig mit fortnimmt.

Aus dem dritten Gesetz kann man schließen, daß öfters wiederholte Eindrücke schwerer zu vertilgen sind, als sehr schwache Eindrücke, und daß diejenigen, die nicht nachdenken können, auch nichts leicht auf eine andere Art lernen können, als auf die üble Art, von der ich gesagt habe.

Aus dem vierten Gesetz kann man schließen, daß die Seele die Idee von einem ihr neuen oder wunderbar scheinenden Gegenstande, lange Zeit behalten muß; daß sie oft und mit Theilnehmung an denselben denken, und so zu sagen, unaufhörlich mit ihm sich beschäftigen muß. Deswegen vergißt man schwerlich eine ausserordentliche Wirkung.

§. 93.

Dritte Klasse, erstes Gesetz. Je stärker und länger die Seele geübt worden ist, desto besser kann sie die verschiedenen Anstrengungen, die sich auf den Gegenstand ihrer Thätigkeit beziehen, aushalten.

Zweytes Gesetz. Je mehr die Seele mit abstrakten Ideen beschäftigt ist, desto weniger empfindet sie die sinnlichen Ideen; und so umgekehrt.

Drittes Gesetz. Je längere Jahre einer seine Seele mit einem einzigen Gegenstande beschäftiget hat, desto unfähiger ist er, sich mit vielen zu beschäftigen.

Viertes Gesetz. Je mehr jemand großen Leiden der Seele und starken Schmerzen des Körpers unterworfen ist, desto weniger kann und mag er seinen Sinnen gebiethen, indem er fürchtet, sie möchten auf eine unangenehme Art gerührt werden.

Fünftes Gesetz. Je mehr die Seele an gewissen Gedanken oder gewissen körperlichen Handlungen Vergnügen findet, desto mehr lenkt sie den Körper zur Ursache dieses Vergnügens, und desto mehr gewöhnt sie ihn, dasselbe aufzusuchen.

Resultate.

Aus dem ersten Gesetze folgt, daß starke und lange anhaltende Leidenschaften, welche ein der Seele gewöhnlicher und bekannter Gegenstand erregen kann, sie weit stärker rühren, als diejenigen, von denen sie nichts weiß, oder die sie doch nur wenig kennt.

Aus dem zweyten Gesetze folgt, daß die Seele sich nicht in gleichem Grade und zu gleicher Zeit mit vielen starkrührenden Ideen beschäftigen kann, vorzüglich wenn sie durch verschiedene Wege kommen.

Wenn sich also eine Idee der Seele mit Lebhaftigkeit und Stärke darstellt, so geschieht dieses immer auf Kosten einer andern Idee, die weniger von ihr alsdann empfunden wird, und deren Thätigkeit immer in dem Maaße abnimmt, in welchem die Thätigkeit der erstern zunimmt. Man muß aber doch bemerken, daß dieses nur von solchen Ideen zu verstehen ist, die sich in einer gegebenen Zeit, welche zu Bildung eines oder mehrerer Sätze hinlänglich ist, und binnen welcher sich die Ideen durchkreu-

ßen oder zerstören können, der Seele darstellen, und nicht von einfachen Ideen, zu deren Fassung nur eine sehr kurze Zeit gehört; denn alsdann ist die Seele nur mit einer Idee beschäftigt, die nicht einmal lange dauert, indem sie sogleich von dem Strom der Ideen fortgerissen wird, um andern Platz zu machen.

Aus dem dritten Gesetze folgt, daß die Seele über diejenigen Werkzeuge, die ihren Willen zu befolgen gewohnt sind, mehr Gewalt hat, als über diejenigen, denen sie selten Befehle ertheilt hat. Daher wird sie abgehalten, diesen nicht so zu gebiethen, als den erstern, weil 1) das, was sie verlangt, von den letztern nicht so erfüllt wird; 2) weil immer ein gewisses Gefühl in ihr wacht, welches auf die Werkzeuge, mit denen sie vertraut ist, eine Beziehung hat, und wodurch sie zu ihren gewohnten Handlungen hingetrieben, und zu Unternehmung neuer Handlungen, als welche mehr Anstrengung verlangen, träge und verdrossen wird.

Aus dem vierten Gesetz folgt, daß es sehr gefährlich ist, wenn das Empfindungsvermögen die Oberhand über die Vernunft hat, und noch gefährlicher, wenn man die Einbildungskraft zu sehr erregt. Denn hierdurch werden alle Verrichtungen verhindert und gestört, so daß nicht nur der Geist, sondern auch der Körper davon leidet. Dann scheint die Seele determinirt und ihrer Freyheit beraubt zu seyn; und dadurch werden die Sinne unsicher und zu ihren Geschäften unfähig.

Aus dem fünften Gesetze folgt, daß man sich sorgfältig in acht nehmen muß, daß man von dem Vergnügen sich nicht hinreissen lasse, und also einer sinnlichen Neigung nicht zu sehr nachhänge, weil es der Seele, wenn sie daran Wohlgefallen findet,

det, in der Folge schwer wird, in dem Vergnügen die Bitterkeit zu finden, die ihren Geschmack an demselben, wenn es nöthig wäre, vermindern könnte, und dieses ist doch fast immer nöthig, weil sie sonst, wenn sie alles einzig und allein auf das Vergnügen bezöge, einen übeln Gebrauch davon machen, und in mancherley Irrthümer gerathen könnte.

Achtes Kapitel.

Von den Ideen, dem Denken, und den verschiedenen Modifikationen derselben.

Animus quemadmodum cernit et audit per oculos et aures, ita per organa quaedam intelligit, meminit, amat, odit, pascitur et placatur.

Erasmus in Colloquio: *Puerpera.*

§. 94.

Nachdem wir den Ursprung unserer Kenntnisse angegeben, und die vorzüglichsten Grade unserer Empfindungen und die Gewalt, die jede derselben über uns hat, bestimmt haben; nachdem wir ferner einige gegenseitige Verhältnisse dieser Empfindungen untersucht, und zugleich betrachtet haben, was für Wirkungen eine Sinnesrührung insbesondere, in Rücksicht auf unsre Erkenntniß, hervorbringen kann, und was die Sinnesrührungen überhaupt bewirken können: so werden wir nun eher im Stande seyn, in den dunkeln Tiefen unsers Verstandes nachzuforschen, nicht um zu untersuchen, auf was für Art und Weise

unsere

unsere Sinnesrührungen sich in Ideen umwandeln, sondern, um die Ordnung dieser Umwandlungen und die ununigängliche Nothwendigkeit derselben zur Belehrung des menschlichen Geistes, zu entdecken. Denn die Ideen sind das einzige Licht, welches uns in der tiefen Nacht, die das Wesen unsers Verstandes (§. 45, 46, 47, 48, 49.) sowohl, als die Umwandlung unserer Sinnesrührungen in Ideen, umringt, leuchten kann; wie wir in der Folge zeigen werden. Wir werden sehen, daß nur sie der Seele unmittelbar Kenntnisse überbringen, es geschehe dieses nun entweder dadurch, daß sie selbige durch Bilder, welche von wirklichen Wesen hervorgebracht werden, rühren, oder durch solche, die sie sich selbst macht; diese Bilder mögen nun blos möglich, oder gar chimärisch seyn. Sobald uns also die Ideen von einem Gegenstande mangeln, sobald befinden wir uns in Rücksicht auf diesen Gegenstand, in der größten Unwissenheit. Dann können wir weder etwas von demselben sagen, noch etwas von ihm denken; er existirt für uns nicht, und dieses aus dem Grunde, weil er auf uns keinen Eindruck macht, der zur Seele gelangen könnte. Hieraus folgt denn augenscheinlich zweyerley: erstens, daß Sinnesrührungen unumgänglich erfordert werden, wenn Ideen entstehen sollen, wie wir schon im Kap. 4 bewiesen haben; zweytens, daß nur Ideen uns Unterricht ertheilen können, welches sich in der Folge dieses Kapitels zeigen wird.

§. 95.

In der That stehen die Ideen zwischen der Seele und den innerlichen sowohl als äusserlichen Sinnen gleichsam mitten inne, um der erstern alles dasjenige, was die letztern rühren kann, sichtbar und

verständlich zu machen. Denn sonst müßten, wenn die Seele ohne Ideen wahrnehmen sollte, entweder die Körper selbst unmittelbar auf die Seele wirken, und jeder nach seinen besondern Eigenschaften sich ihr darstellen, und sie auf eine besondere Weise modificiren; welches doch unmöglich ist, weil es leidende, unwirksame Wesen sind, welche keine Thätigkeit besitzen, und deswegen unfähig sind, sich der Seele von selbst auf irgend eine Art zu offenbaren: oder es müßte die Seele beständig umher schweifen, um selbst alles dasjenige, woran sie denkt, zu erforschen; sie müßte jeden Gegenstand durchdringen, müßte ihn messen, und seine Verhältnisse zu erkennen suchen; sie müßte sich mit einem Wort eine hinlängliche Kenntniß von jedem Gegenstand erwerben, um ihre Bedürfnisse oder ihre Wißbegierde zu befriedigen; welches doch eben so unmöglich ist. Wenn dieses aber möglich wäre, so würde sie immer herumirren müssen, und ihr Aufenthalt würde nicht sowohl in dem Körper, den sie beseelen soll, als unter den verschiedenen Wesen seyn, welche den Weltkreiß erfüllen. Wie könnte sie übrigens die ganze Oberfläche eines Körpers messen, sein Inneres durchdringen, da sie nur ein unausgedehnter und untheilbarer Punkt ist, und deswegen auch nur auf unausgedehnte und untheilbare Punkte, wie sie selbst ist, wirken könnte? Nun sind es aber eben diese Punkte, die wir an den Körpern nicht wahrnehmen; denn alles, was wir an ihnen sehen, sind ausgedehnte und zerlegbare Theile: woraus deutlich erhellet, daß die Seele nicht durch sich selbst die Körper sieht, sondern durch eine vermittelnde Zwischensubstanz. Von welcher Art diese auch seyn mag, so ist doch soviel gewiß, daß sie von der Materie, und alle dem, was körperlich ist, völlig verschieden seyn muß. Daher

kann

kann der Verstand die Materie und das Körperliche nicht fassen; er kann nur das, was geistig, intellektuell und einfach, wie er, ist, fassen, ohne jedoch sich selbst zu begreifen.

De même notre esprit, sans tenter l'impossible,
Ne doit jamais sortir hors du monde sensible.
— — — — — —
Nos organes, D'argens, seroient d'autre fabrique,
Si l'homme eût été fait pour la Métaphysique.

§. 96.

Auch kann unser Verstand die Natur der Ideen nicht begreifen. Die Ursache hiervon ist leicht einzusehen; weil nämlich nur sie demselben Unterricht gewähren, und folglich zur Hervorbringung dieser Wirkung unumgänglich nöthig sind. Denn sonst würde dieses eine Wirkung ohne Ursache seyn. Daher darf man sie nicht eher zu sehen hoffen, als bis sie da sind, man müßte denn das Vermögen besitzen, ohne Licht selbst die Dinge, die nicht sind, zu sehen. Wenn sie aber wirklich da sind, so ist ihr Wesen nur noch verborgner, weil sie alsdann einem Spiegel gleichen, dessen hinterer Theil uns der zurückgeworfnen Lichtstrahlen wegen nicht sichtbar ist. Daher wird es immer ganz unmöglich seyn, den Punkt zu sehen, wo aus Sinnesrührungen Ideen werden. Ferner, wenn die Ideen an die Stelle der Sinnesrührungen getreten, und lichtvoll genug sind, den Verstand aufzuklären, so können sie uns, weil sie nur eine Abbildung der verschiedenen Sinnesrührungen sind, keine Idee von ihrer eigenen Natur geben, als welche auf uns weiter keinen Eindruck macht, als daß sie das wahre Bild der Ursache der in einem unserer Sinne erregten Empfindung zu entwerfen dient, ein Bild, das von nun an eine wirkliche Idee ist.

§. 97.

Auch glaube ich nicht, daß Jemand denken sollte, es könne eine klare Idee, die man von einem bekannten Gegenstande hat, uns allein eine andere klare Idee von einem unbekannten Gegenstande, wegen der großen Aehnlichkeit dieser zwey Gegenstände, verschaffen, weil ganz gewiß nicht mehr Verbindung und Aehnlichkeit zwischen diesen zwey Ideen seyn kann, als zwischen den zwey Körpern, welche sie hervorbringen, ob man gleich durch Beyspiele und angestellte Vergleichungen genaue und bestimmte Ideen davon bekommen kann. Dieses ist aber alsdann nicht mehr eine unmittelbare Wirkung einer Empfindung, die blos von einer einfachen oder zusammengesetzten Idee herrührt, sondern eine mittelbare Wirkung von vielen einfachen oder zusammengesetzten Empfindungen, die die Seele vereinigt oder unterdrückt, um durch diese so gebildete Idee sich einen neuen Gegenstand, der diese oder jene Formen, diese oder jene Eigenschaften hat, vorzustellen. Alles, was also die Aehnlichkeit zu Bereicherung unserer Einsichten thun kann, besteht darinn, daß sie unsern Geist auf einen Gegenstand richtet, der uns zwar unbekannt ist, aber doch, wir wir annehmen, gewisse Formen oder Eigenschaften hat, und dieses geht um so leichter an, da alle Eigenschaften, welche sich das Einbildungsvermögen in diesem Muster vorstellt, nicht wider die Möglichkeit einer solchen Existenz sind, und weil überdies der Verstand sie ohne Mühe einsieht. Daher kann man die Gestalt eines ungleichseitigen Dreyecks leicht begreifen, wenn man die Gestalt des gleichseitigen und des gleichschenklichen Triangels eingesehen hat, und wenn man überdies weiß, daß alle drey Seiten des ungleichseitigen einander ungleich sind; weil nämlich

der

der Geist diese Ungleichheit leicht annehmen, und die unbekannte Gestalt des Triangels, welchen er kennen will, durch seine Thätigkeit sich vorstellen kann. Man muß aber bemerken, daß diese angenommene Ungleichheit, welche den ungleichseitigen Triangel erkennbar macht, eine Wirkung des Verstandes ist, der die Ungleichheit hinzusetzt, die sich an dem gleichseitigen oder gleichschenkligen nicht findet; nicht aber eine Wirkung der Sensationen ist, welche diese zwey Triangel in uns erregen können. Denn die Ideen, die aus den Sensationen, welche diese Triangel verursachen, entstehen, müssen sich auf sie selbst, auf ihre Gestalt, und nicht auf etwas andres beziehen; sonst wäre dieses eine so große Verwirrung der Ideen, daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn derjenige, welcher die sinnlichen Ideen, wegen einiger Aehnlichkeit der Körper, die sie hervorbringen, also verwechselte, seine Füße mit seinen Händen verwechselte, weil auch diese einige Aehnlichkeit mit einander haben. Daher sieht man deutlich, daß es eben so wesentlich nothwendig ist, daß die Ideen unter einander verschieden sind, als daß die Gegenstände, welche sie erregen, unter einander verschieden sind. Also muß die Idee des spitzigen Winkels von der Idee des stumpfen eben so verschieden seyn, als ein jeder dieser zwey Winkel von dem andern verschieden seyn muß, wenn sie nicht beyde einerley seyn sollten.

§. 98.

Es würde in der ganzen Natur nichts verwirrteres seyn, als das Verhalten der Menschen, die durch einerley Sinnesrührungen bald diese, bald jene Ideen überkämen. Denn sie würden von den

Begriffen, die wir nach der Einrichtung der Natur, eigentlich durch jene bekommen sollen, und die eine nothwendige Folge der Empfindung, welche die Wirkung der Gegenstände auf die Sinne gewöhnlicher Weise erregt, seyn sollen, mehr oder weniger abweichen; ob man gleich mit Wahrheit sagen kann, daß die Wirkungen der Sinnesrührungen einigermasen sich nach der Beschaffenheit des empfindenden Wesens richten oder relativ sind, und daß deswegen die Zeichen, deren man sich, um sie auszudrücken, bedient, willkührlich seyn können. Nun bemerkt man aber weder in der Empfindung, noch in der Sprache der Menschen, eine Unvollkommenheit, wofern nur die Empfindung, die von den nämlichen Sinnesrührungen herrührt, immer die nämliche ist, und die Zeichen, deren man sich, um sie auszudrücken, bedient, beständig behalten werden, einerley Ideen damit zu bezeichnen; und dieses zwar aus dem Grunde, weil das Verhältniß der Empfindung und die Wahl der Zeichen sich nach den Umständen richtet, die aus der Verschiedenheit der Gesetze der Empfindungen (§. 91, 92, 93.) und aus ihren Zusammensetzungen entstehen, und welche, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, einfachere oder zusammengesetztere Zustände ausmachen. Aber es würde eine große Unvollkommenheit seyn, wenn bey der Empfindung, welche aus einer und derselbigen sinnlichen Rührung entsteht, eine Verschiedenheit statt fände, oder wenn die Zeichen, deren man sich zur Bezeichnung seiner eigenen Ideen bedient, nicht zugleich bey denjenigen, mit denen man sich unterhält, eben dasselbe bezeichneten, weil man alsdann nicht auf eine verständliche Art mit ihnen reden könnte, und die Zeichen für Manche oder für Alle, gar keinen Sinn haben würden.

§. 99.

§. 99.

Indessen ereignet es sich nur zu oft, daß die Verdorbenheit der Sinne verursacht, daß die nämlichen Sinnesrührungen in der Seele verschiedene Empfindungen hervorbringen, und alsdann ist das die Wirkung einer Krankheit. Wenn man aber, ohne daß die Sinne verdorben sind, nicht die nämliche Idee mit dem Zeichen, womit man sie sich auszudrücken bemüht, verbindet, so verfährt man nicht redlich, weil, obgleich ein Jeder seine Ideen nach seinem Gefallen ausdrücken darf, die einmal gebrauchten Ausdrücke doch immer die äusserlichen Zeichen der nämlichen Idee seyn, und sie bey denjenigen, welche sie hören, fast eben so geschwind hervorbringen müssen, als wenn die Gegenstände, welche diese Ideen veranlassen, wirklich ihre Sinne rührten. Diese Ideen sind überhaupt die articulirten Töne; welche hierzu um desto geschickter sind, da sie die große Verschiedenheit der unsichtbaren Ideen, die eine Seele haben kann, sehr gut und sehr geschwind zu erkennen geben; obgleich keine natürliche Verbindung zwischen den Tönen und den Ideen die Ursache ist, daß ein gewisses Wort eine gewisse Idee ausdrückt, sondern blos der stillschweigend festgesetzte Gebrauch, gewisse Ideen mit gewissen Tönen zu bezeichnen: ein Gebrauch, den man unumgänglich befolgen muß, wenn diese Töne sowohl für denjenigen, der seine Ideen mittheilen will, als für den, welchem er sie mittheilt, nicht täuschend werden sollen.

§. 100.

Ob wir gleich im §. 96. gesagt haben, daß man die Natur der Ideen nicht einzusehen vermag: so scheint es doch, daß die Menschen in das wun-

der-

derbare Wesen der Dinge und in ihre Wirkungen, welche sie zur Bewunderung der Macht des Urhebers derselben auffordern, tief genug eindringen, um die Grade der Modifikation einzusehen, welcher die Sinnesrührungen unterworfen sind, wenn sie sich zur Bildung einer Idee vereinigen. Die folgenden Umstände scheinen mit der innern Empfindung, die man von der Thätigkeit des Geistes hat, wenn er die Quelle seiner Kenntnisse zu entdecken sich bemüht, sehr gut übereinzukommen. Erstlich werden die Sinnesrührungen, die nichts anders als die Eindrücke sind, welche die Sinne von den äussern Gegenständen erleiden, unter gewissen Formen der Bewegung vermittelst der Nerven auf die Seele übergetragen, und die Empfindung, welche die Seele von diesen Eindrücken bekommt, heißt Fassen, oder Perception. So lange dieses Fassen von einem einzigen Sinne herrührt, und so lange dasselbe einförmig ist, so lange macht es uns nur unsere eigene Existenz fühlbar. Wenn hingegen die Seele vermittelst eines einzigen Sinns die Thätigkeit zweyer verschiedener Eigenschaften, als der Kälte und Wärme u. s. w. welche sie durch das Gefühl überkommt, erfährt; oder wenn sie verschiedene Rührungen durch verschiedene Sinne erleidet: alsdann entsteht dadurch, daß sie unter ihnen eine Verschiedenheit des Daseyns wahrnimmt, indem sie nämlich sieht, daß die eine Sache nicht die andere ist, eine Idee. Daher sagt man, daß die Ideen nichts anders, als untereinander verglichene Sinnesrührungen oder Associationen dieser Rührungen seyen. So lange also die Sinnesrührungen einförmig sind, und ihre Abänderungen, als der Schmerz und das Uebelbehagen, uns nichts vorstellen, alsdann bleiben sie völlig dunkel, und wir nennen sie blos Empfindungen. Wenn sie

aber

aber vorstellend sind, und uns Unterricht gewähren: und wir sie sowohl unter sich, als von dem, was sie nicht sind, unterscheiden können: alsdann nennen wir sie Ideen, deren Natur oder inneres Wesen uns unbekannt ist, ob wir gleich wissen, daß sie es sind, die den Geist beschäftigen, wenn er denkt; daß wir nur durch sie eine Sache, sie sey nun gegenwärtig oder abwesend, sie existire oder existire nicht, sehen; und daß die Vereinigung vieler Ideen, welche Beziehung auf einander haben, das Denken ausmacht. Diese Kenntniß, mit der, welche wir von ihrem Gebrauche haben, verbunden, ist der Grund aller unserer Kenntnisse; wie wir dieses sehen werden, wenn wir die verschiedenen Abänderungen, die man bey denselben wahrnimmt, und die wir unter vier Klassen bringen, von denen jede eine andere ihr entgegengesetzte Klasse in sich begreift, werden untersucht haben.

§. 101.

Die erste Klasse ist die Klasse der einfachen Ideen. Eine einfache Idee ist eine einförmige Vorstellung in der Seele, in welcher, ihrer Identität wegen, die Unterscheidung mehrerer Ideen nicht möglich ist. Von dieser Art sind die, welche durch die Sinne auf eine einfache Weise eingehen; als da sind die Ideen von den sinnlichen Eigenschaften, wie zum Beyspiel die Härte und Weichheit ist, welche man durch das Gefühl erkennt. Es sind diejenigen, welche wir durch den Weg der Sinnesrührungen erhalten, und haben dieses Besondere, daß sie von aller Vermischung frey sind, und daß der größte Verstand keine neue sich bilden, oder eine von denen, die er schon hat, zerstören kann. Allein er kann sie unter-

einan-

einander verbinden, vergleichen, sie wiederholen, und nach seinem Gefallen viel befassende bilden, welche nichts anders, als eine Zusammensetzung vieler einfacher Ideen sind, desgleichen die Ideen von den Substanzen sind; oder eine Zusammensetzung, die der Verstand gemacht hat, wie die Idee von der Dankbarkeit, der Lüge, ist, welche man vermischte Arten (modes mixtes) nennt, die wir durch den Weg der Abstraktion bekommen.

§. 102.

Eine zweyte Klasse ist die Klasse der klaren Ideen. Eine Idee ist klar, wenn das Fassen, das sie hervorbringt, gut ist, oder das Gedächtniß dem Geiste den Gegenstand seiner Idee deutlich darstellt; und dieses geschieht alsdann, wenn die Sinnesrührung vollkommen, das Werkzeug, welches sie erleidet, gut beschaffen, und die Seele nicht mit einer andern ganz beschäftiget ist, und ihre Aufmerksamkeit also nicht zwischen mehrern, die sich untereinander vermindern können, theilen darf. Eben so ist es mit den vielbefassenden Ideen beschaffen. Sie sind klar, wenn die einfachen Ideen, welche sie zusammensetzen, klar sind, und die Anzahl derselben bestimmt ist. Die Dunkelheit der einfachen Ideen hingegen entsteht aus dem schwachen Eindruck der Gegenstände auf die Sinne, aus der übeln Beschaffenheit des Werkzeugs, oder aus der Theilung der Aufmerksamkeit, die allemal statt findet, wenn sich die Seele mit vielen Sachen zugleich beschäftiget, oder endlich von der Schwäche des Gedächtnisses, welches die Ideen nicht so erhält, wie es dieselben empfangen hat.

§. 103.

§. 103.

Die dritte Klasse ist die Klasse der deutlichen Ideen. Eine deutliche Idee ist diejenige, in welcher der Geist einen Unterschied entdeckt, der sie von einer jeden andern Idee auszeichnet; einen Unterschied, der in den Ideen, die man durch verschiedene Sinne bekommt, als in den Ideen von den Tönen und Gerüchen, die wir durch die Ohren und durch die Nase erhalten, leicht wahrzunehmen ist. Eine verworrene Idee hingegen ist diejenige, die man nicht hinlänglich von einer jeden andern unterscheiden kann; welches gemeiniglich von den Ausdrücken, welche sie bezeichnen, oder davon abhängt, daß wir keine bestimmte oder genaue Idee von den Ideen haben, welche eine vielbefassende Idee ausmachen. Deswegen verwechselt man leichtlich den Leopard und den Panther, wenn man von diesen Thieren nur die Idee hat, daß sie gefleckte Thiere sind. So ist die Dunkelheit der Klarheit, und die Verworrenheit der Deutlichkeit entgegengesetzt.

§. 104.

Die vierte Klasse der Ideen entsteht von ihrer Beziehung auf die Gegenstände, welche sie erregt haben, und von denen sie Vorstellungen sind; und in dieser Rücksicht betrachtet, sind sie 1) entweder reelle oder eingebildete. Eine reelle Idee ist eine solche, welche mit ihrem Gegenstande oder mit einem wirklichen Wesen übereinkommt: eine eingebildete hingegen hat mit ihm keine Gleichheit. Auch können die vielbefassenden Ideen nur eingebildete seyn; denn die einfachen sind reelle, ob sie gleich nicht immer Bilder oder Vorstellungen von etwas wirklich existirendem sind. Die reellen Ideen sind 2) voll-

ständig oder unvollständig. Vollständig sind sie, wenn sie die Muster vollkommen vorstellen, davon sie der Verstand als Vorstellungen annimmt; und von dieser Art sind alle einfache Ideen: unvollständig sind sie, wenn sie nur einen Theil ihrer Muster vorstellen. Hierher gehören die Ideen von den Substanzen, man mag sie nun als Vorstellungen ihres Wesens, oder als Vorstellungen ihrer sinnlichen Eigenschaften betrachten. 3) Unterscheidet man sie in wahre und falsche; aber im strengen Verstande kommt Wahrheit und Falschheit nur den Sätzen zu. Wenn man also sagt, daß eine Idee wahr und falsch ist, so gilt dieses in Rücksicht auf einen verborgenen Satz. Denn, indem der Verstand die Ideen auf äussere Dinge bezieht, so urtheilt er stillschweigend in dieser Beziehung von ihrer Gleichheit oder Ungleichheit mit diesen Dingen. Nun giebt es zwey vorzügliche Fälle, wo dieses Urtheil wahr oder falsch seyn kann. Der erste Fall ist der, wenn Jemand urtheilt, daß seine Ideen mit den Ideen, die ein Anderer mit dem nämlichen Namen belegt, übereinstimmen. In diesem Fall können zwar alle unsere Ideen falsch seyn: aber die einfachen sind es weniger, als die vielbefassenden, und unter diesen letztern sind die Ideen von den Substanzen der Falschheit weniger unterworfen, als die vermischten Arten. In dem zweyten Fall nimmt man an, daß die Ideen mit der wirklichen Existenz der Dinge übereinkommen; und dann kann man nur die vielbefassenden Ideen von den Substanzen falsch nennen.

§. 105.

Es ist nöthig anzumerken, daß der Geist ganz leidend sich verhält, wenn er eine einfache Idee aufnimmt, thätig hingegen, wenn er durch verschiedene Wir-

Wirkungen vielbefassende Ideen bildet. Wenn er also viele einfache Ideen in eine einzige vereinigt, so bildet er eine vielbefassende Idee. Wenn er aber viele bildet, ohne sie zu vereinigen, sie mögen nun einfach oder zusammengesetzt seyn, so bekommt er eine Beziehungsidee; und wenn er eine oder mehrere Ideen von denjenigen, die mit einander verbunden sind, absondert, so bildet er allgemeine oder besondere Ideen. Allgemein sind sie, wenn sie auf viele Gegenstände paßen; besondere hingegen wenn sie nur einem individuellen Gegenstande entsprechen. Wenn der Verstand über sich selbst nachdenkt, so ist die erste Idee, die sich ihm darstellt, eine Idee des Denkens, welches verschiedene Arten unter sich begreift, die man leicht von einander unterscheiden kann. Wir wollen gleich sehen, worinn sie bestehen.

§. 106.

Der Eindruck, welchen die Körper auf uns machen, heißt Sinnesrührung, und die Empfindung, welche die Seele davon bekommt, heißt das Fassen oder Wahrnehmung. Wenn bey der Sinnesrührung, wie wir im §. 100. gesagt haben, Mannigfaltigkeit statt findet, oder wenn deren mehrere sind, die sich von einander unterscheiden, so entsteht eine Idee. Wenn eine Idee in unsern Geist kommt, ohne daß der Gegenstand, der sie hervorbringen kann, auf uns wirkt, so wird dieses Erinnerung, Zurückdenken, genannt. Wenn eine gewisse Anspannung des Geistes erfordert wird, um sie in dem Gedächtniß aufzufinden, so heißt dieses Sammlung der Gedanken. Wenn der Geist sich einige Zeit und aufmerksam mit einer Idee beschäftiget, so heißt dieses Betrachtung. Wenn diese Idee hingegen

in

in dem Geist schwankend ist, wenn sie ihn nur wenig beschäftiget, so heißt das zerstreutes Nachsinnen (rêverie). Wenn man eine Idee untersucht und sie, so zu sagen, in dem Gedächtniß aufzeichnet, so ist das Aufmerksamkeit. Forschung oder Anstrengung des Geistes findet statt, wenn man seine Aufmerksamkeit auf eine Idee heftet, und dieselbe von allen Seiten betrachtet. Verschiedene richtige Ideen haben, und die Verhältnisse derselben gut kennen, heißt Begreifen. Es giebt eine Zeit, wo unsere Seele mit keiner einzigen dieser Verrichtungen beschäftiget ist, nämlich in dem Zustande eines tiefen traumlosen Schlafs (§. 81). Denn träumen heißt Ideen haben, die von keinem äussern Gegenstand hervorgebracht werden,

Sed simulacra solere in somniis fallere mentem.
Lucr. lib. 5. 63.

und deren Uebergänge in einander von dem Verstande nicht gewählt oder geleitet werden; und die Entzückung scheint von dem Traume nur dadurch verschieden zu seyn, daß man dabey die Augen offen hat.

§. 107.

Wenn wir uns nicht im tiefen und ruhigen Schlafe befinden, so ist unsere Seele immer, wie ich schon gesagt habe, mit einer von diesen Abänderungen des Denkens, die wir untersucht haben, beschäftiget. Diese Abänderungen des Denkens sind um desto richtiger und um desto geschickter, uns von den Dingen, welche die Gegenstände derselben sind, richtige oder falsche Urtheile fällen zu lassen, je genauer die Abänderungen der Ideen, welche sie ausmachen, mit denjenigen Ideen übereinkommen, welche

che die Menschen insgemein von den Gegenständen haben; je klärer, deutlicher sie sind, und je mehr sie das Gepräge der gesunden Vernunft an sich tragen. Und in der That, durch die Ideen sehen wir alles, ob wir sie gleich selbst nicht sehen; durch sie sieht unser Geist selbst die blos möglichen und also an sich unsichtbaren Wesen. Er darf nur an sie denken, so sieht er sie. Denn wenn die Gegenstände unsere Sinne rühren, so sehen wir sie doch deswegen nicht besser, weil wir sie nicht unmittelbar selbst, sondern nur durch die Ideen sehen können, die sie der Seele vorstellen. Da nun diese Ideen, welche jene Wesen schon einmal bezeichnet haben, sich, ungeachtet selbige abwesend sind, wieder erneuern können; so sind sie auch geschickt, selbige dann noch zu bezeichnen, wenn sie auch nicht mehr sind, oder nur seyn können, oder haben seyn können. Die Ideen halten das Mittel zwischen der existirenden Sache und dem Namen, mit dem man sie benennt; und sie haben so viele Aehnlichkeit mit den Gegenständen, daß sie gewissermasen die Gegenstände selbst sind. Wenigstens sind sie die wahren Bilder derselben: Bilder, die das Vermögen haben sie vorzustellen, ehe sie noch da sind. Zum Beyspiel, der Baumeister sieht nur durch ihre Vermittelung ein Gebäude, ehe er es noch baut; und sie sind es, die es ihm so darstellen, wie es wirklich seyn wird. Seine Seele sieht alsdann ein idealisches Gebäude, welches ihm vermittelst der Abstraktion vorgestellt wird, und welches von dem, das er vermittelst der Sinnesrührung sehen wird, in nichts unterschieden ist. Nur wird, wenn er dieses durch die Sinne wahrnehmen wird, seine Seele sich leidend verhalten; es wird ein bloßes Fassen von ihrer Seite seyn: hingegen wird sie sich

thätig

thätig verhalten, wenn sie ein intellektuelles Gebäude sich bildet; und dieses ist alsdann eine Aeusserung ihres Willens oder ihrer Freyheit. — So sahe Gott die Geschöpfe, wie sie jetzt sind, ehe er sie noch schuf. Und in der That giebt es für die Seele keine andere Arten wahrzunehmen. Denn die Wahrnehmung, durch Sinnesrührungen, bezieht sich auf die Hervorbringung dieser oder jener Ideen, die den Gegenstand der Sinnesrührung vorstellen sollen; und die Wahrnehmung durch Abstraktion, bezieht sich ebenfalls auf die Vorstellung des nämlichen Gegenstandes durch Ideen, die alle seine Eigenschaften in sich fassen. Hieraus erhellet, daß, wenn es einen Unterschied unter diesen Arten zu sehen giebt, dieser Unterschied von nichts anderm, als von der verhältnißmäßigen Thätigkeit der Werkzeuge dieser beyden Sehearten, abhangen kann. Die Idee von einem goldenen Würfel muß also nothwendiger Weise alle Eigenschaften dieses Würfels in sich fassen, als seine Ausdehnungen, seine Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit, seine Schmelzbarkeit, seine Farbe, seine Schwere, seine Auflößbarkeit in Königswasser u. s. w. Mit einem Wort, es muß ein Würfel seyn, der demjenigen, davon er ein Nachbild ist, ganz und gar gleich kommt. Und wenn eine oder mehrere Eigenschaften, die er haben muß, an ihm fehlten, als wenn die Schweere an ihm fehlte, oder wenn eine an ihm zu viel wäre, wie wenn mit dieser Idee noch die Idee der Bewegung verbunden wäre, so würde sie nicht mehr den goldenen Würfel vorstellen, sondern ein Etwas, das eine mehr oder weniger entfernte Aehnlichkeit mit ihm hätte.

§. 108.

§. 108.

Begriffe von einfachen Arten und ihre Abänderungen bekommen wir durch die Sinne und durch die Abstraktion. Wir wollen sie hier nicht genau untersuchen, sondern nur anmerken, daß wir bloß durch die Aufeinanderfolge unserer Ideen einen Begriff von der Dauer haben, und daß wir den Begriff vom Raume durch die Gleichzeitigkeit mehrerer Ideen bekommen. Ein schon durchlaufener Raum wird hier ein Vorbild eines noch zu durchlaufenden Raums. Wenn man sich einmal einen Raum vorgestellt hat, in den man sich nicht versetzt hatte, so glaubt man sich mehrere Räume neben einander vorstellen zu können; und da man keine Grenzen sieht, wo man aufhören soll, sich mehrere Räume vorzustellen, so glaubt man die Unermeßlichkeit zu sehen. Eben so ist es mit der in den Gedanken wiederholten Zeit. Es scheint, als wenn sie uns die Ewigkeit zeigte. Man fühlt die Täuschung des Einbildungsvermögens in Rücksicht auf diese zwey Gegenstände, von denen wir keine bestimmten Ideen haben, so wie wir noch kein Mittel kennen, bestimmte Ideen davon zu bekommen. Dieses muß uns auf uns selbst aufmerksam machen, wenn es darauf ankömmt, Vorstellungen zu billigen und als wahr anzuerkennen, die keinen andern Grund haben, als die Leichtigkeit, Ideen zu verbinden, deren Verknüpfung desto angenehmer ist, wenn sie sonderbar ist und keinen ihr entsprechenden Gegenstand ausser der Seele hat.

§. 109.

Ich möchte nicht entscheiden, ob die Ideen zur Seele gehören, und selbst die Empfindungen oder Rührungen derselben sind. Denn alle Eigenschaf-

ten, welche die Sinne oder das Einbildungsvermögen den Gegenständen zueignen, werden wenigstens nur unter der Gestalt ihrer eigenen Empfindung wahrgenommen. Wenn dieses nicht so wäre, so könnte man die schon einmal von der Seele empfundenen und wahrgenommenen Eigenschaften der Körper, geistige Eigenschaften nennen, sie, die dadurch, daß sie unser Vergnügen machen, uns zur Erhaltung unserer selbst, als des Subjekts derselben, antreiben, indem sie in uns die Liebe zu unserer Existenz erhöhen, weil wir wissen, daß ohne diese Existenz jenes Vergnügen nicht bestehen könnte. Wenn diese Eigenschaften uns Schmerz, und zwar einen lange anhaltenden und unerträglichen Schmerz verursachen, so hassen wir nicht nur diesen Schmerz, sondern auch unser eigenes Wesen, weil wir wissen, daß diese schmerzhafte Empfindung ohne unsere Existenz nicht bestehen könnte. Hieraus sieht man, daß die verworfenen Geister sich selbst an dem Orte ihrer Quaal hassen müssen, und zugleich, wie dieser ihr Haß gegen sich selbst das Werkzeug ihrer Strafe wird, da die Eigenliebe in dieser Welt die Ursache ihrer Verdammung gewesen ist.

§. 110.

Aus dem Vorhergesagten kann man sehen, daß unsere Urtheile und unsere Schlüsse blos von der Verbindung der Ideen, der sinnlichen sowohl, als der abgezogenen, abhängen. Daher bemerkt man bey anhaltendem Nachdenken und bey ernsthaften Gesprächen sehr leicht, daß eine Idee durch die andere in dem Geiste hervorgebracht wird; daß die Ideen sich in einer gewissen Ordnung und Regelmäßigkeit dem Gedächtnisse oder dem Einbildungsver-

vermögen darstellen; und daß, wenn eine Idee, die zu dem uns beschäftigenden Gegenstande nicht gehört, den Gang derselben stört, und die Kette der zu ihm gehörenden zerreißt, man dieses sogleich gewahr wird, und dieselbe entfernet. Dieses beweißt, daß die Ideenverbindung eine große Gewalt hat, den Geist zu rühren und in Bewegung zu setzen, und die materiellen Ideen von den Dingen in ihrem natürlichen Zusammenhange zu erhalten.

§. 111.

Locke sagt, einige unserer Ideen hätten eine nothwendige Verbindung untereinander, und andere nur eine solche, die dem Ungefähr und der Gewohnheit zuzuschreiben ist, und behauptet, daß diese letztere Verbindung einen so mächtigen Einfluß habe, unsern Geist in Unordnung zu bringen, sowohl in Rücksicht auf die moralischen und natürlichen Handlungen, als in Rücksicht auf unsere Leidenschaften, unsere Raisonnements und unsere Begriffe selbst, daß man fast keinem einzigen Fehler eher zuvorzukommen suchen müsse. Mallebranche sagt, die allgemeinste Verbindung der Ideen sey die Gleichzeitigkeit. Denn es ist genug, sagt er, gewisse Ideen zu einer Zeit gehabt zu haben, als sich in unserm Gehirne einige neue Spuren befanden, um diese Spuren jedesmal nothwendig wieder zu erneuern, wenn wir von neuem diese nämlichen Gedanken haben. Und in der That, wenn man aus Unbedachtsamkeit in die Seele eines Kindes die Ideen von Geistern und Gespenstern prägt, die doch mit der Finsterniß in keinem genauern Verhältnisse stehen, als mit dem Lichte, so wird dieses Kind sich vielleicht nie in der Finsterniß befinden, ohne von

diesen schreckenden Ideen gerührt zu werden, weil es sie nicht mehr wird von einander trennen können. Und sollten nicht die Bilder welche unsern Heiland als einen Menschen vorstellen, die Ursache seyn, warum es so viele Anthropomorphiten unter dem Pöbel giebt? Die natürliche Verbindung der Ideen, sagt Malebranche, hängt von der Natur oder dem beständigen und unveränderlichen Willen des Schöpfers ab. Diese natürliche Verbindung findet statt bey den Ideen von den materiellen Dingen, welche in allen Menschen die nämliche Idee hervorbringen. Die Idee von einem Viereck erwacht in allen denjenigen, welche ein Viereck sehen. Aber der Name Viereck kann nicht in allen denjenigen, welche dieses Wort aussprechen hören, die Idee von einem Viereck erregen, weil diese Verbindung ganz willkührlich ist, und einen Vertrag unter den Menschen erfordert, ihre Ideen mit gewissen sinnlichen Zeichen zu verknüpfen.

§. 112.

Da ein berühmter neuerer Philosoph sahe, daß auf der einen Seite die Zusammenkettung der Ideen zu auffallend wäre, als daß sie dem Beobachter entwischen könnte, und auf der andern Seite alle Aufmerksamkeit der Wißbegierigen verdiente, so wagte er es die verschiedenen Gesetze derselben anzuzeigen. Er findet, sagt er, nur drey Gesetze der Ideenverbindung, nämlich das Gesetz der Aehnlichkeit, das Gesetz der Gleichzeitigkeit und des Nebeneinanderseyns, und das Gesetz der Causalität. Man muß aber wissen, daß, so geschickt diese Gesetze auch sind, das Gedächtniß zu stärken und den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung und andern Verhältnissen

nissen ihm vorzuzeichnen, wir dennoch diesen Zusammenhang nur durch die Erfahrung kennen lernen. Die Erfahrung allein ist es, welche uns die beständige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung kennen lehrt. Denn wenn ein Mensch, auch von einem auszeichnenden Genie, der die größte Fähigkeit und die richtigste Beurtheilungskraft besitzt, einen in allen Rücksichten ihm ganz unbekannten Gegenstand untersucht, so wird es ihm doch nach dieser Untersuchung unmöglich seyn, eine einzige seiner Ursachen oder seiner Wirkungen anzuzeigen. Daher kann man annehmen, daß, wenn dieser Mensch nie Wasser gesehen hätte, er aus der Durchsichtigkeit und Flüßigkeit dieses Elements, nicht würde schliessen können, daß es ihn ersticken könne; so wie er, wenn er nie Feuer gesehen hätte, auch nicht auf das Licht und die Wärme des Feuers schließen würde. Bey dieser Gelegenheit können wir anmerken, daß wir uns allemal täuschen, wenn wir eine neue Sache oder eine Sache von einer uns unbekannten Art sehen, und daß wir sogleich nach dem Namen fragen, um zu wissen, was sie ist. Da aber die Benennung willkührlich ist, und uns keine Kenntniß von der Sache geben kann, so wissen wir, wenn wir den Namen hören, eben so wenig, was diese Sache ist, als wenn wir den Namen gar nicht kennen.

§. 113.

Ehe ich dieses Kapitel schließe, will ich noch anmerken, daß Einige die Ideen eingetheilt haben in Erinnerungsideen, die sie reine oder Verstandesideen genannt haben, und welche mit denjenigen übereinkommen, von denen wir gesagt haben, daß sie durch die Abstraktion entstehen, dergleichen die

Ideen

Ideen der vermischten Arten sind; und in sinnliche Ideen, die sie blos Sinnesrührungen nennen. Diese kommen mit denjenigen überein, welche ich einfache Ideen genannt habe, die wir von den sinnlichen Eigenschaften der Körper erhalten. Es ist ferner zu glauben, daß diese durch gewisse Empfindungen, die sie in unserer Seele erregen, stärker auf das Herz oder das Einbildungsvermögen wirken, und vorzüglich den empfindlichen Menschen rühren; jene hingegen, welche moralische oder metaphysische Begriffe bilden, gerade auf den Verstand wirken, und mehr ein verständiges und vernünftiges Wesen rühren.

Neuntes Kapitel.

Untersuchung, wie die äussern Sinne, wenn sie fehlerhaft sind, die Seele zum Irrthum verleiten.

Sensus fallunt et falluntur saepissime.

§. 114.

Das, was wir hier sagen werden, und die Erwägung dessen, was wir in der Geschichte der Empfindungen überhaupt und insbesondere gesagt haben, kann uns in Stand setzen, den Grund anzugeben, warum nicht alle Menschen auf einerley Art über einen Gegenstand denken; warum sie nicht alle ohne Unterschied geschickt sind, sich gleiche Grade von Kenntnissen zu erwerben; warum es natürliche Neigungen oder Triebe zu dieser oder jener Sache giebt; warum Manche das leicht begreifen und mit Anstand verrichten, was Andre gar nicht fassen können. Man wird ferner hieraus abnehmen können,

warum

warum Einige thätig, lebhaft, munter und von einem durchdringenden Verstande sind, indessen Andere langsam, träge, gefühllos und dumm sind; was für physische Ursachen es bewirken, daß gewisse Menschen sehr für ihre eignen Meynungen eingenommen sind; desgleichen, was für Ursachen daran Schuld sind, daß sie ohne einen anscheinenden Grund eher dem Irrthum als der Wahrheit folgen.

§. 115.

Man wird leicht sehen, daß hier von der Vergeßlichkeit oder der Zerstreuung der Melancholischen u. s. w. die Rede ist, die man gemeiniglich einem Fehler der innern Sinne zuschreibt, welches aber, nach dem Zeugniß der Erfahrung, nicht allemal sich wirklich so verhält. Ich habe einen sechzigjährigen Landmann gesehen, der seine Vernunft verlohr, weil er sich nicht hatte überzeugen können, daß die verschiedenen Gegenstände, von denen er behauptete, daß er sie vor seinen Augen schweben sähe, einem anfangenden Staar zuzuschreiben wären. Der lange Zeit fortgesetzte und ungestörte Gebrauch seiner Augen hatte ihm eine so feste Meynung von der Güte derselben beygebracht, daß er nun unmöglich glauben konnte, daß sie ihn täuschen könnten. Da es ihm nun nicht gelingen wollte, das, was ihn am Sehen verhinderte, von seinen Augen wegzuscheuchen, so erzürnte er sich alle Augenblicke, und zwar so sehr, daß er endlich darüber wahnsinnig ward. Nachdem der Staar aber reif geworden war, so wurde er wieder sanfter und nachgebender, und unterwarf sich als ein vernünftiger Mensch der Operation.

§. 116.

§. 116.

Es ist übrigens ganz natürlich, daß die Ueberlegungen der Seele, die in den meisten Fällen keine andern Führer, als die äussern Sinne hat, nicht richtig, nicht der Vernunft gemäß, und so, wie sie sollten, beschaffen seyn können, wenn die Sinne, die ihr immer treu dienten, ohne ihr Wissen fehlerhaft sind. Dann sind die Sinne gleichsam ungetreue Diener, welche ihrer Pflicht ermangeln und dadurch eine unendliche Menge Irrthümer veranlassen, welche die Seele wegen der Aehnlichkeit begehet, die sie zwischen den Wirkungen einer neuen, ihr unbekannten Ursache und zwischen den Wirkungen bekannter und gewöhnlicher Ursachen, auf welche sie jene glaubt beziehen zu müssen, findet.

§. 117.

Nothwendig müssen also die falschen Rührungen der äussern Sinne Verwirrung und Unordnung in dem Verhalten der Menschen anrichten, weil meistentheils sie allein die Handlungen der Menschen bestimmen (§. 54, 56, 58). Der Mensch stützt sich auf seine Gewohnheit, vermöge welcher er keinen Körper wahrnimmt, wenn dieser Körper nicht gegenwärtig ist. Deswegen überkommt er Irrthümer von den Sinnen, weil die Gegenstände die Ursache der Perceptionen sind, die er haben kann. Auch ist es oft wahr, daß wir die Körper, die jetzt nicht auf unsere Sinne wirken, als gegenwärtig und als die Ursache unserer Perceptionen ansehen. Oder, wenn etwas in dem Gegenstande mangelt, so ersetzt das Einbildungsvermögen die Abwesenheit der Eigenschaften, und stellt ihn hierdurch vollkommen dar.

§. 118.

§. 118.

Das heißt, in Irrthümern, in einer Verstandesverirrung sich befinden, wenn man wachend Schattenbilder sieht, Träume oder närrische Einbildungen hat; oder wenn man die Wirkungen der Sinnesrührungen für Wirkungen des Einbildungsvermögens, oder die Wirkungen des Einbildungsvermögens für Wirkungen der Sinnesrührungen hält. Diese Täuschungen hängen in diesen verschiedenen Fällen von den gezwungenen oder unwillkührlichen Wiederholungen der vorhergehenden Bewegungen einiger Sinne ab, die nöthig waren, um gute und wahre Perceptionen zu bewirken, und um dem Geiste Kenntnisse zu verschaffen, deren er bedurfte. Denn bey diesen Umständen ist entweder die Thätigkeit der innern Sinne stärker, als die Thätigkeit der äussern Sinne; oder die Wirkungen der äussern Sinne sind mächtiger, als die Wirkungen der innern Sinne. Dieses ist eine Quelle von übeln Raisonnements, und von falschen Urtheilen, und in der Folge eine Ursache vieler sonderbarer Handlungen, indem diese gezwungenen Wiederholungen die Wirkungen der gegenwärtigen Perceptionen der Seele zerstören; das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen verwirren, zur unrechten Zeit die abstrakten Ideen mit den sinnlichen vermengen, und so den natürlichen Zusammenhang, der in unsern Reden und Handlungen seyn soll, aufheben. Um also die Art und Weise leichter begreifen zu können, wie diese Störung geschieht, so wollen wir kürzlich untersuchen, wie ein jeder äusserer Sinn insbesondere unsere Seele täuschen kann, wenn er selbst nicht so gesund und so gut beschaffen ist, als er seyn soll: und so wollen wir hier der Ordnung, die wir in §. 85. und folgen-

den beobachtet haben, folgen, und also mit dem Auge anfangen.

§. 119.

Es scheint, daß die vornehmsten und nöthigsten Bedingungen zum deutlichen und ordentlichen Sehen folgende sind: Stärke des erleuchtenden Lichts, Durchdringlichkeit der Körper, durch welche es bis zu unserm Auge gelangt, Erweiterung des Augensterns und hinlängliche Empfindlichkeit der Netzhaut.

§. 120.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem blendenden Glanze oder der Thätigkeit des Sonnenlichts und dem Scheine eines Talglichts und des Mondes. Hr. Bouguer sagt, daß sich die Stärke des Sonnenlichts zu dem Scheine eines Talglichts, welches zwölf Fuß im Umfange erleuchtet, wie 1 1664 zu Eins verhalte; und nach Euler (Act. Acad. Berolin. ann. 1750 pag. 299.) verhält sich das Mondlicht, wenn der Mond voll ist, zum Sonnenlichte, wie 1 zu 374,000. Man hat durch angestellte Versuche gefunden, daß zwanzig angezündete Lichter, wenn man sie an einen dunkeln Ort setzt, einem Auge, das nicht weiter als einen Fuß davon entfernt ist, so viele Erleuchtung gewähren, als ihm das Licht gewährt, welches die Sonne im Schatten giebt. Da also die Stärke des Lichts, und die Anzahl der Lichter immer verschieden, und die Entfernung, in welcher man sich befindet, bald mehr, bald weniger groß ist: so muß auch der Dienst der Augen, das heißt, die Schärfe des Gesichts, verschieden seyn. Den obigen Erfahrungen zufolge, ist das Licht einer Kerze zwey und dreyßigmal glänzender, als das Licht

des

des Mondes. Wir müssen demnach bey dem Schein eines Inseltlichtes zwey und dreyßigmal deutlicher sehen als bey dem Schein des Mondes, und folglich müssen die Gegenstände, wenn sie von jenem beleuchtet werden, mehr in ihrer wahren Beschaffenheit erscheinen. Wir unterscheiden wirklich beym Sonnenlicht alle Theile eines Gegenstandes deutlicher, als bey dem Schein einer Kerze, oder beym Mondenlichte. Die Ungleichheit dieser Wirkungen ist eine Folge von der Ungleichheit ihrer Ursachen. Daher kann man nach Beschaffenheit der Umstände das Gesicht in das helle, dunkle, undeutliche u. s. w. eintheilen.

§. 121.

Die Dioptrik lehret uns, daß das Licht, wenn es aus einem dichten Körper in einen noch dichtern übergeht, gebrochen werde. Nun gehören zum Bau des Auges drey durchsichtige Substanzen, welche dichter, als die Luft sind, und die man die wässerige, die krystallinische und die gläserne Substanz nennt. Folglich leidet das Licht, welches diese Feuchtigkeiten durchdringt, diejenigen Brechungen, welche nöthig sind, um auf einem gewissen Theile der Netzhaut den ganzen Eindruck zu machen, der sich in einem großen Raume vertheilt haben würde, wenn die Strahlen, so in das Auge dringen, und eine Art von Pyramide bilden, nicht von den durchsichtigen Substanzen, und vorzüglich von der krystallinischen, gebrochen worden wären. Wenn es sich aber ereignet, wie dieses bey dem Staare geschieht, das die Krystallinse undurchsichtiger, oder erhabener, streifig, fleckig wird, oder eitert; oder, wenn die gläserne Substanz

schmelzt,

schmelzt, sich auflößt, wie dieses auch zuweilen geschieht: so werden durch diese Zufälle die Gesetze der natürlichen Brechung des Lichts abgeändert; das Gesicht wird dadurch verdunkelt, und es erscheinen Schatten, Wolken, oder Phantomen vor den Augen, je nachdem die Gestalt der Flecke oder der Streifen der Krystallinse, oder der Theilchen der sich verdickenden oder auflößenden Körper, verschieden ist. Denn es kann keine Veränderung in den durchsichtigen Substanzen erfolgen, ohne daß zugleich eine Veränderung in der Durchdringlichkeit, deren Verschiedenheit die sie durchdringende Lichtstrahlen auf eine verschiedene Weise abändert, vor sich gehen sollte. Die Feuchtigkeiten des Auges sind klare, durchdringende Körper, welche, wenn sie sich in ihrem natürlichen Zustande befinden, alle Arten des Lichts, das heißt, Kügelchen jeder Art, durchgehen lassen, und zwar eben in dem Verhältniß durchgehen lassen, das die Natur in der Zusammensetzung des Sonnenlichts beobachtet hat. Wenn sich aber ihre Durchsichtigkeit, wegen Vermischung mit irgend einer andern Feuchtigkeit, als mit Blut, Milch, Eiter oder Galle, vermindert; dann werden diese Substanzen dichter und undurchdringlicher, so, daß sie nur eine gewisse Art von Licht durchlassen. Daher kann man annehmen, daß, wenn sich in den Augenkammern, Blut, oder Eiter, oder Milch, oder Galle befinden, man dann unmöglich die rothen oder weißen oder gelben Gegenstände sehen kann.

§. 122.

Wenn man sich aus einem dunkeln Orte in einem hellen begiebt, so zieht sich der Augenstern so sehr zusammen, daß sein Durch-

messer

messer bey dem hellsten Lichte nicht halb so groß ist, als er eigentlich seyn kann; und wenn man sich aus dem hellen Lichte in die Dunkelheit begiebt, so erweitert er sich wieder, und die Menge des in das Auge dringenden Lichts, entspricht dem erweiterten Durchmesser des Sterns. Daher kommt es, daß man bey einem allzu blendenden Lichte nicht so deutlich sieht, als bey einem sanftern Lichte. Wenn überdies die Hornhaut und die Krystallinse, oder nur einer von diesen beyden Theilen, zu erhaben ist: so laufen die Lichtstrahlen zu sehr zusammen, und vereinigen sich schon, ehe sie noch zur Netzhaut gelangen; und hierdurch entsteht der Fehler, den man Kurzsichtigkeit (myopia) nennt. Dann sieht man die Gegenstände nie deutlich, wenn sie nicht sehr nahe vor den Augen sind, und der Durchmesser des Sterns kleiner wird. Wenn dieser Durchmesser aber zu klein wird, wenn die Hornhaut oder die Krystallinse zu flach ist, so geschieht es, daß die Lichtstrahlen zu sehr von einander laufen, und der Brennpunkt oder Sammlungsort derselben zu weit entfernt wird: und so entsteht der Fehler der Fernsichtigkeit (presbytia) welcher, wie das Wort schon sagt, darinn besteht, daß die Gegenstände von den Augen weit entfernt seyn müssen, wenn sie sollen gesehen werden. Dieses verursacht eine zweyte Art des undeutlichen Gesichts, weil hier ebenfalls, wie bey der vorhergehenden Art, eine Abweichung von dem Grade der Entfernung statt findet, welcher nothwendig ist, um mittelmäßig große Gegenstände in einer mittelmäßigen Weite deutlich zu sehen. Dieser Grad, welcher nur bey den besten Augen und dem besten Gesicht statt findet, kann bestimmt werden, wenn man zum Beyspiel einen schwarzen Punkt, dessen Durchmesser ein Viertheil einer Linie beträgt, erst in einer Entfer-

fernung von zwölf Fuß aus dem Gesichte verliert. Ist dieser Punkt zwey Drittel einer Linie dick, so darf er erst in einer Entfernung von zwanzig Fuß unsichtbar werden. Und wenn dieses ist, so hat man ein gutes Gesicht, bey welchem kein großer Unterschied statt findet, und bey dem man lange, ohne Ermüdung der Augen, gewöhnliche Schrift in einer Entfernung von zwölf Zollen lesen kann. Ein solches Gesicht leidet auch im hohen Alter nicht so viel, als die andern Arten.

§. 123.

Da in dem §. 23. 24. von der Empfindlichkeit überhaupt Erwähnung geschehen ist, so wollen wir hier nur hinzufügen, daß die Netzhaut, wie alle andern Theile des Körpers, mehr oder weniger empfindlich seyn kann. Dieses ist die Ursache, warum nicht alle Menschen bey einem gleichen Grade von Licht gleich gut sehen. Man findet selten Menschen, welche von Natur bey Nacht, wie die Katzen, die Eulen u. s. w. sehen. Man nimmt sogar an, daß dieses nächtliche Sehen, welches man Tagblindheit (nyctalopia) nennt, von einer Entzündung der Netzhaut, das heißt, von einer innern Augenentzündung herrühre, einem Fehler, der folglich zufällig und vorübergehend ist. Dieses sey nun wie man wolle, so haben doch die Personen, welche mit diesem Uebel behaftet sind, von einem angezündeten Wachslichte und von dem Tageslichte viel auszustehen. Dieser Zustand ist demjenigen ganz entgegen, in welchem sich jener junge Mensch in Großbrittannien befand, der sehr gut sah, so lange die Sonne am Horizonte war; dann aber, wenn sie sich zu ihrem Untergange neigte, einen Nebel vor seinen Augen gewahr wurde, und, wenn sie völlig unterge-

gan-

gangen war, nicht das Geringste mehr sah, weder bey dem hellsten Mondscheine, noch in einem von mehrern Lichtern erleuchteten Zimmer. Alsdann war sein Augenstern ganz unbeweglich; welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, davon herrührte, daß die Netzhaut nicht empfindlich genug war, um von dem Mondlichte oder dem Schein angezündeter Lichter, der in Vergleichung mit dem Sonnenlichte sehr schwach ist, (§. 120.) gereizt zu werden. Die Griechen nennten diese Nachtblindheit hemeralopia.

§. 124.

Ehe wir die Betrachtung der Umstände, von denen wir im §. 119. Erwähnung gethan haben, beschließen, wollen wir nun von einigen Eintheilungen des Gesichts reden.

Wenn die im §. 119. angeführten Umstände das gehörige Mittel halten, so hat man ein gutes, das heißt, ein helles und zugleich deutliches Gesicht.

Ein helles Gesicht ist dasjenige, welches einen Gegenstand völlig erkennt und unterscheidet, und ist also dem dunkeln Gesicht entgegengesetzt, mit welchem man einen Gegenstand nur zum Theil erkennt.

Ein deutliches Gesicht ist dasjenige, mit welchem man alle verschiedene Theile eines Gegenstandes erkennt. Das Gegentheil desselben ist das undeutliche Gesicht, da man nämlich diesen Gegenstand nur im Groben und Allgemeinen erkennt; so daß uns das dunkle und undeutliche Gesicht fast wie die Krankheiten, von denen wir gleich reden werden, in Irrthümer stürzen und falsche Urtheile fällen lassen kann.

§. 125.

§. 125.

Es wird wenig Menschen geben, die nicht einen Begriff vom Schwindel (vertigo) haben sollten. Dieser Fehler besteht darinn, daß die Gegenstände, welche doch fest und ruhig sind, sich im Kreise herum zu drehen scheinen. Dieses kommt von einem solchen Eindrucke in der Netzhaut her, als die gesehenen Gegenstände in ihr machen würden, wenn sie nach und nach, in verschiedenen Punkten ihrer Oberfläche, die Bilder, die sie wirklich rühren können, darstellten. Also scheint sich ein Gegenstand zu bewegen, 1) wenn die Krystallinse, deren Bewegung wir nicht wahrnehmen, sich zur Rechten oder zur Linken neigt; und dieses ereignet sich, wenn die Fasern des Augenbandes, welche sich im gesunden Zustande in einem Gleichgewichte befinden, von dem Krampf auf verschiedenen Seiten zusammengezogen werden, wie dieses bisweilen bey dem hysterischen und hypochondrischen Schwindel geschieht: 2) wenn das Blut eine rückgängige Bewegung angenommen hat, und dadurch in der Netzhaut eine seltsame Empfindung hervorbringt, welche ein wahrer Gesichtsschwindel ist, weil die Seele nämlich diese unsichtbare und ungewohnte Bewegung des Bluts auf die sichtbaren und bekannten Gegenstände bezieht; 3) eben so verhält es sich, wenn sich der Augapfel wegen wechselseitiger Verkürzung seiner Muskeln ganz auf eine Seite lenkt, ohne daß die Seele diese Bewegung gewahr wird.

§. 126.

Das täuschende Gesicht (berlue, suffusio), ist eine Art von eingebildeter Krankheit, deren vornehmster Zufall ein Irrthum im Sehen in Beziehung auf

die

die Gegenstände selbst ist, so, daß diejenigen, welche diesem Fehler unterworfen sind, und jene Dinge, als Farben, Funken, Fliegen, zu sehen glauben, die sie doch wirklich nicht sehen, weil die Gegenstände (prototypes) von diesen Bildern nicht vor ihren Augen sind. Der Unterschied, welcher sich zwischen dem täuschenden Gesicht und dem Schwindel befindet, besteht darinn, daß das täuschende Gesicht Körper vorstellt, die nicht da sind, oder doch die Ursache von diesen Vorstellungen nicht sind, anstatt daß der Schwindel uns nur eine Abänderung oder ein Accidenz der Körper, das ihnen doch nicht zukommt, das heißt, eine Bewegung, in der sie sich doch zu der Zeit nicht befinden, vorstellt.

§. 127.

Ein täuschendes Gesicht ist so oft vorhanden, als sich auf der Netzhaut ein Punkt befindet, zu dem die Lichtstrahlen nicht gelangen können. Die Undurchsichtigkeit, welche in einigen Punkten der innern Theile des Auges, vorzüglich der Krystallinse (§. 121.) entstehen kann, ein Tropfen Blut, ein Tropfen Eiter, der sich, ohne aufgelößt zu seyn, mit ihnen vermischt hat, können diese Wirkung hervorbringen, welche um desto sichtbarer ist, wenn das Licht sehr stark ist. Eben diese Wirkung nimmt bey einem schwachen Lichte ab, und fällt bey der Dunkelheit ganz weg, und zwar deswegen, weil alsdann alle Punkte der Netzhaut gleich dunkel sind, und es daher unmöglich ist, den Schatten wahrzunehmen, den der dunkle Punkt im Auge an einer besondern Stelle macht. Wenn mehrere Tropfen von schwärzlichem, aufgelösten Blut diese Gesichtstäuschung verursachen, so entstehen dadurch die Phantome von Fliegen,

Spinnenweben, verschiedene düstere, schwarze Gestalten oder Erscheinungen, welche alle Tage andere Farben annehmen, indem sie blaulich, grün, gelb werden, bis sie endlich, nachdem sie unvermerkt helle geworden sind, ganz und gar verschwinden.

§. 128.

Das doppelte Sehen oder die Doppelsichtigkeit (bévue, diplopia) entsteht, wenn man einen einzigen Gegenstand, vermöge einer gewissen Bewegung, die er zu haben scheint, doppelt oder gar vielfach sieht. Wenn man zum Beyspiel, indem man einen Gegenstand betrachtet, ein Auge auf eine Seite richtet, und mit demselben verschiedene Bewegungen macht, so scheint uns alsdann dieser Gegenstand, der an sich einfach ist und in Ruhe sich befindet, doppelt und in Bewegung zu seyn. Wenn man mit fast geschlossenen Augenliedern das Licht der Sonne, einer brennenden Wachskerze oder eines andern leuchtenden Körpers betrachtet: so werden die Augen gleich mit Thränen angefüllt; die Augenlieder gerathen in starke Bewegung, und die Gegenstände, welche man sieht, erscheinen zitternd und vervielfältigt. Noch auffallender sind diese Wirkungen alsdann, wenn man den Versuch mit einem Auge macht, und das andere geschlossen hält. So scheint auch ein Gegenstand, der sich in einem Polyscop spiegelt, sehr vielfach zu seyn, so wie das auch von glatten, vielseitigen Körpern gilt. Auch können gichterische Bewegungen oder Lähmung der Muskeln des einen Auges bey gesundem Zustand der Muskeln des andern Auges, ferner die Entzündung der Augenlieder, diese nämlichen Wirkungen hervorbringen, und also Ursache der Doppelsichtigkeit seyn.

§. 129.

Wenn man mit einer Nadel zwey Löcher in ein Kartenblatt sticht, und zwar so, daß sie nicht weiter von einander entfernt sind, als der Durchmesser des Sterns im Auge beträgt; dann das eine Auge schließt, und nun diese zwey Löcher dem andern Auge nähert, und so eine Lichtflamme, oder einen schwarzen, auf ein Stück weißen Papiers gemachten Punkt betrachtet: so nimmt man folgende Erscheinungen wahr. Es scheint, als ob man durch einen Nebel sähe; jene beyden Oeffnungen kommen uns größer vor, als sie wirklich sind; sie vereinigen sich durch ihre benachbarten Seiten mit einander, gleich als ob sie zusammen nur eins wären, und der schwarze Punkt oder die Lichtflamme erscheint doppelt. Eben diese Wirkungen erfolgen, und zwar in einer der Sache angemessenen Verschiedenheit, wenn man drey oder vier Löcher in das Kartenblatt macht; das heißt, der Gegenstand, den man durch sie sieht, erscheint eben so vielfach, als Löcher in dem Kartenblatte sind. Die Ursache hiervon ist diese: das Bild von diesem Gegenstande, welches durch beyde Löcher hindurch geht, mahlt sie deutlich auf verschiedenen Punkten der Netzhaut so vielmal ab, als Oeffnungen in dem Kartenblatte sind.

§. 130.

Auch die Hornhaut ist mancherlei Zufällen unterworfen. Es setzen sich nämlich vor und hinter ihr verschiedene Dinge, welche mehrere Punkte ihres Umfangs verdunkeln, da indessen die andern Punkte ihre natürliche Durchsichtigkeit behalten, und so die Gegenstände, gleich jenen in ein Kartenblatt

gemachten Löchern, vervielfältigen können. Unter die Ursachen, welche im Stande sind, diese Wirkungen hervorzubringen, kann man die Trübheit der Hornhaut rechnen. Dieser Zufall entsteht von einigen Tropfen Wassers oder verdickter Lymphe, die sich zwischen den Platten der Hornhaut befinden, wie sich dieses öfters nach den Pocken, oder nach einer Entzündung der Augen, zuträgt. Auch gehören zu jenen Ursachen die Flecke in der Hornhaut (tayes). Ein solcher Fleck ist entweder ein dunkler, weißer, aschgrauer oder schwarzer Punkt, oder eine Narbe, welche die Folge einer Verschwärung der Hornhaut ist. Alle Geschwülste dieses Theils, als der Hornhautbruch, der Nagel, das Fleischgewächs, und andere Arten von Augenfellen, schwammige Auswüchse, welche an den Rändern des Sterns im Auge entstehen, ein unvollkommenes Zusammenwachsen der Ränder des Sterns, ausgetretenes Blut im Auge von Quetschungen, alle diese Zufälle verursachen ein Doppeltsehen, wenn sie nicht ganz den Theil der durchsichtigen Hornhaut, welcher dem Stern gegenüber ist, einnehmen. Da es nun auch möglich ist, daß sie an mehreren Orten entstehen können, so geschieht es alsdann, daß einige Stellen dunkel werden, und andere hingegen durchsichtig bleiben, und hieraus entsteht die vielfache Vorstellung der Gegenstände. Auch das Zusammenkleben der Augenwimpern, die verhärtete Feuchtigkeit, welche in Gestalt von kleinen Körnern an denselben anhängt, die überflüßigen, zähen und an den Augenliedern anklebenden Thränen bey dem sogenanten Thränenauge (epiphora), können zum Doppeltsehen Anlaß geben, das heißt, sie können die Wirkung polyskopischer Gläser hervorbringen.

§. 131.

§. 131.

Der Gehörsinn ist vielen Zufällen ausgesetzt, welche unsere Seele, in Rücksicht auf die Bedeutung oder die Stärke einiger Töne und in Rücksicht auf die Ursachen, welche sie hervorbringen, zum Irrthum verleiten können; wenn sie nämlich glaubt, daß diese Töne von schallenden Körpern herrühren, da sie doch nur in den Theilen ihren Grund haben, die sich in den verschiedenen Höhlen des innern Gehörgangs befinden, welche, wenn sie fehlerhaft sind, den Eindruck, den dieser oder jener Schall auf sie zu machen pflegt, verändern oder wiederholen. Diese Zufälle sind also eigentlich nichts anders, als ein beschwerlicher und eingebildeter Schall, der mit den Schwingungen der äussern Luft nicht übereinstimmt, oder auch von denselben gar nicht herrührt. Sie geben sich aber dadurch zu erkennen, daß man, ohne ein äusserlich erregtes Geräusch, oder bey veränderter Richtung des Kopfs, oder wenn man sich an einen andern Ort begeben, oder, die Ohren gut verstopft hat, immer die nämlichen Töne fort hört, die man nicht hören würde, wenn sie von äusserlichen Ursachen herrührten.

§. 132.

Man benennt diese Zufälle auf verschiedene Art. Werden die Töne schwächer, oder entgehen uns verschiedene Tonfälle, welche die Stimme beym Aussprechen einer großen Menge von Worten annimmt, so heißt dieser Zufall, undeutliches Gehör (ouïe engourdie, paracusis Willisii) und wenn er einen hohen Grad erreicht hat, schweres Gehör (dureté d'oreille, dysecoia). Bey diesen Umständen hört man undeutlich: das heißt, man vernimmt die Töne

schwach

schwach und dunkel, welche andre Menschen genau und stark vernehmen. Wenn die Worte, die man ausspricht, von denjenigen, welche ein solches Gehör haben, verstanden werden sollen, so müssen sie mit starker Stimme und mit einer gewissen Bestimmtheit ausgesprochen werden. Auf diese Art muß man sprechen, wenn man von denen, welchen die äussern Ohren mangeln, oder die eine Verstopfung in den Drüsen des Gehörgangs haben, oder bey welchen sich das Ohrenschmalz sehr angehäuft und verhärtet hat, verstanden werden will. Dieses wird auch bey denjenigen erfordert, bey welchen die Trommelhaut ein Loch hat, erschlafft, gelähmt, zu trocken oder zu steif u. s. w. ist. Dieses geht bisweilen so weit, daß man keinen einzigen Schall unterscheiden kann; und das, was man hört, ist bloßes Geräusch, oder man vernimmt ganz und gar nichts; und dieses heißt Taubheit (cophosis, surdité.)

§. 133.

Es giebt eine andere Art von undeutlichem Gehör, wenn man nämlich manche Töne eines ausgesprochenen Worts oder einer artikulirten Stimme schwer vernimmt; und dieses heißt falsches Gehör (fausse ouie, paracusis). Diejenigen, die damit behaftet sind, vernehmen gewisse Töne sehr deutlich und andere hingegen undeutlich. Sie verstehen zum Beyspiel gewisse Theile oder Sylben eines Worts sehr leicht, da sie andre hingegen nur sehr schwer verstehen. Um mit solchen Leuten umgehen zu können, muß man nicht immer eine helle und starke Simme haben: denn sie verstehen oft die Worte, welche man mit einer tiefen aber nicht allzulauten Stimme ausspricht, besser, als die,

die, welche man mit einem klaren und durchdringenden Tone sagt.

§. 134.

Wir wollen zu dieser Klasse noch das zarte Gehör (*ouie tendre*, paracusis oxycoia *Sauvag.*) hinzufügen. Es besteht darinn, daß man die Töne nicht nur undeutlich, sondern auch sehr hell und durchdringend vernimmt, und dabey zugleich Schmerz und Kopfweh empfindet. Daher kommt es, daß alsdann das geringste Geräusch uns sehr beschwerlich ist. Dieser Zufall ist gemeiniglich ein Begleiter des Ohrenzwangs und der Hirnwuth. Das doppelte Gehör (double ouie, paracusis duplicata) besteht auch in einem undeutlichen Vernehmen der Töne. Man vernimmt dabey die Töne mit einem Ohre deutlich und bestimmt, und mit dem andern Ohre unbestimmt und auf eine andere Weise, gleich als wenn zwey schallende Körper auf einmal in Thätigkeit wären, davon jeder ein Ohr insbesondre rührte. Daraus entsteht ein sehr sonderbar undeutliches Gehör.

§. 135.

Die Fehler des Gehörs, welche unsere Seele in Ansehung des Ursprungs der Töne zum Irrthum verleiten, werden mit dem allgemeinen Namen des Klingens in den Ohren (tintoin, syrigmus) benennt. Sie bestehen in einer beständig und gleichförmig wiederholten Bewegung der zum Gehör nöthigen Theile, die von einer äusserlich wirkenden Kraft, das heißt, von einem schallenden, sich jetzt in Thätigkeit befindenden Körper, unabhängig ist.

§. 136.

§. 136.

Die besondern Wirkungen, welche aus diesen Fehlern entstehen, haben, nach der verschiedenen Art, auf welche sie uns rühren, verschiedene Namen erhalten. Wenn der Schall, den man zu hören glaubt, dem Schall einer Schelle oder kleinen Glocke gleicht, so nennt man ihn Ohrengellen (tintement). Wenn er einem Brausen, als dem Brausen eines strömenden Wassers, oder eines fernen Donners gleicht, so nennt man ihn Brausen in den Ohren (bruit sourd oder murmure). Ist der Schall aber lebhaft, anhaltend und scharf, so nennt man ihn Sausen in den Ohren (sifflement); und Ohrengeprassel (bruissement) nennt man ihn endlich, wenn er so oft wiederholt wird, daß er dem Geräusch einer Kutsche, eines Rades, oder irgend eines andern Körpers gleicht, der so geschwind rollt, daß man die Stöße, die er auf seiner ganzen Oberfläche erleidet, nicht zu zählen im Stande ist; wobey man aber doch deutlich wahrnimmt, daß es oft wiederholte Stöße sind. Hierdurch unterscheidet er sich von dem Sausen, welches ein fortdauernder, leichter Schall ist, bey welchem keine Pause statt findet, der aber doch nach und nach abnimmt. Vermuthlich hängen alle diese Fehler meistens von einer verkehrten Bewegung des Bluts in den Gefäßen der Ohren ab. Doch scheint hierbey eine Schwierigkeit in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Schalls statt zu finden.

§. 137.

Der Geruchsinn kann, wenn er verderbt ist, die Seele auf zwey verschiedene Arten zum Irrthum verleiten. Die eine besteht darinn, daß man des

ange=

angenehmen oder unangenehmen Geruchs, den man an gewissen Körpern gewöhnlicher Weise wahrzunehmen pflegt, beraubt wird. Man nennt diese Art die Unfähigkeit zum Riechen (perte d'odorat, anosmia). Sie ist ein Zufall derjenigen, die mit einem Nasengewächs behaftet sind, welches die Nasenlöcher verschließt und also den Eingang der Luft in dieselben verhindert, so wie auch derer, die dem Winde, vorzüglich im Sommer entgegen gehen, und deswegen vielen Staub einathmen. Auch pflegen derselben unterworfen zu seyn die, welche sich heftiger Nießmittel, z. B. des spanischen Tabacks, allzu häufig bedienen. Eben so geht es auch Leuten, deren Geruchsnerven von irgend einer Ursache gelähmt werden, und den Nachtarbeitern ꝛc. die heftig stinkende Gerüche lange Zeit auszustehen haben.

§. 138.

Die andere Art der Täuschung durch den Geruchssinn, besteht darinn, daß man von einem Geruche gerührt wird, von dem man glaubt, daß er aus einem gewissen Körper ausgehe, der ihn doch wirklich nicht von sich giebt. Unter die Ursachen, welche diese Art des fehlerhaften Geruchs hervorbringen können, muß man die natürliche Enge der Nasenlöcher rechnen. Denn da der freye Zugang der Luft und des Schleims dadurch verhindert wird, so fängt dieser Schleim an in seinen Höhlen zu stocken, und in der Folge wird diese Stockung eine Ursache des übeln Geruchs, den der Schleim annimmt. Daher kommt der Name des stinkenden Nasengeruchs bey stumpfnäsigen Leuten (punaisie des camards). Eben so können auch Auswüchse, ein Nasengewächs, ein Fleischgewächs, verdickter Schleim,

die

die Oeffnung einer oder beyder Höhlen mehr oder weniger verschließen, und folglich eine Ursache des stinkenden Nasengeruchs abgeben. Da ein krebsartiges, ein skorbutisches oder ein anderes Geschwür, welches sich in der Nase, oder an dem Zapfen befindet, desgleichen angefressene Zähne, durch die von ihnen duftenden Theilchen, die Beschaffenheit der eingeathmeten und die Schleimhaut rührenden Luft verderben, so verursachen sie in unserm Geruchwerkzeuge eine Empfindung, welche von der ganz verschieden ist, die man im gesunden und natürlichen Zustande zu haben pflegt; das heißt, sie geben zu dem Irrthume Anlaß, zu welchem uns dieses Werkzeuge führt.

§. 139.

Der Mensch wird alle Tage auf zweyerley Art von dem Geschmackssinn, wie von dem Geruchsinn, getäuscht. Es geschieht nicht selten, daß uns die Nahrunsmittel jetzt anders schmecken, als einen Augenblick vorher. Es wird niemand seyn, der nicht wahrgenommen haben sollte, daß der Wein, wenn man ihn trinkt, nachdem man gewisse Arten von Früchten gegessen hat, einen andern Geschmack hat, als vorher, ehe man sie genoß. Man erfährt beständig an sich selbst, daß die besten und ausgesuchtesten Speisen uns nicht schmecken, wenn wir keinen Hunger haben, und daß man hingegen, wenn man ein wenig hungert, minder wohlschmeckende Speisen mit Vergnügen genießt. Unreinigkeiten, die sich in dem Magen befinden, eine Erschlaffung, eine Entzündung desselben u. s. w. sind mechanische Ursachen, welche zu dem Mangel an Eßlust (inappétence, anorexia), Gelegenheit geben. Die moralischen

Ursa-

Ursachen desselben sind Verdruß, Bekümmerniß, Liebeswuth, Schmerz. Man unterscheidet den verlohrnen Appetit, von dem Ekel (dégoût, ageustia), und von der Abneigung (répugnance, cacosítia). Bey dem bloßen Mangel des Appetits scheinen uns die Nahrungsmittel geschmacklos zu seyn, und man hat kein Verlangen nach ihnen, eben deswegen, weil man keinen Geschmack an ihnen findet. Bey dem Ekel hingegen hat man nicht nur kein Verlangen nach den Speisen, sondern man hat sogar einen Abscheu vor ihnen, auch vor denjenigen, die man sonst sehr gern zu sich nahm. Bey der Abneigung endlich nimmt man sie mit Widerwillen zu sich, und zwar aus der Ursache, weil man sie für gefährlich, für nachtheilig oder für untauglich hält. Dieser letzte Fall kann mit einem oder dem andern der vorhergehenden verbunden seyn, welche immer Zufälle einer Krankheit zu seyn pflegen.

§. 140.

Wenn man bey dem Abscheu vor gewöhnlichen Speisen zugleich ein Verlangen nach ungewöhnlichen oder ungesunden hat, oder sogar uneßbare Dinge begehrt, so ist dieses die Wirkung eines verderbten Appetits, den man widernatürliches Gelüsten (goût bizarre, pica) nennt. Es treibt diejenigen, wo es statt findet, Gyps, Kreide, Steine, alte Kleidungsstücke, gesalzene, verfaulte Fische, Spinnen, Würmer u. s. w. zu essen. Daher kommen die Namen, Fischfresser (ichthyophages), Steinfresser (lithophages), und andere. Das andere Geschlecht, welches alles anwendet, was seine Schönheit erhöhen kann, setzt sich in der Absicht, eine zarte und weiße Haut zu bekommen, der Gefahr blos, in selt-

same

same Gelüste zu verfallen, die man mit dem Namen des willkührlich verderbten Appetits (pica voluntaria) belegt hat. Davon werden sie oft bleichsüchtig, und ihr wäßriger und geschmackloser Speichel treibt sie an, unschickliche Dinge zu genießen, um den Appetit zu erregen. Ihr zerrütteter Magen erregt so wunderbare Begierden, daß man sogar Menschenfresserinnen unter ihnen gesehen hat. Dahin gehörte jene Frau, welche eine so heftige Begierde hatte, von der Schulter eines gewissen Beckers zu essen, daß ihr Mann gezwungen war, durch Bitten oder durch Belohnungen es bey diesem Becker dahin zu bringen, daß er die heiße Begierde seiner Frau stillte, und ihr zuließ, einige Biße in seine Schulter zu thun. Man kann noch unter die Ursachen, welche einen Abscheu vor den Nahrungsmitteln bewirken, jenen gefährlichen Zufall rechnen, der mit der traurigen Krankheit, die man Hundswuth (rage) nennt, verbunden zu seyn pflegt. Er besteht in einer entsetzlichen Furcht vor allen Flüssigkeiten. Denn sobald die Lippen oder die Zunge von irgend einer Art von Flüßigkeit berührt werden sollen, so verfallen solche Unglückliche in ein heftiges Zittern und schreckliche Verzuckungen, und gerathen in die äusserste Wuth. Dieser Abscheu vor allem, was flüßig ist, hat nicht einen Ueberfluß des Speichels im Munde zur Ursache, sondern den Eindruck, den die besondere Natur des Gifts, mit welchem er geschwängert ist, in demselben macht. Eben so rührt auch der heftige Durst (polydipsia) nicht immer von der Trockenheit des Mundes her, ob er gleich in hitzigen Fiebern diesen Ursprung hat; sondern er hat in der langen Gewohnheit, zu gewissen Stunden des Tages dieses oder jenes Getränk, oder nur bloßes Wasser, zu trinken, seinen Grund; so wie viele junge

Leute

Leute beyderley Geschlechts vor den Schlafengehen ein Glas Wasser zu trinken pflegen.

§. 141.

Das Gefühl kann eben so, wie die zwey letzten Sinne, von denen wir geredet haben, auf zweyerley Art verderbt werden, und folglich auch auf zweyerley Weise uns täuschen, in Rücksicht auf die Gegenstände, die sich auf dasselbe beziehen, das heißt, in Rücksicht auf alle fühlbare Eigenschaften der Körper. Die Gefühllosigkeit, (§. 32.) und die Lähmung, welche die Empfindung der Theile schwächen, oder gänzlich aufheben, sind allzu bekannte Krankheiten, als daß wir nöthig hätten, uns in eine genaue Betrachtung derselben einzulassen. Man hat Beyspiele, daß die ganze Oberfläche des Körpers aller Empfindung beraubt werden kann. In dem dritten Bande der akademischen Sammlung wird eines jungen Menschen Erwähnung gethan, bey welchem alle Theile des Körpers auf einmal unempfindlich wurden. Man mochte ihn mit einer Nadel in den Kopf, in den Hals, in die Schultern, in die Arme, in den Rücken, in die Brust, in den Unterleib u. s. w. noch so nachdrücklich stechen, so lachte er über diese Versuche, theils weil er über diese Erscheinung selbst erstaunte, theils weil er wirklich keinen Stich empfand. Man nennt dieses, Fühllosigkeit (anaesthesia). Es giebt Kinder, die gleich nach der Geburt so unempfindlich sind, daß sie todt zu seyn schienen, bis man das in ihnen schlummernde Leben dadurch erregte, daß man ihnen mit einer Spritze ein wenig Luft in den Mund oder in den Hintern brachte, oder sie mit etwas Wein oder kalten Wasser benetzte, oder ihnen eine Zwiebel unter die Nase hielt, oder den

Ge-

Gebrauch von gekautem Zimmt in Mund und Nase hauchte.

§. 142.

Was die Irrthümer betrift, die man unter dem Namen des falschen Geruchs begreift, so rühren sie von der übeln Bildung der Theile, in welchen sich dieser Sinn eigentlich äussert, und von der verhältnißmäßigen Empfindlichkeit desselben in den verschiedenen Individuen her. Die Erfahrung zeigt, daß dieser Sinn durch die Uebung viel vollkommener, und durch Arbeiten, welche die Haut abhärten, stumpfer wird. Die Blinden, die gemeiniglich ein sehr feines Gefühl haben, und die Handwerker, bey denen es meistens sehr stumpf ist, dienen hinlänglich zur Bestätigung dieser Sätze.

Es giebt einen Gefühl- wie einen Gesichtsschwindel. Die, welche von demselben befallen werden, glauben, daß sich ihr Stuhl, ihr Bette, und überhaupt alles, worauf sie ruhen, vorwärts, hinterwärts oder auf die Seite bewegt, und daher befürchten sie einen Fall zu thun. Dieser Schwindel befällt sie sowohl bey Nacht als bey Tage; wenn sie die Augen geschlossen und wenn sie sie offen haben. Dann scheinen ihnen selbst unbewegliche Körper in Bewegung zu seyn, ihren Platz zu verändern oder sich umzukehren. Dieses kann keineswegs von den Augen abhängen, oder sich auf die sichtbaren oder gefärbten Gegenstände beziehen; sondern es hängt von dem Gefühle ab, und bezieht sich auf fühlbare Gegenstände.

§. 143.

§. 143.

Ich will von den Mitteln nichts sagen, wie die Fehler der äussern Sinne, von denen ich geredet habe, zu heben sind. Diese Mittel sind sehr verschieden, und die genaue Betrachtung derselben würde die Schranken, die ich mir bey diesem Versuche gesetzt habe, weit überschreiten. Uebrigens sind diese Zufälle selten die Ursachen einer Verstandesverwirrung, von der doch hier vorzüglich die Rede ist, weil wir alsdann, wenn uns ein verderbter Sinn zum Irrthum führen will, blos von der Thätigkeit der andern Sinne wieder zurückgebracht werden, welche, wenn sie sich im gesunden Zustande befinden, die Seele von den falschen Empfindungen eines kranken Sinns nicht getäuscht werden lassen.

Zehntes Kapitel.

Von den innerlichen Sinnen überhaupt.

§. 144.

Ehe man einen richtigen Begriff von den Wirkungen eines jeden innerlichen Sinnes geben wollte, so sollte man erst bestimmen, ob es eine allgemeine Ursache gebe, welche den Mechanismus aller innerlichen Sinne überhaupt regiert, oder ob der Mechanismus eines jeden Sinnes insbesondere eine gewiße Ursache habe, die ihn beseelt und in Thätigkeit erhält. Es scheint mir aber sehr schwer zu seyn, zu dieser Kenntniß zu gelangen, ob sie gleich von der größten Wichtigkeit für uns seyn würde. Sie könnte uns zu wichtigen und heilsamen Folgerungen Ge-

legen-

legenheit geben, um entweder ein Mittel zu erfinden, wie unser Verstand besser anzubauen und mehr zu vervollkommnen wäre, oder die Hindernisse, die sich seinem Wachsthume entgegensetzen, aus dem Wege zu räumen, oder endlich um die verschiedenen Fehler zu verbessern, welche die Verrichtungen desselben oft stören, und dadurch das Urtheilsvermögen so sehr in Unordnung bringen, daß der Verstand sich selbst nicht mehr erkennt.

§. 145.

Wenn es also einmal möglich wäre, diese Ursache anzugeben, und sie genau zu bestimmen, so wie auch die verschiedenen Zustände und Veränderungen, welche die Verschiedenheit des Alters, des Temperaments, und andre Umstände in derselben verursachen können, deutlich einzusehen: so würde man unstreitig durch Entfernung alles dessen, was auf diese Ursache einen schädlichen Einfluß hat, und sie in Unordnung bringt, die aus diesen Störungen entspringenden Wirkungen und Krankheiten heben können.

§. 146.

Wenn ich sage, daß man eine Ursache, die einem jeden innerlichen Sinne insbesondere eigen sey, bestimmen müßte, so meyne ich nur die besondern Veränderungen und Zustände des Gehirns zu der Zeit, da die Seele diese oder jene Wirkung ausübt, keineswegs aber dieses, daß sich so viele wirkende Kräfte in unserm Verstande befinden, als er Wirkungen ausübt, und daß diese Kräfte genau abgesondert in demselben vorhanden seyen; daß sie verschiedene Geschäfte haben, verschiedene Vermögen

besitzen,

besitzen, daß sie befehlen, gehorchen, verschiedene Dinge ausrichten, gleich als ob es eben so viele verschiedene Wesen wären: eine Meynung, die, wie Locke sagt, zu vielen unnützen Streitigkeiten, und zu dunkeln und verworrenen Grübeleien über die Fragen, welche diese verschiedenen Vermögen der Seele betreffen, Gelegenheit gegeben hat.

§. 147.

Eine noch schlimmere Folge, welche diese Meynung vielleicht gehabt hat, ist diese, daß sie den Fortgang unserer Kenntnisse in diesem Theile der Physiologie gehemmt hat, weil diejenigen, welche die verschiedenen Verrichtungen des Verstandes erklären wollten, anstatt so viel als möglich, die Art und Weise wie Geist und Körper auf einander wirken können, zu erforschen, sich damit befriedigten, des Ausdrucks Kraft sich zu bedienen, der im Grunde nichts als ein leerer Schall ist, und die Arbeit mehr abzukürzen und die Unwissenheit zu verbergen dient, als daß er einen deutlichen Begriff von der Art und Weise der Wirkung geben sollte, auf die man ihn anwendet. Und in der That, wie wenig Licht kann man über die gegenseitige Wirkung der Seele und des Körpers geben, wenn man sich damit befriediget, daß man ihre Wirkungen Kräfte nennt, und diese Kräfte abtheilt?

— — — At ea ratione sequetur,
unam animantem animas habuisse in corpore multas.
Lucr. lib. 3. 665.

nämlich in die Faßungskraft, Unterscheidungskraft, Anordnungskraft, organische Kraft, thierische organische Kraft lebendiger Körper, organische Aufmerkungskraft, vermischte organische Kraft, Kraft der

Gewohnheit, Verstandeskraft, thierische mechanische Kraft, materielle Grundkraft, körperliche Empfindungskraft, Bewegungskraft, thätige Kraft, Erinnerungskraft, leidende Kraft, Erzeugungskraft, Aussonderungskraft, Einbildungskraft, Verdauungskraft, Ernährungskraft und noch viele andre Kräfte, deren Richtigkeit sich eben so leicht, als die Richtigkeit der vorhergehenden, einsehen läßt; so wie auch der Misbrauch des Ausdrucks leicht zu erkennen ist. Denn die Seele eines Geigenspielers, eines Flötenspielers, oder eines Trommelschlägers besitzt nicht mehrere Kräfte, als die Seele eines solchen, der sich auf diese Instrumente gar nicht versteht. Sie hat nur den Vorzug, daß sie für diese Dinge ein Gefühl besitzt, und mit ihnen bekannt ist, und daß sich zugleich ihr Körper durch größere oder geringere Uebung eine gewisse Geschicklichkeit selbige zu spielen, erworben hat.

§. 148.

Es ist wunderbar, daß die, welche den Muth hatten, eine Menge von Kräften festzusetzen, nicht auch zugleich gewagt haben, uns eine Rangordnung derselben unter einander vorzulegen. Denn wenn unser Verstand eine Zusammensetzung von Kräften ist, so muß eine jede dieser Kräfte ihre Bestimmung und angewiesene Stelle haben. Denn sonst würde unser Körper bisweilen, wenn mehrere Kräfte auf einmal wirken wollten, verschiedene oder einander ganz entgegengesetzte Handlungen verrichten; und dies würde einen sonderbaren Kontrast ausmachen. Demnach müßte man in dem nämlichen Augenblick gehen und ruhen, ernsthaft aussehen, lachen und weinen können. Und wenn nun alle Kräfte zugleich thätig wer-

den

den wollten, was ließe sich da für ein Mittelzustand denken? In welcher Lage und Verfassung müßte unser Körper seyn, wenn er einander entgegengesetzte Bewegungen verrichten sollte? Wenn es sich einmal in unserm Leben ereignete, daß mehrere oder alle Kräfte zu der nämlichen Zeit zu wirken strebten, würde man da wohl von Unruhe frey seyn, und die Kräfte der Seele in seiner Gewalt haben können? Ist es nicht wahrscheinlich, daß wir uns bisweilen, wenn alle wirken, und keine nachgeben wollte, in einem Zustande befinden würden, wo keine ihre Thätigkeit äusserte?

§. 149.

Es scheint einleuchtender und natürlicher zu seyn, wenn wir unsre Seele als ein einfach, verständig und thätig geschaffenes Wesen betrachten, welches, nach seiner Natur und nach seiner Vereinigung mit dem Körper, verschiedene auf die Werkzeuge des letztern gemachte Eindrücke empfängt, und die Bewegungen der Theile, welche zu den ihm untergeordneten Verrichtungen bestimmt sind, regiert. Hieraus folgt, daß die Seele die Ursache, welche die Bewegung eines Werkzeugs, das sie nöthig hat, oder bewegen will, zu vollstrecken vermag, auf dieses Werkzeug nur richten dürfe, damit die Verrichtung desselben, der Nothwendigkeit, oder ihrem Verlangen, lange oder kurze Zeit, geschwind oder langsam, oft oder selten, zu wirken, gemäß, durch den bloßen mechanischen Bau des Theils alsdann erfolge, oder bedürfenden Falls, durch mehrere Bewegungen unterstützt werde. So darf die Feder einer Uhr nur aufgezogen seyn, wenn ihr Bestreben sich auszudehnen die verschiedene Theile dieser Uhr in Be-

wegung setzen, und dadurch das Unruhrad, den Stunden- und Minutenzeiger und die Repetierräder, nach Maßgabe der Vertheilung dieser Bewegung auf die verschiedenen Theile bewegen soll.

§. 150.

Nach den Grundsätzen des Systems derer, welche verschiedene Kräfte in der menschlichen Seele annehmen, hätte man die Kräfte in ursprüngliche und in erworbene eintheilen sollen. Die letzte Klasse zu beweisen, hätten sie sehr einleuchtende Gründe gehabt. Man sieht öfters junge Leute, die den Wein erst gar nicht leiden können, und dennoch bey zunehmenden Jahren Schwelger werden. Die Vergnügen der Liebe sind der Kindheit unbekannt. Wie sich aber der Körper entwickelt, entwickelt sich auch diese Neigung, und nach und nach bekommt sie eine solche Stärke, daß sie bey vielen Personen in eine ungestüme und wütende Leidenschaft ausartet. Hieraus könnte man, nach der Art derer zu urtheilen, die verschiedene Kräfte in der Seele annehmen, schließen, daß dieses neu erworbene Kräfte wären, welche die Seele vorher nicht hatte.

Ergo divisa est ea, quae fuit una simul cum
Corpore. — — — — —

Lucret. lib. 3. 667.

Das Sonderbarste würde aber hierbey dieses seyn, daß die zuletzt erlangten Kräfte gemeiniglich die Oberhand über die andern bekommen würden. Aber im Grunde ist alles dieses falsch. Denn daß die Seele an Kenntnissen zunehme, darzu wird nur erfordert, daß die Sinnwerkzeuge stärker, mehr geübt, und neuen Eindrücken mehr geöfnet werden, und daß sie mit mehrerer Thätigkeit wirken, um ihr

den

den Einfluß, welchen sie auf sie haben, fühlbar zu machen. Hieraus sieht man auch leicht ein, daß das Alter auf die Vernunft einen Einfluß haben muß, und daß in der bloßen Uebung und Zunahme des Körpers die Ursachen zu finden seyen, welche die innern Sinne immer mehr entwickeln und vervollkommen. Die Wahrheit dieser Sache wird durch das verhältnißmäßige Fortschreiten der Seele in Kenntnissen vollends auser Zweifel gesetzt.

§. 151.

Um die Gründe aufzufinden, warum die Seele öfters einen Geschmack an Dingen bekommen kann, an denen sie vorher keinen hatte; warum sie sich zu einer Zeit so leicht und so deutlich gewisser Sachen erinnert, die sie zu einer andern Zeit kaum gerührt haben würden; warum sie sich bey gewissen Umständen so mächtige Bewegungsgründe, oder so kräftige Mittel, zu Ausführung ihrer Absichten und Entwürfe vorstellt, da sie bey andern Umständen einer solchen Anstrengung unfähig ist; warum sie bisweilen die wahren Verhältnisse der Dinge gegen einander so deutlich einsehen, die Stärke der zur Gewißheit führenden Beweiße so lebhaft empfinden, und die Gründe der Wahrheit von den Scheingründen des Irrthums, von den Trugschlüssen, und von andern zweydeutigen Reden, deren man sich, um den Irrthum zu schmücken, bedient, so genau unterscheiden kann: um diese Gründe aufzufinden, sage ich, darf man nur die Verschiedenheit der besondern Leibesbeschaffenheiten, den auffallenden Unterschied in der Nahrung, in der Reinlichkeit, in der Sorgfalt, in dem Unterricht, in den Vorurtheilen, welche an der Erziehung der Kinder Theil haben, den verschie-

denen

denen Einfluß der besondern Lebensart eines jeden Landes, der verschiedenen Geschäfte und Verrichtungen, die man daselbst treibt, der Sitten, die man durch den Umgang mit abhängigen oder freyen, mit aufgeklärten oder unaufgeklärten Menschen annimmt, der Neigungen, denen man zu lange nachgehangen, der Gewalt, welche nach und nach die Leidenschaften über uns bekommen, der allzugroßen Bedenklichkeit, oder des Leichtsinns, betrachten und in Erwägung ziehen. Wenn man dieses alles sorgfältig untersucht, so wird man die Quelle unsrer gut oder übel zusammenhängenden Raisonnements entdecken, und die Ursache, warum unsre Urtheile richtig sind, und unser Gedächtniß treu ist, einsehen lernen. Denn starke und tiefe Eindrücke können sich, wie ich im §. 92. gesagt habe, lebhafter wieder darstellen, und den Gegenstand, der sie hervorgebracht hatte, der Seele genauer wieder vorstellen, als solche, die uns kaum gerührt haben, und dieses aus den Ursachen, welche denjenigen entgegen sind, die ich in den Gesetzen der sinnlichen Empfindungen angegeben habe. Was die Urtheile betrift, so haben eines Theils die Vorurtheile und die Leidenschaften einen großen Einfluß auf die Richtigkeit derselben; so wie es auf der andern Seite nöthig ist, daß die Sinnwerkzeuge gut und gehörig geübt sind, wenn sie der Seele die feinen Unterschiede der sie rührenden Gegenstände empfindbar machen, und diese Eindrücke wegen widernatürlicher Veränderungen, die sie erleiden (Kap. 9.) nicht verfälschen sollen. Denn sonst muß die Seele nothwendig auf eine seltsame und dem genauen Verhältniß, welches zwischen der Wirkung dieser Eindrücke und der Natur der sie veranlassenden Dinge obwalten muß, nicht entsprechende Weise urtheilen und schließen.

§. 152.

§. 152.

Die Wahrheit dieser Sätze ist ganz unverkennbar. Es giebt keine Empfindung in der Seele, die nicht von der gegenwärtigen Thätigkeit eines Werkzeugs abhängen sollte. So viele Empfindungen die Seele in einem gegebenen Zeitpunkte hat, eben so viele Thätigkeiten der innern oder äussern Sinne müssen auch alsdann statt finden. Ja, jede Empfindung, welche die Seele hat, hängt von einem Eindrucke ab, den irgend ein Sinn alsdann auf sie macht. Wird der Eindruck öfters erneuert, und ist er sich immer völlig gleich, so wird auch die Empfindung in der Seele erneuert werden, und sie wird immer dieselbige seyn. Dauert dieser Eindruck eine kurze oder eine lange Zeit, so wird auch die Empfindung von kurzer oder langer Dauer seyn. Ist er wechselsweise stark und schwach, so wird auch die Empfindung wechselsweise stark oder schwach seyn. Sind die Eindrücke zusammengesetzter Art, und verursachen sie zugleich eine angenehme oder unangenehme Empfindung, so nimmt die Seele sogleich diese Zusammensetzung wahr, und unterscheidet sowohl die Wirkung derselben, als auch, daß die Ursachen, welche sie hervorbringen, von einander verschieden sind. Denn die Seele ist immer die nämliche, immer gleich empfindlich und unveränderlich, und also an sich selbst gleich frey von Vorurtheil und Unbeständigkeit; und wenn sie sich ja hinreißen läßt, welches sich öfters ereignet, so ist dieses eine Wirkung von vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Empfindungen eines gewissen Guts oder Uebels, die sie entweder ahndet, oder die sie von den Gegenständen, welche auf die Werkzeuge ihres Wohnsitzes wirken, schon erfahren hat.

§. 153.

Ich will hier die Empfindungen nicht ausnehmen, welche die Seele durch den Weg der Abstraktion überkommt (§. 63, 73.) weil sie nicht blos von dem Willen der Seele abhangen, die sonst bestimmt seyn würde, diese oder jene Empfindung zu leiden. Also kann die Seele sich nicht durch innre Kraft abändern, oder nach ihrer Willkühr solche Vergnügen oder Schmerzen sich verursachen, als die Sinnwerkzeuge ihr überbringen. Sie hat keinen angebohrnen Schatz von Kenntnissen, keinen angeerbten Vorrath von Vergnügen und Schmerzen, der von dem, welchen die Sinne ihr verschaft haben, unabhängig wäre. Folglich kann man keinen Augenblick des Lebens angeben, wo sich die Seele mit einer aus ihren eignen Mitteln genommenen Empfindung, deren Quelle man auf keine Weise in den innern oder äussern Sinnen finden könnte, beschäftigte; es müßte sich denn dieses in dem tiefen, traumlosen Schlafe ereignen, welches mir aber nicht wahrscheinlich vorkommt, wie ich im §. 81 und 106 gesagt habe.

Ich habe auch im §. 101. angemerkt, daß die Seele nicht das Vermögen besitzt, eine einfache Idee hervorzubringen; und dieses ist Beweiß genug, daß sie sich mit keiner andern Sache beschäftigen kann, als die durch einen Sinn eingegangen ist. Ich könnte durch viele andre Gründe zeigen, daß alles, was die Seele beschäftiget, ein durch innere oder äussere Sinne wirklich gemachter Eindruck ist, wodurch sich die Seele einer Sache erinnert, wodurch sie sich Vorstellungen macht, und wodurch sie zum Urtheilen bestimmt wird. Alle diese Erscheinungen sind eben sowohl mechanische Wirkungen, die das Gehirn auf die Seele äussert, als es diejenigen sind, wel-

welche vom Geschmack, vom Gefühl, vom Gehör herrühren. Man wird in der Folge sehen, daß der Unterschied unter diesen Wirkungen sehr gering, ja daß sie gewissermaßen dieselbigen, und so einander gleich sind, daß das nämliche aus ihnen entsteht.

§. 154.

Wenn wir uns, vermöge des Gedächtnisses, dessen, was wir gesehen oder gehört haben, deutlich erinnern, so ist es gewiß, daß unsre Seele auf die nämliche Art gerührt wird, als wenn wir wirklich sehen oder hören. Die Seele kann durch Zeichen dasjenige, dessen sie sich erinnert, einem andern eben sowohl mittheilen, als das, was sie durch eine äussere Empfindung überkommt. Sie kann sich, wenn sie einer Handlung, die ihr Vergnügen oder Mißvergnügen verursacht hat, gedenkt, eben sowohl betrüben oder freuen, als wenn diese Handlung wirklich jene Empfindungen in ihr hervorbrächte. Wenn die Seele sich eine Sache in der Einbildung vorstellt, und diese Sache auf eine ihrer Vorstellung gemäße Weise ins Werk richtet; dann diese ins Werk gerichtete Sache anschaut, so hat sie die nämliche Empfindung, als sie vor ihrer Bewerkstelligung hatte, (§. 97, 107); es müßte denn ihre Absicht nicht gehörig ausgeführt, oder in uns eine Veränderung vorgegangen seyn (§. 56, 60 und Kap. 9). Wenn die Einbildungskraft in uns Wirkungen hervorbringt, die sich äusserlich offenbaren, dann können sich diese Wirkungen, vermittelst der Sinne, der Seele desjenigen, der sie wahrnimmt, darstellen, so, daß sich die Seele dieses letztern sogleich eine derjenigen ähnliche Sache vorstellt, welche sich die Seele des Erstern vorgestellt hatte, und ihre Vorstellung gleichfalls ei-

ner dritten Seele u. s. w. mittheilen kann. Dieses beweißt augenscheinlich, daß die Ursachen des Vorstellungsvermögens mechanisch wie die Sinnesrührungen sind; denn sie rühren die Seele, wie diese letztern; sie theilen ihr, wie diese, Ideen mit, die ihren Zustand immer abändern, sie bestimmen sie, wie die aus den Sinnesrührungen entstandenen Ideen, auf den Körper zu wirken, und das, was sie ihr vorgestellt hatten, mit der nämlichen Sorgfalt und dem nämlichen Eifer auszurichten, als wenn diese Bestimmungen durch äussere Gegenstände veranlaßt worden wären. Dieses giebt ganz deutlich zu erkennen, daß alle, sowohl innerliche als äusserliche Sinne, in ihrer Wirkungsart einander gleich kommen. Man mag einen schmeichelnden und Vergnügen verursachenden Gegenstand sehen, oder sich desselben erinnern; es ist für die Seele gleich; es entsteht daraus die nämliche Empfindung, das nämliche Vergnügen, das nämliche Wohlbehagen; es ist gar kein Unterschied. Man stelle sich ein sehr wirksames Mittel zur Hervorbringung einer großen Wirkung vor; kaum wird man sich dieses Mittel vorgestellt haben, so wird man seine ganze Seele von Freude durchdrungen fühlen: dieses Mittel bringe nun jene Wirkung hervor; so wird die hervorgebrachte Wirkung die Seele des Erfinders mit einer gleichen Freude erfüllen, als er in dem Augenblicke hatte, da er sich dieses Mittel vorstellte. Denn es ist ganz gewiß, daß die innern und äussern Sinne ganz gleichförmig auf die Seele wirken, und daß kein Unterschied unter den verschiedenen Empfindungen ist, als in Ansehung des Ausdrucks. Ein andrer Beweiß, daß alle diese Wirkungen einander gleich sind, ist dieser, daß sie alle gleich geschwind, gleich unwillkührlich sind, und daß sie mit einer gleichen Gewalt

das

das empfindende Wesen, das heißt, unsre Seele, beherrschen (Kap. 5 und 6).

§. 155.

Wenn man diese Meynung, daß die innern Sinne mechanisch auf die Seele wirken, bestreiten, und den zur Aeusserung des Gedächtnisses, des Vorstellungsvermögens u. s. w. nöthigen Mechanismus einiger Theile des Gehirns deswegen leugnen wollte, weil keine dieser Wirkungen sichtbar oder fühlbar ist: so würde man mit eben dem Rechte auch leugnen können, daß die äussern Sinne der Seele Kenntnisse zuführen, aus dem Grunde, weil wir, sobald ein Gegenstand auf die äussere Fläche des mit den Eigenschaften dieses Gegenstandes in Verhältniß stehenden Sinnwerkzeugs gewirkt hat, weder sehen noch empfinden können, was mit dieser Wirkung auf dem Wege von dem Sinnwerkzeuge bis zum Sitz der Seele vorgeht. Indessen hindert dieses nicht, daß sie der Seele empfindbar und bekannt wird, und wir haben kein größeres Recht sie zu leugnen, als ein Tauber haben würde, wenn er die Eigenschaften des Schalls gegen diejenigen, bey denen der Gehörnerve seine Thätigkeit gut und ungehindert äussert, deswegen leugnen wollte, weil er den Schall weder sehen noch fühlen kann. Das Gehör dieser Menschen ist ein unumstößlicher Beweiß wider die Meynung des Tauben, ob sie gleich auf seine eigne Erfahrung gegründet ist. Hieraus folgt, daß, da jeder Sinn nur durch sich selbst erkannt werden kann (§. 59), wir keinen Grund haben, die Wirklichkeit der organischen Thätigkeit, welche die Seele bey jeder Verrichtung der innern Sinne rührt, zu bezweifeln, weil ein jeder derselben seine Eigenthümlichkeiten, seine

Kraft, seine Rechte eben sowohl kennt, als der Geruchsinn, der Gesichtssinn, der Gehörsinn, ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Kräfte, ihre Rechte kennen. Ja, ich glaube sogar, daß, wenn man den Ort des Gehirns, wo diese Sinne ihren Sitz haben, zu einer Zeit, da sie thätig sind, um die Seele mit Ideen zu beschäftigen, mit dem Finger befühlen, oder mit dem Augen betrachten, und so diese Sinne wirken sehen könnte, man alsdann diese organischen Thätigkeiten des Gehirns deutlich wahrnehmen, und den Mechanismus, durch den das Gedächtniß wirkt, von dem Mechanismus, durch welchen das Einbildungsvermögen oder das Urtheilsvermögen seine Thätigkeit äussert, leicht unterscheiden würde. Ich bin sogar überzeugt, man würde keinen Unterschied finden unter den Erscheinungen, die sich ereigneten, wenn die Seele von Eindrücken, die auf die Sinnwerkzeuge wirkten, gerührt würde, und unter denen, welche sich ereigneten, wenn sie vom Gedächtniß, das diese Eindrücke genau wieder herstellte, in Thätigkeit gesetzt würde; weil dieser Mechanismus sehr ähnlich, ja ganz derselbige seyn muß, wenn es wahr ist, daß uns das Gedächtniß die Dinge und die Verhältnisse derselben genau so wieder vorzeichnet, wie sie damals uns erschienen, als wir sie durch die äussern Sinne erkannten.

§. 156.

Wenn man sich mit ganz unbefangenem Geiste die Mühe geben will, alle diese Gründe gehörig zu prüfen: so wird man gewiß nicht leugnen können, daß eine mechanische Wirkung im Gehirn die Ursache der Verrichtungen der innern Sinne seyn, und mit derjenigen völlig übereinkommen müsse, die uns

die

die Gegenstände, welche die äussern Sinne rühren, darstellt. Die Gleichheit ihrer Folgen, das genaue Verhältniß der Vortheile, die sie uns gewähren, der gegenseitige Dienst, den sie sich einander leisten, der gleiche Einfluß, den sie auf unsre Seele haben (Kap. 5, 6), sind unwidersprechliche Beweise hiervon; und die Menge der Zufälle, welche das Gehirn angreifen, und den Gebrauch der innern Sinne sowohl als der äussern, stören, scheinen noch überdies zuverläßige Zeugnisse von der Gleichheit der zur Aufklärung des Verstandes nothwendigen mechanischen Wirkung des Gehirns mit der mechanischen Wirkung der äussern Sinne darzulegen.

§. 157.

Diese Gleichheit wird nicht aufgehoben, obgleich bey jeder Sinnesrührung, die wir von aussen überkommen, zweyerley statt findet, nämlich die Empfindung und die äussere Veranlassung derselben, da hingegen bey der Wirkung der innern Sinne nur die Empfindung statt hat. Denn diese ist zur Ausübung der Verstandesverrichtungen, die in uns geschehen, hinreichend. Bey den Rührungen der äussern Sinne aber wird noch ein Mittel erfordert, welches die Eigenschaften der ihm angemeßnen, und ausser uns in einer größern oder geringern Entfernung in dem unermeßlichen Bezirk des Raums gestellten Gegenstände aufnehmen muß, weil die Seele nur durch dieses Mittel, nämlich durch das sie rührende Werkzeug, Kenntnisse überkommt, und also auch nur durch dieses allein unmittelbar sieht (§ 58, 94, 95, 96, 97). Warum sollte man hieraus nicht schließen, daß ein Weg unsrer Kenntnisse wie der andre auf die Seele wirkt? Wie könnte man Gefahr laufen, wenn

man

man annimmt, daß wir unsre Kenntniß, ob es gleich zwey Wege derselben giebt, dennoch ganz auf einerley Weise überkommen? Die Gleichheit der Natur, welche zeigt, daß sie überall auf eine sehr einfache Art wirkt, nöthigt uns anzunehmen, daß der Weg der Sinnesrührungen und der Weg der Abstraktion, die in ihren Wirkungen einander gleich sind, durch die nämlichen Werkzeuge gehen, und daß der nämliche Mechanismus in beyden herrscht, wie die Gleichheit ihrer Wirkungen beweißt, welche uns in diesem Geschäft der Natur die Gleichförmigkeit ihrer Gesetze anzuerkennen nöthigen. Man müßte also einen sehr eingeschränkten Geist besitzen, und sehr wenig Denker seyn, wenn man der größten Wahrscheinlichkeit widerstehen, und wenn man lieber seinen Beyfall, Dingen, von denen man gar keinen Begriff hat, schenken wollte, als solchen, deren Wahrheit häufige Thatsachen und einfache Beweise lichtvoll darthun.

Eilftes Kapitel.

Vom Gedächtniß.

§. 158.

Das Gedächtniß ist eine getreue Vorstellung der Ideen, welche uns einst das, was sich der Seele wirklich darstellte, erkennen machten; das heißt: es ist eine deutliche Empfindung, hervorgebracht von gewissen Thätigkeiten des Gehirns, welche eben so auf die Seele wirken, wie die Thätigkeit der äussern Sinne, wenn sie von den Gegenständen, die sich uns schon dargestellt hatten, gerührt werden,

auf

auf dieselbe wirkt. Es ist eine Veränderung unserer Seele, die ihr keinesweges neu, sondern nur Erneuerung einer schon einmal erlittenen Veränderung ist. Jemehr diese Veränderung, diese Empfindung oder diese Wiederhervorbringung der Ideen, mit der Ordnung, Beschaffenheit und Zusammensetzung, die diese Ideen hatten, als sie der Seele dargestellt wurden, übereinstimmt: desto getreuer und besser ist das Gedächtniß. Mit einem solchen Gedächtniß stellt man richtige Vergleichungen an, ruft die vorigen Zeiten in seinem Geist wieder zurück, versetzt sich in seine ersten Lebensjahre, um sie von neuem zu schmecken, um in derselben durch die Erinnerung zu leben, um jene große Lehrerin, die Erfahrung um Rath zu fragen, und um unser Entstehen, aber auch zugleich den rastlosen Wechsel aller Dinge zu sehen, der einst auch unsers Lebens Ende heranbringt. Denn nur das Gedächtniß läßt uns die Auflösung unsers Körpers vorausseyen, indem es macht, daß wir uns mit dem, was wir existiren sahen, und nun untergehen und hinfallen sehen, vergleichen.

§. 159.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Seele durch die Erinnerung von einer Sache eben so gerührt wird (§. 97), als sie damals gerührt wurde, da sie diese Sache durch irgend eine äussere Empfindung kennen lernte. Man darf nur den Namen einer Sache, an die man denken will, aussprechen hören, oder sich einer wesentlichen Eigenschaft derselben erinnern, so sieht die Seele sogleich, daß die Sache so beschaffen ist, als sie war, da sie selbige durch den Weg der Sinne aufgefaßt oder erkannt hatte. Die Ursache hiervon ist diese, daß die verschiedenen Ei-

gen-

genschaften dieser Sache die Seele durch Empfindungen gerührt haben, die eben so genau mit einander verknüpft waren, als alle Eigenschaften dieser Sache selbst mit einander vereinigt sind. Hieraus folgt, daß, je besser man diese Sache und alles, was auf sie Bezug hat, kennt, desto genauer auch die Bewegungen des Gehirns, welche erfordert werden, alle Ideen, die von dieser Sache kommen, mit einander zu verbinden, zusammenhängen, und gleichsam von einander abhängig seyn müssen. Sobald nun eine dieser Bewegungen die Eigenschaft des Gegenstandes, von der sie erregt wird, der Seele kennbar macht, so entstehen die folgenden Bewegungen der Reihe nach von selbst wieder, und stellen dem Geiste die übrigen Eigenschaften, die sich noch in der Seele befinden, von neuem wieder dar. Und dieses ist eine vollkommene Erinnerung.

§. 160.

Wenn derjenige Theil des Gehirns, wo alle Sinnesrührungen, die auf die Seele zu wirken geschickt sind, sich vereinigen, so beschaffen ist, daß er leicht gerührt werden kann, so wird er wirklich leicht gerührt, und zwar wegen einer Folge jener Leichtigkeit, mit welcher man Dinge, die uns genau angehen, merkt, und nach eignem Gefallen, ob sie gleich abwesend sind, zergliedert, nämlich wegen der großen Beweglichkeit dieses Theils. Hierdurch erneuern wir alle verdunkelte Empfindungen unsrer vergangenen Existenz, indem wir die Vorstellungen, die unsre Seele schon gehabt hat, verbunden mit einem deutlichen und überzeugenden Gefühl, daß sie diese Vorstellungen schon einmal hatte, wieder erwecken. Dieses Gefühl, welches mit der ersten Vorstellung

nicht

nicht verknüpft ist, befindet sich bey der zweyten als ein Ueberschuß, und macht den vornehmsten Unterschied zwischen der vollkommnen Erinnerung einer Sache und der gegenwärtigen Anerkennung derselben aus. Dieses beweiset, daß das Gedächtniß ein physisches Organ der Empfindlichkeit seyn muß, das heißt: es muß die Ursache, welche macht, daß wir empfinden, die nämliche seyn, welche macht, daß wir uns erinnern. Wir haben nicht zwey Organe, davon das eine zum Empfinden und das andre zur Erinnerung bestimmt wäre. Sich erinnern, heißt empfinden; dieses ist daraus deutlich zu erkennen, daß man durch eine Ideenfolge zur Erinnerung des Bildes eines Gegenstandes gelangt. Denn es müssen sich bey der Erinnerung die innern Organe, welche zu dieser Verrichtung beytragen, nothwendig in eben dem Zustande befinden, in welchem sie sich befanden, da sie diesen Gegenstand sahen. Hieraus sieht man leicht ein, daß sich erinnern und empfinden das Spiel der nämlichen Organe ist, weil diese beyden Wirkungen das nämliche ausrichten.

§. 161.

In einem gesunden Körper und gesunden Gehirne strebt die sie belebende Seele von Natur immer nach dem Guten. Daher nimmt sie leicht wahr, daß alle ihr eigne Rührungen durch verschiedene Erscheinungen veranlaßt werden; daß sie sich wechselseitig unterstützen, um sie zur Erreichung des allgemeinen Endzwecks geschickt zu machen, und um sich mit allen Wirkungen, die sich in dem Forschen nach Wahrheit, als in einer gemeinschaftlichen Wirkung, vereinigen, genau zu verbinden. Der Zusammenhang der Erscheinungen bahnt ihr den

Weg von einem Gedanken zum andern; diese Erscheinungen bringen sie durch leichte und allmälige Uebergänge von Gegenstand zu Gegenstand, ohne daß Sympathie, Gewohnheit oder Leidenschaften sich derselben bemächtigen können. Dies war der Endzweck der Natur bey der Hervorbringung der Menschen. Nur sie haben die Absichten derselben vereitelt, weil sie nämlich ihr Herz zu sehr an die Gegenstände ihrer Sinnlichkeit gefesselt, und so jenen Absichten der Natur entgegen gearbeitet haben. Die meisten haben ihre Seele gewöhnt, nichts gut zu finden, als was von diesen Gegenständen herkommt. An diesen weiden sie beständig ihre Sinne, so daß die sehr oft wiederholten Eindrücke dieser Gegenstände sie zu seltsamen Ausschweifungen veranlassen. Denn die Leichtigkeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, die Bekanntschaft die man mit ihnen gemacht, die Kenntniß, die man sich von ihnen erworben hat, bewirken in der Seele eine gewisse Abneigung vor jeder Beschäftigung, mit andern Gegenständen (§. 93, erstes und drittes Gesetz); weil der Theil des Gehirns, welcher der Seele am nächsten ist, da er eine Fertigkeit angenommen hat, der Einwirkung bekannter Gegenstände nachzugeben (§. 93), der Einwirkung unbekannter Gegenstände mehr widersteht, und die Eindrücke derselben nicht so vollkommen werden läßt. Doch kann man nicht leugnen, daß ein neuer Gegenstand die Seele, so bald sie ihn wahrnimmt, nicht lebhaft rühren sollte: vielmehr ist der Eindruck, den er auf sie macht, um desto stärker, je neuer und fremder er ihr vorkommt. So werden sich ein Weisser und ein Schwarzer, die sich jetzt zum erstenmal sehen, nie wieder vergessen, weil die seltsame Empfindung auf beyden Seiten zu lebhaft ist, als daß nicht ein jeder Eindruck, der auf

diese Empfindung eine Beziehung hat, die Idee von der Ursache dieser Seltsamkeit erwecken, oder, welches einerley ist, ein wirkliches Andenken in ihnen hervorbringen sollte. Ich sage nur, daß das Vergnügen, welches die Seele empfindet, wenn sie das, womit sie vertraut ist, leicht und in seinem ganzen Umfange betrachten kann, blos deswegen, weil sie damit bekannt ist, und ihr diese Betrachtung keine Mühe kostet, sie oft zur Zergliederung dieses Gegenstandes hinreißen wird. Jeder Umstand, der auf seine Farbe, auf seine Gestalt, auf seine Größe, auf seinen Nutzen, oder auf den Ort, wo er sich befindet, eine Beziehung hat, wird sie daran erinnern, wenn dieser Gegenstand etwas Anziehendes für sie hat. Das Andenken an das, was ihr zuwider ist, wird ihr Mißvergnügen, und das Andenken an das, was ihr angenehm ist, Vergnügen verursachen. Wenn sie sich ihrer glücklichen oder unglücklichen Begebenheiten erinnert, so wird sie fast eben so gerührt seyn, als da sie diese Begebenheiten hatte. Sie wird von der Zukunft das fürchten, was sie bey einem gleichen Umstand von der Gegenwart fürchtet. Man mag also das Gedächtniß betrachten, wie man will, so findet man eine wirkliche Verbindung unter seinen Wirkungen, wie man unter den Wirkungen der Sinnesrührungen findet. Denn unser Gedächtniß ist eben so geneigt, uns gewisse Dinge immer in einer gewissen Form und Ordnung vorzustellen, als unser Körper geneigt ist, seine Bewegungen mit einer gewissen Ordnung zu verrichten. Denn beyde wiederholen das sehr ungern, was sie nicht auf eine bequeme Weise thun können, streben aber eifrig nach dem, was ihnen leicht von statten geht. Aus diesem allen sieht man so viel — denn weiter reicht unser Gesichts-

kreiß nicht — daß die gelegentliche Ursache, welche die Wirkung der Seele, Gedächtniß genannt, hervorbringt, mechanisch seyn muß, das heißt: bey der Erinnerung wirken Organe auf die Seele und bestimmen sie zu dieser Verrichtung. Welches sind aber diese Organe? Es sind die innern Enden der äußern Sinne.

§. 162.

Aus dem Vorhergehenden folgt also, daß das Gedächtniß eine wirkliche sinnliche Empfindung ist, und daß keine andern Organe dasselbe bewirken, als der Theil der äussern Organe, welcher der Seele am nächsten ist. Uebrigens mag das Gedächtniß entweder blos in der wiederholten Thätigkeit der nämlichen Organe, ohne daß eine Gelegenheitsursache von aussen auf sie wirke, oder in einer mit oder ohne unsern Willen vorgesetzten oder erneuerten Thätigkeit bestehen, oder in etwas noch Anderm: dieses gilt uns gleich. Jedermann wird diese Wahrheit zugestehen, wenn er auf das Acht hat, was in ihm vorgeht, wenn er sich anstrengt, eine Sache in seinem Geiste wieder aufzufinden, deren er sich gern erinnern will (§. 106). Alsdann verschließt man die Augen, oder richtet doch auf das, was man sieht, keine Aufmerksamkeit; das Geräusch ist uns zuwider, man liebt die Stille; folglich spricht und thut man einige Zeit nichts, legt nur bisweilen die Hand auf die Stirne oder die Augenbraunen; uud in diesem Zustande, wo alle Muskeln des Körpers gelind zusammengezogen sind, sucht man geschwind in dem Vorrathe der Sachen, die man weiß, umher, ohne sich bey ihren Zwischenideen aufzuhalten, um die Sache aufzufinden, welche man haben will: daß

man

man sie aber gefunden hat, giebt uns das Vergnügen oder Mißvergnügen zu erkennen, welches mit ihrer Erinnerung verbunden ist. Dieser Zustand zeigt, wie nothwendig es ist, nicht bey dem zu verweilen, was von aussen her die Sinne erschüttern kann, wenn man sich eine Sache ins Gedächtniß zurückrufen will. Denn da diese Erschütterung der Sinne eine ganz nahe Beziehung auf ihre Ursache hat, so ist alsdann die Seele gezwungen, sich mehr mit der daraus entstehenden wirklichen Empfindung oder Vorstellung, oder mit dem, was diese Empfindung oder Vorstellung veranlaßt, zu beschäftigen, als mit der Sache, die sie verlangt, welche aber noch keinen Eindruck auf sie macht. Dieses vermindert die Wirksamkeit ihres Forschens nach der Sache, erhöht sie aber keineswegs (§. 91, drittes Gesetz; §. 93, zweytes Gesetz); es müßten denn die Ideen, welche durch die gegenwärtigen Sinnesrührungen veranlaßt werden, mit denjenigen, welche den Gegenstand, dessen man sich erinnern will, vorstellen können, eine Verbindung oder Aehnlichkeit haben. (§. 110, 111, 112).

§. 163.

Doch pflegen sich auch gewisse Sachen der Seele gleichsam von selbst darzustellen, ohne daß sie mit dem, was man jetzt sagt oder denkt, in einigem Verhältniß stehen, oder doch wenigstens ohne eine genaue Verbindung oder merkliche Aehnlichkeit damit zu haben. Sie sind nur durch zufällige Merkmale mit den Ideen, die wir in unsrer Gewalt haben, verbunden, und wenn man sich dieser Merkmale bedient, so stellen sich auch die andern dar, und folglich erinnert man sich solcher Sachen, die

gar

gar keinen Zusammenhang mit einander haben. Dieses zeigt aber einen unordentlichen und verwirrten Kopf an. Daß jemand aber so unordentlich denke, kann man daraus erkennen, wenn er im Ernst behauptet, daß solche unzusammenhängende Ideen unmittelbar aus dem, wovon die Rede war, herfließen. Denn wenn nicht Halsstarrigkeit und der Geist des Widerspruchs die Ursache dieser seiner Behauptung sind, so muß er sich nothwendiger Weise in einem von folgenden drey Zuständen befinden. Er muß nämlich entweder ein eigensinniger und unbiegsamer Kopf seyn, und aus Absicht die lächerlichen Sachen, die er vorbringt, behaupten wollen; oder er muß, wenn nicht in allen Stücken, doch wenigstens in dem, wovon die Rede ist, einfältig und unwissend, und zugleich für besondre Vorurtheile, welche Unterricht und Erziehung vertreiben können, sehr eingenommen seyn; oder die Werkzeuge seiner innern oder äussern Sinne müssen ihre Pflicht nicht gehörig erfüllen, und er muß sich also in einem widernatürlichen Zustande befinden, den die Arzneykunst allein heben kann. Ueberhaupt haben die Menschen keines fremden Beystandes nöthig, um ihre unordentlichen Ideen zu unterdrücken, und sich vor den Irrthümern, in welche sie die zusammengesetzten, dunkeln und undeutlichen Ideen und so weiter (§. 101, 102, 103, 104) führen können, zu verwahren, weil sie bey der einmal angenommenen Bedeutung der Ausdrücke, wenn anders der Gebrauch ihrer Sinne ungestört ist, die Freyheit haben, ihren Beyfall dem, was wahrscheinlicher ist, und was der Umgang mit der Welt uns als wahr vorstellt, zu geben, und nicht schlechterdings ihrem eingeschränkten Verstande oder einer besondern Absicht oder der Eitelkeit zu folgen.

§. 164.

§. 164.

Woher kommt es, daß die Menschen, in Verhältniß mit ihren Kenntnissen, und in Verhältniß mit der angenommenen Gewohnheit, die verschiedenen Theile der Rede gehörig auf einander folgen zu lassen, zusammenhängend und bündig urtheilen? Dieses kommt daher, daß die äussern Sinne der Einwirkung der sie rührenden Gegenstände völlig untergeordnet sind, und daß diese Unterordnung auch bleibt, wenn sie ihre Rührungen auf die Seele übertragen; indem sie dieses in eben der Ordnung thun, welche die Natur, in Rücksicht auf den Eindruck, den die Gegenstände auf unsere Sinne machen, beobachtet. Diese Ordnung besteht darinn, daß niemals alle Gegenstände, ja nicht einmal alle Eigenschaften eines einzigen Gegenstandes unsere Sinne in dem nämlichen Augenblicke rühren, wenn auch alle diese Eigenschaften zu der Zeit in dem Gegenstande vorhanden sind. Man könnte zu eben der Zeit, da man sieht oder hört, auch schmecken, riechen oder fühlen, weil man sich unmöglich an einem Orte befinden kann, wo nur eine einzige Eigenschaft der Körper sich zeigte, und wo man also nur eine einzige Sinnesrührung bekommen könnte. Man sollte, wenn man eine Rose bricht, in einem untheilbaren Zeitpunkte ihren angenehmen Geruch, die Schönheit ihrer reitzenden Farbe, und das Widrige ihrer verletzenden Dornen empfinden. Wer aber auf das, was zu der Zeit in ihm vorgeht, genau Acht geben will, der wird das Gegentheil hiervon wahrnehmen, und bemerken, daß seine Empfindungen und Ideen nur auf einander folgen (§. 110), wiewohl dieses mit der größten Geschwindigkeit geschieht. Wenn man nun mit der nämlichen Aufmerksamkeit

die Ordnung betrachtet, in welcher die Ideen, wenn sie uns eine Begebenheit mit allen ihren Umständen wieder vorstellen, auf einander folgen, so wird man leicht finden, daß jede Sache, die uns vorzüglich auffiel, als sie uns bekannt wurde, sich auch jetzt mit größerer Lebhaftigkeit darstellt, als das Uebrige, welches uns damals weniger rührte. Diese Sache ist nun bey der Erinnerung die erste, wie sie es bey der Begebenheit war, zu welcher sie gehört; und die darauf folgenden Umstände stellen sich in der nämlichen Verbindung unserm Geiste wieder dar, in welcher sie vorher in ihn eingegangen waren. Dieses zeigt offenbar, daß die Wirkung des Gedächtnisses in vielen Rücksichten der Wirkung der äussern Sinne gleich, und derselben untergeordnet ist.

§. 165.

Dieses vorausgesetzt, kann man nicht leugnen, daß, so oft eine Ursache den Ursprung der Nerven, der dem Sitz der Seele benachbart ist, auf eben die Art rührt, als er von einer sinnlichen Empfindung gerührt wird, die Seele nicht die nämliche Idee bekommen sollte, als wenn der Gegenstand auf den Sinn selbst wirkte. Gesetzt, man könnte sich bis zu dem Sitz der Seele einen Weg bahnen, um zu sehen, was sich ereignete, wenn der von der Farbe einer Ringelblume oder eines Veilchens, die das Auge betrachtet, erschütterte Gesichtsnerve der Seele die Ursache, welche sie rührt, bekannt macht, und dann, dieser Untersuchung zufolge, völlig diese Rührung nachmachen, dadurch, daß man einen Körper von irgend einer Art an den Ursprung dieses Nerven brächte: so würde die Seele durch die Bewegung, die man dem Gesichtsnerven mittheilte, die Idee

von

von der Ringelblume oder dem Veilchen eben sowohl bekommen, als wenn diese beyden Blumen selbst die Ursache von diesen zwey Bewegungen wären. Ein Gleiches würde geschehen, wenn man in den Geruchsnerven die Bewegungen, welche der Geruch des Lavendels oder des Thymians in ihnen erregt, nachmachen könnte. Wären diese Bewegungen denjenigen vollkommen gleich, welche die Farben und die Gerüche hervorbringen, so würden sie gewissermaßen für unsre Seele selbst wahre Farben und Gerüche werden. Eben dieses würde auch von dem Geschmacksinn, dem Geruchsinn und dem Gefühlsinn gelten. Die Erfahrung hat diese Wahrheit öfters und auf eine verschiedene Art bewiesen. Ein Mensch, dem man ein Glied abgenommen hat, leidet bey gewissen Umständen Schmerzen, von denen er glaubt, daß sie von dem Gliede herkommen, welches ihm mangelt. Der Graf Buffon sagt im dritten Bande der Ausg. in 4, S. 322 ein von einem Schuß erschütterter, oder von einer Wunde entblößter Nerve, bringe in uns öfters die Empfindung des Lichts hervor, ohne daß das Auge daran Antheil habe; so wie man auch öfters dadurch Ohrenklingen oder die Empfindung eines Schalls bekommt, obgleich das Ohr von keiner äusserlichen Ursache gerührt wird (§. 131 bis 136). Hieraus sieht man 1), daß zwey verschiedene Ursachen, deren Wirkungsart aber vollkommen übereinstimmt, sehr gleiche Wirkungen hervorbringen, wenn sie nicht ganz die nämlichen hervorbringen; 2) daß es sehr natürlich ist, daß die Nachtwandrer, Tobsüchtigen, die Wahnsinnigen von dem, was sie sagen, überzeugt sind, und folglich schlußmäßig handeln, weil es ihrer Seele ganz gleichgültig ist, daß ihnen die innern Sinne Vorstellungen darbiethen, die für uns wunderbar, lächerlich, seltsam

sam oder unzusammenhängend sind, da sie dieses für sie nicht sind. Durch diese Vorstellungen sieht sie deutlich, und das ist genug; denn alles, was sie sonst sehen könnte, würde sie weiter nicht aufhellen (§. 94, 95, 98, 107.) und bestimmen können; es müßten denn angenehme und unangenehme Empfindungen seyn, als welche dieselbe zwar nicht aufhellen, sie aber doch Vergnügen und Mißvergnügen empfinden lassen.

§. 166.

Man fragt, was eine Idee werde, wenn man nicht an sie denkt; woher sie entstehe, wenn sie sich dem Gedächtniß wieder darstellt; ob sie sich in der Seele oder in dem Körper erhalten habe. Locke giebt hierauf folgende Antwort: „Das Gedächtniß, sagt er, gleicht einer ehernen Tafel, die mit Zeichen angefüllt ist, welche die Zeit nach und nach auslöscht, wenn man nicht bisweilen den Grabstichel wieder ansetzt.“ Hier kann nichts anders, als das Gehirn, für die eherne Tafel angesehen werden. In dieses müßten sich die Gegenstände mehr oder weniger tief eingraben; wenn dieses durch einen ähnlichen Eindruck geschähe, als die Spitze des Fingers in eine wässerichte Geschwulst macht, in welcher er nach und nach blos durch die erweckte Lebenskraft wieder verschwindet. Es ist aber zu merken, daß sich Locke dieser Vergleichung nur der Deutlichkeit wegen bedient hat, und daß er wahrscheinlicher Weise nicht geglaubt hat, daß die Sache auf diese Art geschehe. Denn ein auf ein Sinnwerkzeug gemachter Eindruck durchdringt dieses Werkzeug nicht bis zu dem Sitz der Seele, wie ein Grabstichel in eine eherne Tafel gräbt, und die Bewegung, welche der Nerve dieses

ses Werkzeugs bekommt, geht nicht als solche, und auf mechanische Art in die Seele über; macht auch, weder in der Seele noch in dem Gehirne Vertiefungen. Also kann auch das Gedächtniß nicht einer ehernen Tafel gleich seyn, die mit Zeichen, welche die Sinne in sie gleichsam eingegraben haben, angefüllt ist; es kann das Gedächtniß auch keiner ehernen Tafel gleich seyn, wenn es wirkt, um Dinge, welche das Einbildungsvermögen hervorgebracht hat, aufzubehalten, weil solche Dinge nur Zusammensetzungen aus einfachen Ideen sind, welche die Seele nicht hervorbringen (§. 101, 105,) sondern die sie nur nach ihrem Gefallen, und wie es für ihre jetzige Absicht am gemässesten ist, stellen und ordnen kann. Dieses heißt aber nicht, es werden Eindrücke, Vertiefungen in der Seele hervorgebracht; sondern es dient nur zur Bestätigung dessen, was ich schon gesagt habe, daß nämlich das, was man Gedächtniß nennt, in der That nichts anders ist, als die wiederholte Thätigkeit der Sinne, nur mit dem Unterschied, daß, wenn uns diese Thätigkeit der Sinne eine Sache kennen lehrt, wir das Gefühl nicht zugleich haben, daß wir diese Sache schon vorher gekannt haben; welches Gefühl aber mit der Errinnerung verbunden ist. Man wird vielleicht sagen, daß man nicht zu geschwind eine wesentliche Gleichheit bey Dingen annehmen müsse, bey welchen man keinen Unterschied sieht. Man kann aber hierauf antworten, daß man auch keine wesentlichen Verschiedenheiten annehmen müsse, wo man keine völlige Gleichheit findet; welches ein sehr gewöhnlicher Fehler ist. Also scheint es nicht natürlich zu seyn, wenn man unter der Ursache des Gedächtnisses und der Ursache der Sinnesrührungen, in Rücksicht auf die Empfindung der Seele, einen Unterschied macht.

Es würde thöricht seyn, wenn man die Wirkungen der äussern Sinne deswegen von den Wirkungen der innern Sinne unterscheiden wollte, weil die Ursachen, welche die äussern Sinne rühren, von aussen kommen, und in das Gehirn sich fortpflanzen, die Ursache hingegen, welche die innern Sinne rührt, von dem Gehirn kommt, und ihre Wirkungen sich in demselben endigen.

§. 167.

Man muß demnach gestehen, daß bey der Erneuerung der Ideen oder im Gedächtniß nichts natürlich und wahr ist, als die mechanische und wiederholte Wirkung der Thätigkeit des Gehirns, indem diese Erneuerung darinn besteht, daß die Ideen eben so wieder vorgestellt werden, als sie vorher durch die Sinne eingegangen waren. Indessen muß man wissen, daß das Gedächtniß nicht immer in gleichem Grade die sinnlichen Empfindungen ersetzt; daß das Empfindungs- und Erinnerungsvermögen ihre Grenzen haben müssen, und daß, wenn diese zwey Wirkungen zugleich geschehen, die eine von ihrer Stärke nothwendiger Weise so viel verlieren muß, (§. 91, drittes und viertes Gesetz; §. 93, zweytes Gesetz) als die andre zunimmt, weil sich die Empfindung nicht zugleich endigen (wie doch hier geschieht) und verstärken kann. Denn alsdann würde in der Sache und in den Ausdrücken ein Widerspruch enthalten seyn; und da die Grenzen der Verstärkung unbestimmt wären, so müßten sie sich ins Unendliche erstrecken. Dieses würde aber eine Eigenschaft seyn, die den erschaffenen Dingen nicht zugehört. Daher kommt es, daß verschiedene Sinnesrührungen die Empfindung, überhaupt genommen,

men, theilen; und hierdurch können sie bey verschiedenen Gelegenheiten heilsame Zerstreuungen verursachen, wo nämlich Schmerzen zu lindern und ungestüme Leidenschaften zu besänftigen sind, oder wo überhaupt die auf einen unbedeutenden Gegenstand zu lange und zu heftig gerichtete Aufmerksamkeit zu schwächen und von dem Gegenstande, der die Krankheit veranlaßt hat, abzuziehen ist.

§. 168.

Ich habe gesagt, (§. 54) daß die Empfindungen ohne unsern Willen entstehen und verschwinden. Hieraus folgt, daß das Andenken an gehabte Empfindungen oder an gehabte Ideen, die von Empfindungen entstanden, nothwendig wieder erwacht, die Seele mag wollen oder nicht, wenn eine innere Ursache wirkt, welche das Gehirn in einen solchen Zustand versetzt, als der war, welcher diese Empfindungen hervorbrachte. Wenn aber die Wirkung des Gehirns, welche zur Wiederhervorbringung der Ideen nöthig ist, und die übrigens seyn mag, was sie will, gar nicht mehr statt hat, so befindet man sich in dem Zustande, den wir Vergeßlichkeit (amnesia) nennen. Dann ist unsre Seele nicht mehr fähig, ein Urtheil zu fällen; es kömmt ihr vor, als ob sie aus dem Schooße des Nichts hervorgienge, und noch nie existirt hätte. Zwar geht das Gedächtniß selten ganz verloren; meistens wird es nur geschwächt, je nachdem die Wirkung des Gehirns, in welcher das Gedächtniß besteht, mehr oder weniger vermindert ist, und je nachdem die Ursachen, welche diese Schwächung bewirken, beschaffen sind. Ist diese Schwäche angeboren, und dauert sie bis zu dem Jünglingsalter, so stürzt sie den Menschen

in

in den Zustand, welchen man Dummheit (morosis) nennt: ein Zustand, der um desto trauriger ist, da er zum Urtheilen und zum vernünftigen Reden unfähig macht. Diese Schwäche ist oft eine Folge des hohen Alters, und äussert sich in dem ganzen Betragen des Menschen. In diesem Fall zeigt sie eine allgemeine Schwächung aller Sinnwerkzeuge an, und heißt Blödsinn (paranoia s. amentia). Doch ist zu merken, daß diese Wirkung nicht so oft geschwächt wird, als sie durch heftige Anstrengung des Geistes, durch Verdruß und stürmische Leidenschaften verstärkt wird. Alsdann wird unsre Seele durch das, was sie sich vorstellt, nicht nur bey Tage thätig und nachdenkend erhalten, sondern es wird auch öfters dadurch der Schlaf bey Nacht unterbrochen, und der Zustand der Schlaflosigkeit (agrypnia) hervorgebracht. Wenn das Gedächtniß selbst in dem tiefen Schlafe der Seele noch gewisse Dinge lebhaft darstellt, und zwar solche Dinge, welche sie so heftig erschrecken, daß sie den Körper erzittern macht, so wird diese Furcht nächtliches Schrecken (panophobia, pavor nocturnus) genannt. Wenn diese Vorstellungen den Menschen zwar nicht gerade zu in Furcht setzen, und aus dem Schlafe aufschrecken, sondern ihn nur veranlassen, aufzustehen, herumzugehen, und diese und jene Dinge zu verrichten, so ist dieses ein andrer Zustand, der das Nachtwandern (noctambulatio) genennt wird. So verursacht die Zerrüttung des Gedächtnisses nicht nur, daß es uns nicht mehr die Dinge, die wir gekannt haben, vorstellt, sondern daß es uns auch im Schlafe solche Dinge vorhält, mit denen wir nichts zu thun haben, und an die wir gar nicht denken mögen. Ferner gesellen sich auch öfters die Fehler des Gedächtnisses bey der Hypochondrie, zum Herzpochen, zu aufstossenden und ver-

verschlossenen Winden, zu Spannungen des Unterleibes und zu vielen andern Zufällen, die mit einer lebhaften und furchtbaren Vorstellung eines seltsamen Todes, den die Kranken, nach ihren lächerlichen Ideen, für ganz unvermeidlich halten, verbunden sind. In diesem Fall ist der Puls meistens fieberhaft, wie bey dem höchsten Grade der Melancholie, obgleich diese Krankheit nicht mit den ersten Zufällen der Hypochondrie vergesellschaftet ist. Bey diesen Krankheiten findet sich nun ein beständiger Aberwitz in Rücksicht auf einen besondern Gegenstand. Daher glauben diese Kranken bisweilen in andre Naturen, in Hunde, in Katzen, in Wölfe, oder gar in höllische Gestalten u. s. w. verwandelt zu seyn; und gemeiniglich sind sie menschenscheu, traurig, verdrüßlich, blaß, niedergeschlagen, mager, und ihre äussern Glieder sind beständig kalt. Hingegen bey der Tollheit (manie) sind sie in allen Stücken unsinnig; alle Gegenstände machen heftige Eindrücke auf sie; folglich sind sie stark, kühn, wüthend, verwegen, und schlafen fast niemals. Dieser Zustand ist mit keinem Fieber begleitet. Denn wenn ein Fieber die Ursache desselben ist, oder ihn nur begleitet, so wird dieser Zustand Raserey oder Hirnwuth (delire, phrénésie) genannt. Aus der Verschiedenheit dieser Zustünde kann man leicht schliessen, daß das Gehirn auf die Seele verschiedene Wirkungen äussern muß, je nachdem es entweder selbst, oder die Feuchtigkeiten, welche es durchströmen, diese oder jene fehlerhafte Beschaffenheit haben, und je nachdem das Gehirn auf die Seele so oder anders, in Ansehung der verschiedenen Rührungen, die der Seele bekannt sind, zu wirken gewohnt ist. Daher kommt es, daß das Gedächtniß sehr stark ist, wenn die Ursachen der Krankheiten

den Ursachen, welche dasselbe hervorbringen, einen höhern Grad von Wirksamkeit ertheilen, als sie vorher hatten: und im Gegentheil, geschieht die Erinnerung langsam, oder gar nicht, wenn die Ursachen der Krankheiten die Wirkung des Gehirns, welche das Gedächtniß ausmacht, schwächen, langsam oder gar unmöglich machen.

§. 169.

Ich sollte noch zum Beschluß sagen, wodurch die mechanische Wirkung, welche sich bald wider unsern Willen, bald mit unserm Willen in der Seele äussert, entstehe, wenn die Erinnerung nicht von einer äussern Ursache, die gegenwärtig auf einen Sinn wirkt, bestimmt wird. Da man aber hierauf keine zuverläßige Antwort geben kann, so will ich das, was ich hiervon denke, in wenigen Worten vortragen. Die Betrachtungen der Neuern, und vorzüglich eines Lorry, haben hinlänglich bewiesen, daß das Gehirn zwey Bewegungen habe, davon die eine mit der Bewegung des Herzens, und die andre mit dem Athenholen in Verbindung steht. Denkt man sich zur Wirkung dieser zwey Werkzeuge, nämlich des Herzens und der Lunge, noch die Gegenwirkungen des Gehirns hinzu, so wird man in einer sehr kurzen Zeit vier Bewegungen oder Schwingungen in den Enden der Nerven der Sinnwerkzeuge, und folglich vier Sinnesrührungen, haben; und wenn in einem kleinen Zeitraum jeder Nerve, der mit unsern Werkzeugen in Verbindung steht, vier Schwingungen leidet, so hat man zwanzig Schwingungen, die durch die äussern Sinne entstehen. Rechnet man endlich hierzu noch die Bewegungen, welche die natürlichen Bedürfnisse oder

die

die Begierden erregen, zum Beyspiel die, welche von den Geschlechtstheilen herkommen, das Verlangen nach Speisen u. s. w. so wird man finden, daß die Anzahl der Sinnesrührungen sehr groß, ja daß sie mehr als hinlänglich sey, uns in kurzer Zeit jene Menge von Ideen zu verschaffen, die so schnell nach einander dahin eilen.

Man kann noch fragen, warum die Seele nicht bey einer Wirkung des Gehirns oder des Herzens wenigstens fünf Ideen auf einmal von den Nerven der Sinnwerkzeuge bekomme, die doch alle zugleich an dieser Wirkung Antheil nehmen müssen. Ich antworte, daß es ein Vorrecht unsrer wirksamen und freyen Seele sey, (§. 53, 97, 105, 106.) daß sie sich, wenn ihr Körper gesund ist, nur mit solchen Ideen beschäftiget, die sie verlangt, und also dadurch viele Sinnesrührungen unterdrückt, oder doch fruchtlos macht. Dieses beweiset die Zerstreuung der Gedanken, die man täglich an sich wahrnimmt, und welche uns öfters gegenwärtige Sinnesrührungen nicht wahrnehmen läßt, so sehr ist alsdann die Seele mit einer gewissen Idee oder Empfindung beschäftigt. Die Erfahrung, daß wir manche Idee oder Empfindung, vorzugsweise vor andern, die wir verwerfen, lange oder kurze Zeit unterhalten, beweiset auch dieses Vermögen der Seele; welches aber nicht mehr statt hat, wenn in den Bewegungen des Herzens oder des Gehirns eine Veränderung vorgeht, wie sich dieses bey der Hirnwuth, bey dem Wahnsinn u. s. w. ereignet. Denn alsdann haben diese Bewegungen, wie bey den Träumen, so zu sagen, eine unumschränkte Gewalt; dann führen sie fast ganz allein der Seele Ideen zu. Daher kommt es, daß diese Ideen unordentlich sind,

daß kein vernünftiges Urtheil statt findet, und daß alles, was man spricht und sieht, wunderbar und lächerlich ist.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Einbildungsvermögen.

§. 170.

Das Einbildungsvermögen ist die Fähigkeit, neue Verbindungen oder Zusammensetzungen von Vorstellungen oder Ideen zu machen, und zugleich die wirkliche oder eingebildete Uebereinstimmung derselben wahrzunehmen. Hieraus folgt, daß das Einbildungsvermögen die Ideen anders verbinden, und unter einer neuen Gestalt wieder darstellen kann; daß es sie folglich verschiedentlich abändern, sie verstärken, schwächen, und die Ordnung, die sie zuvor hatten, ganz umkehren kann. Und dadurch unterscheidet sich das Einbildungsvermögen von dem Erinnerungsvermögen. Daher ist alles, was sowohl in den zusammengesetzten, in den dunkeln und andern Ideen, als in der Verbindung derselben und in der Verbindung der einfachen, der klaren Ideen, und andrer mehr (§. 101, 102, 103, 104.) verändert ist, eingebildet, weil diese Veränderung eine Wirkung derjenigen Thätigkeit des Geistes ist, welche die Eigenschaften der Gegenstände versetzt, um Werke zu verfertigen, wovon die Natur kein Urbild aufzuweisen hat, und von denen wir, vermittelst der Sinne, keine Kenntniß erlangen konnten. Also unterscheidet sich das Einbildungsvermögen von dem Gedächtniß und den sinnlichen Empfindungen

dadurch, daß das Gedächtniß nur mit vergangenen Dingen sich beschäftiget, und die sinnlichen Empfindungen gegenwärtige Dinge oder gegenwärtige Eigenschaften derselben voraussetzen, das Einbildungsvermögen aber mit zukünftigen Dingen sich beschäftigt; das heißt: das Einbildungsvermögen, bringt neue Dinge hervor, und giebt ihnen eine Verbindung, aus welcher die Treflichkeit und Lebhaftigkeit des Geistes deutlich hervorleuchtet.

§. 171.

Die Fähigkeit, Ideen zusammenzusetzen, in welcher das Einbildungsvermögen besteht (§. 170), hat erstens zur Ursache die nämliche Wirkung, welche das Gedächtniß ausmacht, indem es eine gleiche Vorstellung von Ideen ist, welche durch die nämlichen innern Ursachen hervorgebracht werden. Zweytens ist es eine Wirkung der Thätigkeit der Seele (§. 169), durch welche sie die verschiedenen Empfindungen und Ideen, welche das Gedächtniß ihr zurückführt, zusammensetzt und verbindet, und dadurch Bilder, Gemälde zeichnet, welche ihr Gegenstände vorstellen, die sich von den, ihr ehedem durch die Sinne überbrachten Gegenständen, entweder in Rücksicht auf die Umstände, oder in Rücksicht auf die Zusammenstellung, oder endlich in Ansehung der verschiedenen Vertheilung, unterscheiden. Es ist also die Macht des Einbildungsvermögens, die verschiedenen Ideen, welche das Gedächtniß ihm darbiethet, zu bearbeiten und zusammen zu ordnen, so zu sagen, ganz grenzenlos. Die Einbildung giebt den Vergnügen erst Reiz und Werth (Kap. 5). Sie vermindert unser Leiden, und verscheucht unsre Bekümmernisse, indem sie uns durch entzückende Er-

dichtungen und durch bezaubernde Gemälde alle Schönheiten der Natur vorspiegelt. Dadurch, daß sie den Gegenstand, welchen sie bearbeitet, durch die lachendsten Farben verschönert, bringt sie Romane hervor, die mit allem, was das Herz entzücken kann, angefüllt sind. Jetzt versetzt sie uns in anmuthsvolle Gegenden, und läßt uns da ein Glück genießen, welches ihre schöpferische Macht hingezaubert hat: ein andermal trägt sie uns auf ihren schnellen Schwingen in zukünftige Zeiten, und läßt uns da Güter zum voraus in Besitz nehmen, und Vergnügen genießen, die wir von der Zukunft erwarten. Oefters ertheilt sie Gegenständen Reize, die an sich aller Annehmlichkeiten ermangeln. Indem sie nun so die Stelle des Wirklichen vertritt, so tröstet sie, wenn sie sich mit angenehmen Gegenständen beschäftigt, die Unglücklichen durch Hoffnung, oder schmeichelt mit eingebildetem Genuße denjenigen, welche ohne ihren mächtigen Beystand von der Muthlosigkeit, oder von wirklichen Leiden würden zu Boden gedrückt werden.

§. 172.

Dieser Zauber der Einbildung ist vorzüglich beglückend für kleinmüthige Seelen, welche Unglück und Elend ganz aufzehren würde, wenn ihnen die Einbildung nicht die Hoffnung vorhielte. Aber welch Unglück, wenn sie sich mit unangenehmen und widrigen Gegenständen beschäftiget? — Dann gewährt sie uns keine Vortheile, sondern bringt uns die größten Nachtheile; sie wird die größte Feindin unsrer Glückseligkeit. Sie ist nicht mit der Vergrößerung unsrer Leiden zufrieden, sie bereitet uns auch neue Leiden. Sie stellt uns allen Arten von Sorgen und Bekümmernissen blos; sie schlägt unsern

sern Muth nieder, und macht uns entweder gegen alles unempfindlich, oder quält uns durch die folternde Vorstellung, daß unsre Absichten vereitelt werden. Bisweilen häuft sie alles Elend zusammen, und stellt uns dasselbe als unvermeidlich dar: ein andermal macht sie die Seele so furchtsam, daß sie alle ihre Unternehmungen aufgiebt, oder sie nur wie im Vorbeigehen, ohne Ueberlegung, und verzweiflungsvoll verrichtet oder gar zum Selbstmord hingerissen wird. Dies sind die Wirkungen einer verderbten Einbildung, denen eine Seele, die durch gewisse körperliche Fehler, oder durch solche, welche die innerlichen Empfindungen verändern, gleichsam geschwächt und entkräftet worden ist, nicht zuvor zu kommen oder Einhalt zu thun vermag.

§. 173.

Wenn man das, was gesagt worden ist, erwägt, so wird man um so leichter die Ursachen einsehen, warum sich das Einbildungsvermögen bey gewissen Krankheiten verirrt, je leichter man die Möglichkeit begreifen wird, daß die Werkzeuge, die im natürlichen Zustande die Ideen in uns erwecken, welche die angenehmen und unangenehmen Empfindungen uns überbracht haben, dann, wenn sie widernatürlich beschaffen sind, solche Ideen der Seele zuführen, die sie zu lange oder zu kurze Zeit beschäftigen, sie heftig oder schwach rühren; oder endlich sie lange und heftig, oder lange und schwach, oder nicht lange und heftig, oder nicht lange und schwach rühren, je nachdem diese oder jene Ursachen sich vereinigt haben. Und dieses muß natürlicherweise Unordnung und Verwirrung in den Wirkungen des Einbildungsvermögens verursachen, das heißt, es muß eine Verstandeszerrüttung hervorbringen.

§. 174.

§. 174.

Wenn nun die Ursachen, welche die Werkzeuge des Einbildungsvermögens in Unordnung bringen, zu lange Zeit wirken, so ist es leicht möglich, daß die Seele, ob sie gleich zur Betrübniß und zum Kummer wirkliche Veranlassung hat, dennoch nicht von traurigen Vorstellungen, sondern vielmehr von angenehmen und entzückenden gerührt wird: und wenn sich dieses ereignet, so kann man gleich sehen, daß der Verstand verrückt ist. Dieses kommt unstreitig daher, daß das Einbildungsvermögen die Ideen, welche das Nachdenken oder das Gedächtniß ihm darreicht, der Seele mit zu großer Lebhaftigkeit vorstellt, und daß diese Ideen stärker sind, als die, welche sie durch die Sinne überkommt. Daher geschieht es, daß man alsdann den gesellschaftlichen Umgang flieht, weil unsre Seele nur vermittelst der Sinne (Kap. 4) sich mittheilen, und ihre Pflichten, den verschiedenen Naturgesetzen gemäß, erfüllen kann. Desgleichen ist eine Verstandesverwirrung vorhanden, wenn die Werkzeuge des Gedächtnisses und des Einbildungsvermögens dem Geiste unaufhörlich einen traurigen und widrigen Gegenstand vorstellen, ohne daß die Sinne zu dieser Vorstellung Anlaß geben. Dann ist die Seele betrübt, anstatt daß sie vergnügt seyn sollte; und jeder Gegenstand der Freude ist ihr gleichgültig, weil sie seine Reize nicht empfinden kann.

§. 175.

Eine übermäßige Lebhaftigkeit des Einbildungsvermögens, welches mit einer ungewöhnlichen Kraft auf die Seele wirkt, bringt gleichfalls Verwirrung in unserm Denken und Urtheilen hervor, weil die

Seele,

Seele, indem sie die Vorstellung der Verstandesideen lebhaft empfindet, die Ordnung, die das Einbildungsvermögen ihnen giebt, nicht anders als gut und schicklich finden kann. Daher verfolgt sie, weil die sinnlichen Empfindungen die Oberhand nicht behalten können, die heftigen Vorstellungen, welche sie rühren, sogleich mit Ungestüm, und ist auf keine Weise von ihrem Irrthum zu überführen. So ist der Zustand eines Menschen, der von einer heftigen Leidenschaft herumgetrieben wird, den die Verzweiflung martert, der vom Weine berauscht ist, der mit der Hirnwuth, mit der Wasserscheu, mit dem Wahnsinn behaftet ist, oder sich sonst in einer unglücklichen Lage befindet, je nachdem diese oder jene Ursache auf ihn wirkt. In diesen Umständen ist die Seele einer großen Wirksamkeit fähig, und hält meistens sehr lange Zeit die ausschweifendste Anstrengung aus, ohne daß der Körper viel davon zu leiden scheint; vorzüglich ist der Körper der Wahnsinnigen viel auszuhalten fähig. Bey der Melancholie, bey der Dummheit, bey der Einfalt, bey der Hypochondrie ist dieses ganz anders. Personen, die mit diesen Krankheiten behaftet sind, vertrocknen und gehen zu Grunde, ohne viel beunruhiget zu werden, weil bey ihnen das Einbildungsvermögen langsam und träge ist, und die Bilder, die es sich schaft, ob sie gleichimmer der Seele vorschweben, doch gemeiniglich nicht so gewaltsam auf dieselbe wirken. Hier äussern die sinnlichen Empfindungen, wie in den vorhergehenden Fällen, fast gar keine Wirkung. Kaum hat die Seele sie wahrgenommen, so verwirft sie sie schon als unnütz, oder als auf den Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, nicht passend, um sich nur wieder auf das zu heften, was ein, so zu sagen, selbst gemachtes Gedächtniß ihr vorhält. Daher

geschieht es, daß die Gegenstände ihrer Träumerey, dem verwirrten Einbildungsvermögen zufolge, unabläßig fortwirken.

§. 176.

Nachdem wir nun deutlich gesehen haben, daß die Verbindung der Ideen bey der Anstrengung des Einbildungsvermögens auf zweyerley Art geschieht: so wollen wir nun eine jede dieser zwey Arten insbesondere betrachten.

Die erste Art der Verbindung der Ideen ist willkührlich, und muß nothwendig der Ordnung unsrer Empfindungen und unsrer Kenntnisse folgen, ohne die Sinne und die Aufmerksamkeit zu sehr einzuschränken. Denn sonst würde sie mehr oder weniger fehlerhaft seyn, je nachdem sie eine größere oder geringere Gewalt über uns ausübte. Ich habe im §. 110, 111, 112, von den verschiedenen Gesetzen der Ideenverbindung, welche zu dieser Klasse gehören, geredet. Ich will hier nur noch sagen, daß es viele Gelegenheiten giebt, wo es sehr weise ist, diese Verbindung vorher zu untersuchen, ehe man sich derselben anvertraut, weil, wenn man sich ihr zu schnell überläßt, obgleich auf die größte Wahrscheinlichkeit und auf die Zusammenkettung von Dingen, die man als von einander unmittelbar abhängig annimmt, gestützt, man öfters in Irthümer geräth, die um desto gefährlicher sind, da wir sie bis in das Alter behalten. Und geschieht dieses, und sind sie mit unserm Gedankensystem zu innig verwebt, dann haben sie die nämliche Gewalt über uns, wie die Wahrheit; sie leiten und regieren uns, wie diese, mit der wir sie nach und nach und ganz ohne es gewahr zu werden, verwechseln.

Die

Die zweyte Art, wie sich unsre Ideen verbinden, ist unwillkührlich; sie ist gewissermasen die Wirkung eines fremden Eindrucks, das heißt: die Ursache dieser Art von Verbindung ist vielmehr ein Resultat einer unwillkührlichen Thätigkeit des Gehirns (§. 165), als einer freyen und vernünftig wirkenden Kraft, wie die Seele ist. Es ist aber die seltsame und widersinnige Verbindung der Ideen bey Krankheiten oft so fest, daß sie auf keine Weise aufzulösen ist, wenn man nicht durch Heilmittel, welche zunächst auf den Körper wirken, die physischen Ursachen jener sich unwillkührlich aufdringenden Ideenverbindung aus dem Wege räumet. Denn nur hierdurch kann man dieser Thätigkeit des Gehirns, die wir alsdann nicht in unsrer Gewalt haben, und welche unsre Ideen sehr unordentlich stellt, wie bey den verschiedenen Krankheiten geschieht, von denen in diesem Versuche die Rede ist, eine andre Richtung geben, und bewirken, daß unsre Denkkraft, welche immer auf Irrwegen herumschweift, auf die Bahn des gesunden Verstandes zurück gebracht werde. Denn bey diesen Krankheiten ist das Einbildungsvermögen ganz in Unordnung; alles hat gleichsam in ihm eine andre Gestalt angenommen. Es versetzt die Eigenschaften eines Gegenstandes in einen andern; es trägt in einen einzigen alles das zusammen, was die Natur unter mehrere Geschöpfe vertheilte, oder es vertheilt, was einem einzigen zugehört, unter viele Gegenstände u. s. w.

§. 177.

Wenn man über das Vorhergehende etwas nachdenkt, so wird man einsehen, daß der Mensch seine innern Sinne eben sowohl üben und bearbei-

ten

ten muß, als die äußern; daß er mit den Augen seines Geistes, wie mit den Augen seines Körpers sehen lernen muß; daß die Kenntniß, die er von einem moralischen Gute und von einem moralischen Uebel hat, eine Uebung für seine innre Sinne ist, wie die Kenntniß, die er von dem Süßen und Bittern, dem Weissen und Schwarzen hat, eine Uebung für seinen Mund und für seine Augen ist. Man wird daraus ferner schließen müssen, daß die innern Sinne einer längern Zeit des Unterrichts bedürfen, als die äussern, und daß man die Süssigkeit, welche uns angenehm ist, und die Bitterkeit, welche uns widrig ist, eher von einander unterscheiden kann, als man die Tugend billigen und das Laster verwerfen lernt. Man wird endlich daraus abnehmen können, daß, da sich das Verhältniß der geistigen Gegenstände nicht wie das Verhältniß der körperlichen Gegenstände messen und anschauen läßt, man sich von den letztern leichter eine bestimmte Kenntniß erwerben kann, als von den erstern. Auch hat Jedermann von körperlichen Gegenständen ein gewisses Maaß von Kenntnissen; da hingegen von abstrakten Dingen nur sehr Wenige zu urtheilen fähig sind. Dieses hat seinen guten Grund. Denn erstens machen die physischen, als die ersten Bedürfnisse des Menschen, die Gegenstände, welche sich auf dieses Bedürfniß beziehen, nicht nur in seinen Augen wichtiger, sondern sie machen sie ihm sogar unentbehrlich; zweytens kann er die körperlichen Rührungen, oder die sinnlichen Empfindungen (§. 54, 61, 78, 80) nicht vermeiden; und im gesunden Zustande lenken sie, so schwach auch ihre Wirkungen sind, gar leicht den Geist von seiner Aufmerksamkeit, (§. 106) und von der Beschäftigung mit abstrakten Begriffen ab: drittens muß er, um Kenntnisse von

ab=

abstrakten Dingen zu erlangen, sich beständig viele Gewalt anthun, um den Gegenstand, mit dem er sich beschäftigen will, vor seinen Augen fest zu halten; er muß der Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens widerstehen, und die beschwerliche Arbeit eines ernsten Nachdenkens überwinden, von dem ihn die gegenwärtigen Rührungen oder die beständig herbeiströmende Menge der Ideen unabläßig zurücktreiben. Dann ermüdet auch von Natur die Aufmerksamkeit unsern Geist, und verursacht ihm Beschwerde. Daher pflegt man zu sagen, daß der Geist unabläßig nach der Ruhe strebt, wie sich der Körper nach seinem Schwerpunkte neigt.

§. 178.

Indessen giebt es Menschen, bey welchen die Organe des Einbildungsvermögens so gut von der Natur eingerichtet sind (§. 91, erstes Gesetz), daß sie mit sehr leichter Mühe große Fortschritte in dem gewählten Fache machen, und deren Blicke über die Grenzen der gewöhnlichen Verrichtungen weit hinausreichen; deren Geist über die Sphäre des gemeinen Lebens erhaben ist, sich selbst eine freye und ihm angemessene Laufbahn öfnet, und, von den größten Ideen voll, durch mancherley Schwünge, die er wagt, über die alltäglichen Köpfe sich erhebt, und so auf seiner glänzenden Höhe mit großen Talenten um sich her strahlt. Diese Leichtigkeit, mit welcher sich der Geist bey manchen Menschen so bald und so glücklich entwickelt, hat ihren Grund in der Thätigkeit, Empfindlichkeit und Fertigkeit der Organe welche ihnen die Natur gegeben, und sie durch selbige zu großen und erhabenen Wirkungen ausgerüstet hat. Hierdurch unterscheiden sich solche Menschen von den-

jenigen, welche nur durch große Anstrengung ihrer innern Sinne sich ein gewisses Maaß von Einsicht erwerben. Denn das Gehirn dieser letztern hat eine so unglückliche Organisation, daß sie sich nie über das Mittelmäßige erheben können, und daß man noch überdies dem kleinen Maaße von Kenntnissen und von Einsicht, welches sie besitzen, die Mühe und Arbeit, welche die Erlangung desselben gekostet hat, überall ansieht. Ein solches Gehirn legt der Seele gleichsam Fesseln an, und macht, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht nach ihrem Gefallen, wohin sie will, richten, ja nicht einmal ihre Ideen unterscheiden und gehörig mit einander vergleichen kann, und mithin auch nicht im Stande ist, das Verhältniß zwischen denselben wahrzunehmen, und mit gehöriger Bündigkeit und Zwanglosigkeit zu urtheilen. Ungeübte Köpfe sind fast durchgängig dem Fehler des Gezwungenen und Aengstlichen unterworfen: einem Fehler, der übrigens Verzeihung verdient, wenn er nicht Eitelkeit und Stolz zum Grunde hat, und wenn nicht eine lächerliche Begierde, gelehrt scheinen zu wollen, das Natürliche und Ungezwungene verdrängt, wie man dieses sehr oft bey wahren Ignoranten wahrnimmt. Ueberhaupt hängt aber eine jede von diesen zwo Beschaffenheiten des Geistes von dem Zustande des Körpers ab, indem Geist und Körper beständig mit einander in Verhältniß stehen.

§. 179.

Die bisherigen Betrachtungen haben einige Gelehrte veranlaßt, zu glauben, daß die Organisation, die nicht von uns abhängt, der erste Vorzug und die Quelle aller andern seyn; der Unterricht aber den zweyten Vorzug ausmache. Da aber ein von

der

der Natur auch noch so gut eingerichtetes Gehirn ohne Uebung weiter keine Vortheile dem Menschen gewährt: so folgt, daß eine gute Organisation nur ein Glück und ein vortreffliches Mittel ist, in kurzer Zeit sich Vorzüge zu erwerben. Dieses beweiset hinlänglich die Erfahrung. Denn man sieht Menschen, welche die schönste Anlage von der Natur bekommen haben, aus Mangel an Weltkenntniß aber grob und ungeschickt bleiben; so wie man hinwiederum Köpfe sieht, die bey einer Organisation, welche der Entwickelung ihrer Fähigkeiten hinderlich ist, dennoch, durch beständige Uebung des Einbildungsvermögens gestärkt, sich einigermasen empor heben, und zu ihrem Vortheil auszeichnen. Demnach ist ein gut organisirtes Gehirn, das zugleich gut geübt worden ist, gleichsam ein sehr fruchtbarer Boden, welcher hundertfache Frucht trägt, und dessen Erzeugniß ein Lohn für die Mühe, welche man auf die Bearbeitung desselben verwandt hat, und zugleich ein Beweiß von selbiger ist. Denn man muß gestehen, daß die durch Uebung erworbne Fertigkeit den Geist einige Zeitlang auf einen vorbeyeilenden Gegenstand zu heften, und hierdurch dem beständigen Wechsel der Empfindungen und dem schnellen Strome der Ideen Einhalt zu thun, um das, was man nicht sogleich fassen kann, mit mehr Muße zu betrachten, in der That eine Frucht der Anstrengung sey. Das Einbildungsvermögen gleicht einer reissenden Fluth, wo eine Welle die andre treibt, und von der man fortgerissen wird, wenn man nicht mit angestrengter Kraft ihr entgegenarbeitet.

§. 180.

§. 180.

Da nicht alle Menschen einen gleichen Körperbau haben, und ihre Bestrebungen verschieden sind: so ist es wahrscheinlich, daß die Organe des Einbildungsvermögens nicht bey allen eine gleiche Stärke und Wirksamkeit besitzen. Dieses hat Gelegenheit gegeben, das Einbildungsvermögen in ein wahres und falsches, in ein starkes und schwaches und so weiter, einzutheilen. Ich werde nur von der letztern Eintheilung reden, weil mir die übrigen nicht sehr gegründet zu seyn scheinen.

Das Einbildungsvermögen ist schwach, wenn es sich mit ganz schwachen Eindrücken der äussern Sinne beschäftigt, oder wenn seine Erzeugnisse sich nur sehr wenig von den Wirkungen des Gedächtnisses, das heißt, von den Vorstellungen, welche die Seele durch die Sinnesrührungen überkommen hat, unterscheiden. Diejenigen, welche ein solches Einbildungsvermögen haben, sind nicht fähig, etwas selbst zu erschaffen; sie geben nur alles das, was sie gelernt haben, wieder, ohne etwas hinzuzuthun, oder davon zu nehmen, wenn sie anders von der Natur ein glückliches Gedächniß bekommen haben, welches alsdann ihr einziges Verdienst ist. Ihr Umgang hat nichts anziehendes, und ist denen, welche Genie und Fähigkeiten besitzen, nachtheilig, weil der Geist im Umgange mit solchen, die keinen Geist haben, seine Lebhaftigkeit verliert, indem er alsdann nicht geübt wird, oder eine falsche Richtung bekommt.

Das Einbildungsvermögen ist stark, wenn man die Sache mit großer Geschwindigkeit überschaut, alle ihre Verhältnisse lebhaft empfindet, viele zufällige Umstände zu derselben hinzusetzt, und wenn

man

man selbst wesentliche Umstände anzubringen weiß, so bald als einige durch Nebenverhältnisse verknüpfte Ursachen oder Wirkungen da sind, welche die Seele auf eine der gegenwärtigen Sache angemeßne Weise rühren, oder in Bewegung setzen können. Man kann sagen, daß denjenigen, welche ein solches Einbildungsvermögen besitzen, die Natur besonders wohl gewollt habe, weil sie in Werken, welche Geist und Gefühl erfordern, und wo man eine gewisse Stärke und Lebhaftigkeit der Seele haben muß, um das, was das Einbildungsvermögen entworfen hat, gut zu zeichnen und darzustellen, und um die Leidenschaften, welche man will, lebhaft auszudrücken, mit glücklichem Erfolge arbeiten.

Wenn aber die Organe des Einbildungsvermögens eine solche Stärke bekommen haben, daß die Seele ihnen nicht mehr gebiethen kann, sondern ihnen vielmehr sklavisch gehorchen muß (§. 93, fünftes Gesetz), so daß der Wirkung der sinnlichen Empfindungen Eintrag geschieht: alsdann stellt es der Seele mit einem gewissen Ungestüm und auf eine undeutliche und unordentliche Weise alle Bilder ohne Unterschied vor, so wie seine heftigen Wirkungen es mit sich bringen, ohne daß die Seele auf irgend eine Art zu erkennen vermag, daß diese Bilder das Werk einer Unordnung des Gehirns sind. Dieses beweiset der Zustand der Träumenden, der Rasenden und der Nachtwandrer. Man beobachtet bey diesen Zuständen eine große Verschiedenheit der Erscheinungen, welche die Seele eben so bewegen und bestimmen, als wenn diese Wirkungen von der Vernunft geordnet wären, oder als wenn man die Gegenstände, mit denen sich die Seele beschäftigt, wirklich auffer sich sähe. Indessen ist weder das Eine

noch

noch das Andre. Daher kommt es, daß die Gedanken solcher Menschen nicht gut zusammenhängen, sondern immer seltsam, wunderbar und verwirrt sind, und deutlich von einer Krankheit des Geistes zeugen; vorzüglich, wenn die täuschenden Bilder des Einbildungsvermögens, ob man sich gleich im wachenden Zustande seiner Sinne bedienen kann, dennoch der Seele unabläßig vorschweben, und sie zwingen, ihre Handlungen ihnen gemäß einzurichten.

§. 181.

Die allgemeinen Begriffe, die ich von den Wirkungen des Einbildungsvermögens hier vorgetragen habe, sind ohne umständlichere Erläuterung schon hinlänglich, zu beweisen, daß das Einbildungsvermögen die Quelle aller Leidenschaften ist, oder ihnen wenigstens den größten Vorschub thut, indem es ihre Irrthümer in das Gewand der Wahrheit kleidet, und fast alle Fehler, denen eingeschränkte Wesen unterworfen sind, in Tugenden umbildet. Die Schwärmer, die Fanatiker und Inspirirten, die Sonderbarkeit der Träumer die vorübergehende Verstandesverwirrung, welche die Trunkenheit verursacht, die Ausschweifungen der Raserey, die vorgeblichen Gesichter und Erscheinungen, und viele andre Unordnungen des Verstandes können uns hiervon hinlänglich überzeugen. Alle diese Arten der Verstandesverwirrung sind meistens Früchte eines zu unserm Verderben immer geschäftigen Einbildungsvermögens. Denn da ihm alsdann die Vernunft beständig unterworfen ist, so ist die Seele immer mit Hirngespinsten beschäftigt, und wird mehr von täuschenden Bildern als von wirklichen Gegenständen gerührt. So umfaßt das Einbildungsvermögen

weit

weit feuriger das Entfernte und Zukünftige, als das Nahe und Gegenwärtige. Denn die Vorstellung von dem Genuß und Besitz entfernter und zukünftiger Dinge, welche die einzigen Gegenstände des Einbildungsvermögens ausmachen, hat für uns mehr Reiz und Anziehendes, als die Vorstellung von solchen Dingen, die wir durch die Erinnerung genießen, und deren Wirkungen wir schon erfahren haben. Nichts ist allgemeiner als das Vorurtheil, daß die sogenannten Muttermäler von einem heftigen Gelüsten der Mütter und von gewaltsamen Rührungen ihrer Einbildungskraft entstehen, und gleichwohl kann letztere unmöglich eine solche Wirkung hervorbringen; wohl aber eine andere, welche nämlich darinn besteht, daß selbst verständige Leute in einer falschen Meynung erhalten werden, welche meistens noch stärker als die Wahrheit überzeugt. Eine solche Gewalt hat das Wunderbare und Seltsame über uns, obgleich die Folgen davon oft traurig sind. Pessima res est errorum apotheosis, sagt der Kanzler Baco. Die Menge seltsamer Erzählungen von solchen vorgeblichen Wirkungen des Einbildungsvermögens ist unglaublich groß. Ich will hier blos anmerken, daß man dieser Kraft bey verschiedenen Umständen bald zu viel bald zu wenig zugestanden hat. Es ist zum Beyspiel eine Fabel, daß Cippus, König von Italien, in einer Nacht Hörner auf der Stirn bekommen haben soll, weil ihm sein Einbildungsvermögen ein Stiergefecht, das er den Tag vorher gesehen, vorgestellt hatte. Eben so ist es auch ein bloßes Mährchen, daß Marie Germain, von Vitry le-François, im zwey und zwanzigsten Jahre in eine Mannsperson verwandelt worden, weil sie sich von diesem Geschlecht zu seyn eingebildet, und als Mannsperson sich betragen, ge-

sprungen und getanzt hatte, wie unter andern diejenigen dafür hielten, welche auf sie ein Lied machten, worin die jungen Mädchen gewarnt wurden, keine große Schritte zu thun, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren. Wenn ein junger Ehemann in der Hochzeitnacht bisweilen unverrichteter Sachen sich zurückziehen muß, so rührt das nicht von einer Bezauberung oder von dem sogenannten Nestelknüpfen her, wie man immer vorgiebt; sondern es hat dieses natürlichere Ursachen; gemeiniglich aber diese, daß sein Einbildungsvermögen mit der lebhaften Vorstellung, bezaubert zu werden, allzu sehr beschäftigt ist. Das, was ich hier angeführt habe, wird, glaube ich, hinreichend seyn, zu beweisen, wie nöthig es sey, seinen Geist in den gehörigen Schranken zu erhalten, um von dem Einbildungsvermögen nicht auf Irr- und Abwege geführt zu werden, wie nur allzu häufig geschieht, ungeachtet der ernsten Betrachtungen, die man über die Dinge anstellt. Denn die Reize des Neuen und Ungewöhnlichen, welche das Einbildungsvermögen erschaft, sind so hinreissend und verführerisch, daß man oft um ihnen zu widerstehen, sich selbst die größeste Gewalt thun muß.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Urtheilsvermögen.

§. 182.

Das Urtheilsvermögen ist die Fähigkeit der Seele, die Gleichheit oder Ungleichheit zweyer Empfindungen einzusehen; oder mit andern Worten, es ist die Fähigkeit, das Verhältniß wahrzunehmen, welches sich zwischen zwo Ideen befindet. Dieses Verhältniß entsteht aus zwo Wirkungen des Gehirns, welche die Eigenschaften, die Größen, oder sonst andre Beschaffenheiten der Gegenstände veranlassen; wenn diese Wirkungen gleich eine physische oder gewissermasen unwillkührliche Ursache haben. Hieraus ist klar, daß das Urtheil aus der Vergleichung zweyer Empfindungen entsteht, und daß das, was man aus Urtheilen gezogene Schlüße nennt, nichts anders als die Uebereinstimmung der Empfindungen, in Rücksicht auf diese Urtheile, ist.

§. 183.

Es ist in dem §. 54, 61, 107. gesagt worden, daß die Seele der Einwirkung der Sinne gänzlich untergeordnet sey; woraus denn folgt, daß die Vorstellungen nicht frey seyen, und daß mithin auch die Urtheile, welche nichts anders als Vorstellungen sind, auch nicht frey seyen *). Hieraus ergiebt sich,

 daß

*) Es ist gewiß, daß der, welcher Zucker und hernach Aloe kostet, nothwendig urtheilen muß, daß das Eine nicht das Andre ist, weil er die beyden Eindrücke, welche die zwey Körper in seinem Munde auf ihn machen, nicht identisch machen kann, um eine gleichförmige Empfin-

daß die Urtheile nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers verschieden seyn müssen, und daß nicht alle Menschen zum Urtheilen gleich geschickt sind. Zu schwache Organe können der Seele den von den Gegenständen empfangenen Eindruck nicht gut überliefern; oder wenn sie ihn ja derselben überliefert haben, so ist er zu schwach, als daß die Seele die daraus entspringenden Ideen (57) genau betrachten, bey ihnen verweilen, sie gehörig vergleichen, und dadurch ein richtiges Urtheil fällen könnte. Sind die Organe aber zu wirksam, so verändern sie die Empfindungen, welche sie der Seele übertragen, sie bewegen diese zu heftig, und also empfindet die Seele, anstatt Vergnügen und Wohlbehagen, ein gewisses Uebelbehagen, Unruhe und Schmerz; und folglich fällt sie Urtheile, die allgemein falsch sind, ob sie es gleich in Rücksicht auf sie, wegen ihrer besondern Art zu empfinden, nicht sind. Dieses giebt deutlich zu erkennen, daß die Urtheile von dem Bau der Werkzeuge und Triebwerke, (wenn ich so sagen darf)

pfindung von ihnen zu bekommen. Mit dem Eindruck, den die Wärme und die Kälte, ein ebener und ein uneben Körper u. s. w. auf uns macht, verhält sichs eben so. Da also zwey ganz verschiedene Eigenschaften zwey entgegengesetzte Eindrücke auf uns machen, so müssen wir nothwendigerweise die Verschiedenheit dieser Eigenschaften empfinden, und folglich auch ein verschiedenes Urtheil von ihnen fällen.

Ganz anders verhält es sich mit den Urtheilen, die man über die vermischten Arten, über den Werth einer moralischen Handlung, oder über jede andre von den Sinnen unabhängige Handlung fällen kann. Denn da diese Handlungen keinen Eindruck auf die äussern Sinnwerkzeuge machen, so haben wir die Freyheit, wenn unser Verstand gesund ist, so oder anders von ihnen zu urtheilen.

darf,) welche innerlich in jedem Individuum wirken, abhängig sind. Denn es herrscht unter den innern Triebwerken verschiedener Menschen eine eben so große Verschiedenheit, als in ihrer äussern Gestalt.

§. 184.

Es ist in dem §. 94, 95, 96, 100. hinlänglich bewiesen worden, daß blos die Ideen die Seele aufklären. So ist auch in dem Kap. 4 und 6 bewiesen worden, daß die Sinnesrührungen die Quelle der Ideen und Empfindungen sind. Nun wird es leicht seyn, darzuthun, daß das Urtheil, welches keinen andern Gegenstand als Empfindungen und Ideen hat, mehr oder weniger wahr und falsch seyn kann, je nachdem die innern und äussern Sinnwerkzeuge mehr oder weniger gut und frey sind. Die Seele empfindet und erkennt blos durch die Sinnesrührungen und die Ideen, wie hinlänglich gesagt worden ist. Sie weiß ferner, daß sie ihre Ideen und Empfindungen nicht selbst hervorgebracht hat; folglich schließt sie, daß sie von aussen kommen, und von der Ursache, die sie meistens hervorbringt, abhängig sind. Die Gewohnheit also, welche sie hat, gewisse Urtheile zu der Zeit zu fällen, wenn sie Gegenstände wahrnimmt, nöthigt sie, auch dann diese Urtheile von ihnen zu fällen, wenn sie abwesend sind, wenn nämlich eine Bewegung in dem Gehirne entsteht, die derjenigen gleich ist, welche die von diesen Gegenständen verursachten Sinnesrührungen hervorbrachten. Wenn sich, zum Beyspiel, die Seele durch eine Wirkung des Gehirns, von was für einer Ursache sie auch immer entstehe, gerührt fühlt, so wird sie, vermittelst dieser Wirkung, einen Gegen-

stand wahrnehmen, den sie sich zeichnen, und auf den sie diese Wirkung beziehen wird, obgleich dieser Gegenstand die Ursache von der Empfindung nicht ist, welche sie erleidet (§. 154, 155, 156). Die verschiedenen Dinge, die man im Traume sieht, bestätigen diese Wahrheit, welche der Pater Malebranche folgendermasen beweiset: „Wenn ich die aufgehende Sonne sehe, sagt er, so sehe ich erst diejenige, welche ich unmittelbar erblicke; und da ich diese erste Sonne nur aus der Ursache sehe, weil sich etwas ausser mir befindet, das gewisse Bewegungen in meinen Augen und in meinem Gehirne hervorbringt: so urtheile ich, daß diese erste Sonne, welche sich in meiner Seele befindet, ausserhalb wirklich vorhanden sey. Indessen kann es sich ereignen, daß wir diese erste Sonne, die mit unsrer Seele genau vereinigt ist, sehen, wenn sich die andre nicht an dem Horizont befindet; und es wäre selbst möglich, daß wir sie sähen, wenn diese andre gar nicht vorhanden wäre. Denn wir sehen eigentlich nicht die, welche sich an dem Horizont befindet, indem sie viele Millionen Meilen von uns entfernt ist: sondern wir sehen jene erste, die man die idealische Sonne nennen könnte. Daher sind alle Dinge, die wir unmittelbar sehen, immer so, wie wir sie sehen, und wir irren uns nur in sofern, daß wir urtheilen, daß dasjenige, was wir unmittelbar sehen, sich in den äussern Gegenständen befindet, welche die Ursache von dem sind, was wir sehen."

§. 185.

Die Falschheit unsrer Urtheile kann nie von den einfachen, klaren und deutlichen Ideen herkommen, wenn sie so beschaffen sind, wie im §. 101, 102, 103. an-

angegeben worden ist; sie kann nur in dem Sinne statt finden, als ich Num. 3 §. 4. gesagt habe, weil wir alsdann, wenn wir Wärme empfinden, wenn wir Licht, Farben oder andre Gegenstände sehen, die Wärme wirklich empfinden, das Licht, die Farben oder andre Gegenstände wirklich sehen. Dies gilt selbst von denjenigen, deren Verstand verrückt ist. Denn nichts ist gewisser, als daß alle die, welche Erscheinungen sehen, das, was sie sehen, wirklich sehen. Die Falschheit unsrer Urtheile besteht also blos darinn, wenn man urtheilt, daß das, was man sieht, sich wirklich ausser uns befinde, weil man es ausserhalb zu sehn glaubt. Und so täuscht man sich überhaupt, wenn man urtheilt, daß die Empfindungen in den Gegenständen, die Wärme in dem Feuer und die Farben in den Gemälden sind; denn ein überzeugender Grund ist nicht vorhanden, der uns hierzu nöthigte. Und also unterwerfen wir uns freywillig dem Irrthume durch den übeln Gebrauch, den wir von unsrer Freyheit machen, wenn wir dreist solche Urtheile fällen, die wir jederzeit mit der Vorsicht, welche die Griechen *aproptosia*, oder ein Mittel, den Irrthum zu vermeiden, nennen, fällen sollten.

§. 186.

Noch weit schwerer ist es, den Irrthum bey solchen Urtheilen zu vermeiden, welche zusammengesetzte, vielbefassende, undeutliche Ideen (§. 101, 102, 103.) zum Grunde haben. Es würde selbst sehr weise seyn, wenn man nach Anleitung dieser Ideen gar kein Urtheil fällte, weil es sehr schwer, ich will nicht sagen, unmöglich ist, durch sie zur Gewißheit zu gelangen. Wenn man mit Hülfe dieser

Ideen

Ideen gehörig urtheilen wollte, so müßte man ihr Urbild zergliedert, und sich hierdurch überzeugt haben, daß dieses Urbild keine Idee mehr und keine weniger enthalte, als die, welche man an ihm beobachtet hat, und daß es alle diejenigen, welche es für uns enthält, auch für einen andern wirklich in sich fasse. Nur eine solche Untersuchung kann, wie mich dünkt, in diesem Falle uns vor dem Irrthum sicher stellen, in den wir gemeiniglich verfallen, wenn wir entweder von einer der Ideen, von welcher wir reden, etwas ihr Zugehöriges wegnehmen, weil wir nicht alle ihre Theile sehen: oder, wenn wir etwas zu ihr hinzusetzen, das ihr gehört, deswegen, weil unser Einbildungsvermögen zu schnell urtheilt, daß diese Idee das in sich fasse, was sie doch wirklich nicht enthält. Also muß man bey Gesprächen nicht sogleich alle dem, was gesagt wird, seinen Beyfall geben. Denn da ein Wort nicht immer, (§. 98, 99.) und nicht nothwendigerweise bey allen Menschen ganz dieselbe Idee erregt; so ist es nicht gewiß, daß derjenige, welcher redet, dem, der ihn hört, seine Idee so vorstelle, wie sie bey ihm ist, und wie er sie mittheilen will.

§. 187.

Die Erziehung, die verschiedenen Alter und die Leidenschaften sind ebenfalls Umstände, welche die Urtheile verschieden machen.

Die Unwissenheit ist Ursache, daß man keine Gegenstände zu Vergleichungen im Gedächtniß hat, um die Wahrheit dessen, was man untersucht, in ein helleres Licht zu stellen. In der Kindheit entstehen die unrichtigen Urtheile meistens aus der nämlichen Ursache: aber das zunehmende Alter, die Erfah-

fahrung und der Unterricht berichtigen sie nach und nach. Allein in dem hohen Alter ist für die Berichtigung der Urtheile nichts mehr zu erwarten, weil der Körper, den die Gewalt der Zeit seinen nahen Untergang fühlen läßt, seine Kräfte verlohren hat, und also den Geist nicht mehr zu unterrichten fähig ist; welcher daher in Trägheit und Schwäche verfällt, und gewissermasen in den Zustand seiner ersten Kindheit wieder zurückkehrt.

Post ubi jam validis quassatum et viribus aevi
Corpus, et obtusis ceciderunt viribus artus,
Claudicat ingenium, delirat linguaque, mensque.

Was die Leidenschaften anbelangt, so verleiten sie uns zum Irrthum, wenn sie so beschaffen sind, daß wir die Gegenstände gern anders sehen wollen, als sie wirklich sind. Dieses ereignet sich, so oft man für einen gewissen physischen oder moralischen Gegenstand so eingenommen ist, daß man auf ihn gewissermasen alle andere Gegenstände bezieht. Daher kommt es denn, daß, da wir mit ihm zu vertraut werden, er sich unsrer ganzen Seele bemächtiget, die alsdann, von allzu großer Liebe zu ihm verblendet, nichts ausser ihm schön und liebenswürdig findet. So hintergehen und fesseln uns die Eitelkeit, die Schmeicheleyen der Ehre, die Reize des Reichthums, und überhaupt alle Gegenstände der Sinnlichkeit, welche uns immer unglücklich und elend machen, da ihr Einfluß auf die Führung unsers Lebens und die Einrichtung unsrer Handlungen sehr groß ist.

§. 188.

Ich glaube, daß das, was ich hier gesagt habe, hinlänglich ist, um die Hauptquellen unsrer falschen Urtheile anzuzeigen, und daß ich eine genauere

Betrach-

Betrachtung anzustellen nicht nöthig habe, zumal da man von jeher anerkannt hat, daß nicht alle Leibesbeschaffenheiten und alle Alter zum Urtheilen geschickt sind. Corpus enim, quod corrumpitur, aggravat animam, et terrena inhabitatio deprimit sensum multa cogitantem, Sap. Cap. 9. vs. 15. Wenn wir uns aber auch beständig in der Blüthe der Jahre und der Gesundheit befänden, so müßten wir dennoch in unsern Entscheidungen sehr vorsichtig und behutsam seyn. Diese Lehre geben uns wenigstens die berühmtesten Weltweisen des Alterthums. Denn wenn wir unter andern einen Plato, einen Arcesilas, einen Carneades, einen Philon, einen Antiochus, welche der akademischen Schule zugethan waren, hören: so finden wir, daß sie fast alle sagen, „es gebe keine Richtschnur der Wahrheit, man müsse in seinen Meynungen zurückhaltend seyn, ja man müsse nicht einmal eine Meynung haben: sondern sich mit dem befriedigen, was die meiste Wahrscheinlichkeit hat *); nicht, weil die Dinge an und für sich

*) Die Weisheit dieser Vorschriften, welche uns unsre Urtheile zurückhalten heißen, ist besonders in Beziehung auf physische Gegenstände sehr einleuchtend.

Zum Beyspiel, in der Arzneykunst kann man nicht vorsichtig genug seyn, wenn man eine Krankheit zu behandeln hat, deren Natur noch nicht bestimmt ist; oder wenn man ein noch unbekanntes Mittel, oder ein neues chemisches Produkt versuchen will.

Eine gute Politik billigt es nicht, daß man sich auf den bloßen Anschein der guten Sitten oder der Redlichkeit gänzlich verläßt, weil nichts so unbeständig und so schwer zu erkennen ist, als das Herz der Menschen.

Die wahre Physik, die Experimentalphysik, zweifelt lieber oder wagt lieber bloße Muthmaßungen, als daß sie über eine Anzahl von Erscheinungen eine entschei-

dende

sich unbegreiflich, sondern weil wir sie einzusehen nicht im Stande sind.“ Die Ursache hiervon habe ich

dende Erklärung geben sollte; sie will lieber so mißtrauisch seyn als nöthig ist, als Unwahrheit vorbringen. „Man schreibt der Jugend zur Regel vor †), daß sie nichts annehmen solle, als was ganz deutlich ist, und nichts glauben solle, als was sie begreift. Wenn es sich aber ereignet, daß sich eine einleuchtende Wahrheit mit einer andern Wahrheit, die uns zu glauben befohlen ist, nicht zu vertragen scheint: so müssen wir uns erinnern, daß sie alle beyde aus der nämlichen Quelle entstehen; daß das höchste Wesen, welches die Glaubenspunkte uns geoffenbart hat, auch der Gesetzgeber der ganzen Natur ist, und sich in keinem Stücke widersprechen kann; desgleichen, daß sich die Vernunft, welche sich der Offenbarung demüthig und ehrfurchtsvoll unterwirft, doch deswegen nicht dem natürlichen Lichte, welches sie erleuchtet, entzieht, daß sie das, was ihr die Klarheit der Sache als wahr zeigt, nicht als falsch ansieht; sondern daß sie den scheinbaren Widerspruch, welcher sie beunruhigt und verwirrt, auf die Schwäche des menschlichen Verstandes und auf ihre eigne Unwissenheit schiebt.“

Man muß also blos da, wo die Rede von physischen Gegenständen ist, die Vorschriften in Ausübung bringen, welche uns unsre Urtheile zurückzuhalten anempfehlen. Was aber die Dinge betrift, welche nicht auf unsre Sinne wirken, so muß man sie um desto eher glauben, da sie von einer Quelle kommen, die weit sichrer und zuverläßiger ist, als die Sinne, und uns auf keine Weise täuschen kann. Daher können wir an der Wahrheit der Glaubenspunkte, der Geheimnisse, und an der Wahrheit der Offenbarung überhaupt gar nicht zweifeln. Denn die Kenntniß dieser Dinge ist über die Kenntniß, die wir den Sinnen verdanken, weit erhaben, und es sind diese Dinge von ganz unleugbarer Gewißheit, indem sie von der Wahrheit selbst herstammen.

†) Nollet in seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik, S. 48 und 55.

ich im §. 37, 95 und 96 angegeben, auf welche ich hier verweise. Deswegen wollte Epicharmus, daß man seine Meynung und seinen Beyfall zurückhalten solle; denn er behauptete, hiervon hänge allein die Weisheit ab. Deswegen nennte Parmenides, welchem Plato den Zunamen des Großen gab, diejenigen, welche Einsicht und Wissenschaft zu besitzen glaubten, stolz und vermessen, weil er annahm, daß Einsicht und Wissenschaft über das menschliche Fassungsvermögen erhaben seyen. Deswegen behauptete Anaxagoras, daß diese Dinge ein undurchdringliches Dunkel umhülle. Deswegen sagte Socrates, daß unsre größte Weisheit in dem Bekenntniß unsrer Unwissenheit bestehe; und der Apostel sagte 1. Cor. 13, vs. 12. videmus nunc per speculum in aenigmate; und ein berühmter und gelehrter Zeitgenosse singt:

Maupertuis, l'homme est taupe, étroitement borné,
Par l'instinct de ses sens il se trouve enchainé,
Ses jugemens sont faux, ses lumieres trompeuses.

§. 189.

Ich will zum Beschluß dieses Kapitels noch anführen, was Montaigne im 2. B. des 12. Kap. in Rücksicht auf das Urtheilen sagt. Bey einem Menschen, spricht er, welcher aus seinem Hause die Plage des Podagra, Eifersucht oder Verdruß über einen Diebstahl seines Dieners mit sich nimmt, und dabey sehr mißmüthig und aufgebracht ist, von dem kann man sicher annehmen, daß er hierinn falsch urtheilt. Der ehrwürdige Rath zu Athen hielt bey Nacht Gericht, damit nicht der Anblick der Klagenden seiner Gerechtigkeit etwa Eintrag thät. Selbst eine gute Luft und ein heitrer Himmel bringen eine

Ver=

Veränderung in unsern Urtheilen hervor, wie der Vers beym Cicero sagt.

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipse
Iupiter auctifera lustravit lampade terras.

Cicero.

Nicht nur Fieber, hitzige Getränke und große Krankheiten machen, daß wir ganz anders urtheilen: auch die geringsten Umstände können eine Veranlassung hierzu abgeben. Und es ist gewiß, daß, da ein anhaltendes Fieber die Wirksamkeit unsrer Seele hemmen kann, auch ein dreytägiges Fieber eine gewisse, dem Verhältniß der Sache angemeßne Veränderung in derselben hervorbringen muß, ob man dieses gleich nicht empfindet. Wenn der Schlag das Licht unsers Verstandes unterdrückt, oder ganz auslöscht, so ist kein Zweifel, daß der Schnupfen dasselbe nicht verdunkeln sollte; und also kann kaum eine einzige Stunde im Leben vorfallen, wo sich unser Urtheilsvermögen in seiner gehörigen Verfassung befände, weil unser Körper beständig der Veränderung unterworfen, und aus so vielen Triebwerken zusammen gesetzt ist, daß es, wie die Aerzte mit Recht annehmen, nicht leicht geschehen kann, daß nicht eins falsch gehen sollte.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Vernunft.

§. 190.

Wenn man die Vernunft als das einzige Mittel betrachtet, das unsre Seele besitzt, sich allgemeine Begriffe zu verschaffen, um Abstraktionen zu machen, und aus zwey Vordersätzen einen richtigen Schluß zu ziehen; so muß man nothwendigerweise schließen, daß der Mensch das einzige vernünftige Thier sey; denn man hat keinen Beweiß für die Existenz eines andern Thiers, welches mit diesen Vorzügen begabt wäre. Es ist aber zu merken, daß nicht immer das Urtheilen und Schließen uns von den Thieren auszeichnet. Bey Menschen, die von Natur blödsinnig sind, die der Vernunft, und bisweilen selbst der Sprache ermangeln, ist es hinlänglich, daß sie eine menschliche Gestalt haben, um zu den Menschen gerechnet zu werden. Und wenn diese Bedingung statt hat, so darf man nicht glauben, daß sie einen besondern innern Bau haben, wenn sie auch in ihrem ganzen Leben nicht so viel Vernunft verriethen, als ein Pavian oder ein Elephant.

§. 191.

Man darf sich nicht wundern, wenn man sieht, daß ein Thier, welches den Schall vernimmt, die Worte und ihre Bedeutungen nicht verstehen kann. Denn ob sich gleich hierdurch ganz verschiedene Nationen ihre Ideen mittheilen (§. 98, 99.) und die mancherley Empfindungen, welche sie haben, einander entdecken, so giebt es dennoch Menschen, welche sich in eben diesem Falle befinden. Sie können nichts begrei=

begreifen, sie scheinen nie von einer vernünftigen Seele geleitet und regiert zu werden; und wenn sich ja einmal ein Strahl von Vernunft an ihnen zeigt, so geschieht dieses nur von ohngefähr. Denn nur zufälligerweise bedienen sie sich bisweilen der Zeichen, welche Vernunft zu erkennen geben. Es giebt Völker, welche nicht hundert Begriffe, und auch nicht mehrere Töne haben, um sich auszudrücken. Dampierre fand auf einer Insel solche Völker, welche nur eine sehr kleine Anzahl Töne hatten; unstreitig waren auch ihre Ideen nicht zahlreicher, indem sie kein Mittel gehabt hätten, sich einander dieselben mitzutheilen. Hieraus ist zu schließen, daß der Bau der innern Sinnwerkzeuge bey einem vernünftigen und bey einem blödsinnigen Menschen verschieden seyn müsse. Der Abstand zwischen dem Dummen und dem Gelehrten ist zu groß, als daß man nicht mit Grund einen Hauptfehler in dem Gehirn annehmen könnte, der entweder von Natur vorhanden, oder nachher entstanden, und schon an sich selbst vermögend ist, der Entwickelung und der freyen Wirksamkeit der innern Sinne sich entgegenzusetzen. Daraus entsteht die Schwäche und gleichsam die Lähmung der Vernunft. Denn der Seele kann man aus dem im §. 60 angeführten Grunde auf keine Weise diese Schwäche zuschreiben.

§. 192.

Man kann nicht leugnen, daß ein wirklich blödsinniger bisweilen, wie ich eben gesagt habe, ordentliche und zusammenhängende Ideen haben kann, und daß ein wahrer Weiser sehr oft unordentliche und unzusammenhängende hat. Es ist Niemand, der nicht in den Meynungen, Urtheilen und Handlungen

andrer

andrer Menschen etwas bemerken sollte, das ihm wunderbar und ausschweifend scheint, und es in der That ist. Man sieht alle Tage Leute, welche dieses Fehlers schuldig sind, ob sie gleich ein sehr gutes Herz haben, und von ihrem eignen Verdienst nicht eingenommen sind. Daher kommt ohne Zweifel der bekannte Satz, daß auch der Weiseste seinen Fehler, oder, wie man zu sagen pflegt, seine Thorheit habe. Man weiß, daß ein in allen andern Stücken sehr weiser und sehr verständiger Mensch oft in einem gewissen Punkte eben so sehr ein Narr seyn kann, als die, welche man in das Narrenhaus einschließt. Und ich glaube sogar, daß Niemand diesem letztern Schicksal entgehen würde, wenn er immer und bey allen Gelegenheiten so urtheilte und handelte, als er in gewissen Umständen thut, vorzüglich wenn er aus Leidenschaft, oder von der Lebhaftigkeit des Einbildungsvermögens (Kap. 12.) hingerissen, gewisse unordentliche und nicht gut zusammenpassende Ideen zu unschicklicher Zeit mit einander vereinigt, oder, welches eben dasselbe heißt, wenn man so glücklich ist, seinen närrischen Einbildungen die Wirklichkeit zu geben. Es ist klar, daß, wenn man auch alsdann sehr zusammenhängend urtheilte, und daraus sehr richtige Schlüsse zöge, die Irrthümer dadurch nur noch sichtbarer und gefährlicher werden würden, indem diese Urtheile und diese Schlüsse aus falschen Grundsätzen herfließen würden.

§. 193.

Da die Ideen (§. 110, 111, 122.) bey einem Weisen wie bey einem Blödsinnigen mehr oder weniger fest unter einander verbunden seyn können; und da die Menge der Sinnesrührungen mit den

ver=

verschiedenen Theilen unsrer Existenz, das heißt, mit den verschiedenen Zuständen, in welchen man sich befunden hat (§. 151.) in Verbindung stehen: so kann es nicht anders seyn, als daß es in der Klasse der Gelehrten und der Unwissenden unendlich viele Unterschiede geben muß, die sie von einander auszeichnen, indem die Grade, welche bey einem jeden dieser Geisteszustände statt finden können, so vielfach und so unmerklich sind, daß die letztern Grade des Wissens von den ersten Graden der Unwissenheit gar nicht zu unterscheiden sind. Der Uebergang von einem dieser Zustände zum andern ist so fein, daß noch Niemand ihre Grenzen zu bestimmen gewagt hat. Man weiß zwar, daß die, welche schwer begreifen, Begriffe nicht unterscheiden, vergleichen und absondern, und diejenigen Begriffe, welche sich ihnen darstellen, nur unvollkommen behalten, und sie nicht geschwind in ihr Gedächtniß wieder zurückrufen können, nur wenig Verstand besitzen. Sind aber die Gelehrten immer und bey jeder Gelegenheit im Stande, dieses zu thun? und sind die Unwissenden jederzeit hierzu unfähig? Die Erfahrung beweißt das Gegentheil. Man weiß, daß die, welche die Sachen nicht gut begreifen können, und die Ausdrücke nicht gut anzuwenden wissen, noch weniger zum Urtheilen und Schließen fähig sind, und daß ihre Raisonnements, die aber sehr selten und sehr unvollkommen sind, nur gegenwärtige, leichte, und sehr sinnliche Dinge angehen. Aber sind die Gelehrten wirklich zu allen Sachen geschickt? und ist das, was die Unwissenden sagen oder thun, jederzeit geschmack- und absichtslos? Dieses sind unbestimmte Sätze, welche die Erfahrung noch nicht entschieden hat.

§. 194.

Worinn muß aber die Vernunft bestehen, und wer kann sich ihres Besitzes rühmen, wenn selbst die Weisesten bisweilen derselben ermangeln, und die blödsinnigsten von Zeit zu Zeit, obgleich nur wie von ungefähr, und ohne daran gedacht zu haben, Vernunft verrathen? Die Vernunft, sagt das Dictionnaire de l'Encyclopedie bey dem Artikel Narrheit, ist überhaupt nichts anders, als die Kenntniß des Wahren, nicht desjenigen Wahren, welches der Urheber der Natur für sich allein aufbehalten, und über das Fassungsvermögen unsers Geistes weit erhoben hat, sondern jenes sinnlichen Wahren, welches er der Fähigkeit aller Menschen angemessen hat. Das Wahre ist entweder physisch oder moralisch. Das physische Wahre besteht in dem genauen Verhältniß unsrer Empfindungen (§. 97, 98, 99.) mit den physischen Gegenständen. Und dieses Verhältniß findet statt, wenn uns diese Gegenstände eben so rühren, als andre Menschen. Es würde also Narrheit seyn, wenn man wie Don-Quichotte, Windmühlen für Menschen, und eine Heerde Schaafe für eine Armee ansähe. Das moralische Wahre besteht in dem genauen Verhältniß, das wir entweder zwischen den moralischen Gegenständen, oder zwischen diesen Gegenständen und uns wahrnehmen. Ob aber gleich die meisten Menschen in Anwendung der Regeln, welche zur Erkenntniß der Wahrheit führen, richtig verfahren haben; so sind sie doch, wie es scheint, deswegen nicht einiger gewesen. Denn es giebt keine Wahrheit, der man nicht widersprochen, und die nicht eben so vielfältig bewiesen, als bestritten worden wäre; es ist kein Irrthum, den man nicht auf

alle

alle Art und Weise vertheidigt und widerlegt hätte. Allein, um unserm Geiste eine feste Richtung zu geben und ihn zu bestimmen, wenn ihn die Verschiedenheit der Meynungen in den Zustand der Verlegenheit gesetzt hat: so ist zu wissen, daß jeder angenommene Satz, der alle Schwierigkeiten zu heben im Stande ist, für einen unwidersprechlichen Satz, das heißt, für eine Wahrheit, angesehen werden muß. Ich will einige der vornehmsten Ursachen anzeigen, welche es uns öfters unmöglich machen, solche nützliche Hypothesen zu bilden.

§. 195.

Locke sagt, daß man den Mangel der Vernunft der Erziehung und der Stärke der Vorurtheile zuzuschreiben pflege, und daß man meistens Grund darzu habe; ob man gleich hieraus noch nicht erkenne, welches die wahre Quelle des Uebels sey, und worinn es eigentlich bestehe. Oft kann man, sagt er, mit Grunde die Ursache dieses Mangels der Vernunft, der Erziehung zuschreiben, und der Ausdruck, Vorurtheil, ist ein allgemeines Wort, welches die Sache sehr gut bezeichnet. Zu diesen beyden Ursachen kann man noch die Leidenschaften rechnen. Denn, wenn man für eine Sache leidenschaftlich eingenommen ist, das heißt, wenn man von einem einzigen Verlangen beseelt wird, und alle unsre Gedanken und Handlungen diesem Verlangen untergeordnet sind; so ist es sehr schwer, sich von seinem Gegenstande nicht verblenden zu lassen,

Curae leves loquuntur, ingentes stupent.
Sen, Hip. Act, 2. Se. 2.

und der heftigen Neigung, die man zu ihm hat (§. 91, viertes Gesetz; §. 93, viertes und fünftes Gesetz), nicht alles aufzuopfern, womit uns die Weisheit wider seine Reize bewafnet. Man sieht leicht, daß ich hier nicht von gemäßigten Leidenschaften rede, welche sich, wie Montaigne im B. 1. Kap. 2. sich ausdrückt, kosten und verdauen lassen.

§. 196.

Dieses sind aber wohl nicht die einzigen Quellen, aus denen unsre falschen Urtheile herfließen. Der eben angeführte Schriftsteller sagt, indem er von der Vernunft redet: Sie ist in der That eine Lehrerin voll Falschheit, Irrthum, Schwäche und Ohnmacht. Wodurch wollen wir sie besser, als durch sie selbst prüfen? Wenn man ihr nicht glauben darf, wenn sie von sich selbst redet, so wird sie kaum fähig seyn, von andern Dingen zu urtheilen. Wenn sie irgend etwas einzusehen vermag, so wird dieses gewiß ihr eignes Wesen und ihr Wohnsitz seyn. — Und an einem andern Orte drückt er sich folgendermasen aus: Die Vernunft geht krumm, schief und hinkend einher, und wird von der Lügen wie von der Wahrheit begleitet. Mithin ist es schwer, ihren Betrug und ihre Unordnung zu entdecken. Ich pflege immer die Vernunft das scheinbare Gespräch zu nennen, welches ein jeder mit sich selbst führt. Diese Vernunft, welche hundert Verschiedenheiten bey einer Sache zuläßt, ist ein bleyernes oder wächsernes Werkzeug, das sich in alle Gestalten biegen und formen läßt; man darf es nur gut zu drehen und zu wenden wissen. Sie gleicht, sagt er an einem andern Orte, einem Gefäße mit zwey Handhaben, das man auf der linken und rechten

Seite

Seite anfassen kann; indem es scheint, als ob man verschiedene Wirkungen durch sie hervorbringen könne. Um dieses zu beweisen, erzählt er, daß der Tyrann Denys dem Plato ein langes, gesticktes und wohlriechendes persisches Gewand angebothen habe, welches Plato ausschlug, Aristipp aber annahm. So erzählt er auch, daß, Diogenes einmal, als er eben seinen Kohl wusch, und den Aristipp vorbeygehen sah, zu diesem gesagt habe, wenn du von Kohl zu leben wüßtest, so brauchst du nicht einem Tyrannen zu schmeicheln; worauf Aristipp geantwortet habe; wenn du unter Menschen zu leben wüßtest, so brauchtest du nicht Kohl zu waschen.

§. 197.

Das folgende Dilemma, welches wider seinen Urheber gekehrt ist, beweißt die Wahrheit dessen, was Montaigne sagt, daß die Vernunft gleichsam zwo Handhaben habe, und zu ganz verschiednen Wirkungen anwendbar sey. Evathlus, ein Schüler des Protagoras, hatte seinem Lehrer eine große Belohnung versprochen, wenn er seinen ersten Prozeß gewinnen würde. Seinen ersten Prozeß führte er mit dem Protagoras selbst, dem er die versprochene Belohnung verweigerte, und den er mit folgendem Dilemma angriff:

> Ich werde meine Sache entweder gewinnen oder verlieren. Verliere ich sie, so werde ich dir, unserm Vertrage zufolge, nichts schuldig seyn. Gewinne ich sie, so werde ich dir ebenfalls, dem richterlichen Ausspruch zufolge, nichts schuldig seyn.

Protagoras kehrte diesen Beweiß um, und richtete denselben gegen den Evathlus, indem er sagte:

Du wirst deine Sache entweder gewinnen oder verlieren. Wirst du sie verlieren, so wirst du mich, dem richterlichen Ausspruch zufolge, bezahlen müssen. Wirst du sie gewinnen, so bist du mir, unserm Vertrage zufolge, eine Belohnung schuldig.

Der Prozeß ward aufgehoben, und die Richter wiesen die Streitenden mit dem alten Sprüchwort zurück: Ein böser Rabe giebt ein böses Ey. (Κακὸς κοραξ κακὸν ὠον.) oder, wie wir sagen würden; ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte tragen.

§. 198.

Die gewöhnliche Zeit, wo die Vernunft ihre größte Stärke und Vollkommenheit hat, erstreckt sich vom dreyßigsten bis zum funfzigsten Jahre. In diesem Zeitraum strengt sie, so zu sagen, ihre Kräfte am meisten an, und bringt jene männlichen und heldenmäßigen Tugenden hervor, durch welche die Seele, wie Balzac sagt, das Gebiete der gemeinen Pflichten überschreitet. Man kann diese Zeit den Sommer des Lebens, oder die Zeit nennen, wo sich Herz und Verstand in ihrer größten Vollkommenheit zeigen, wo alle Gegenstände, die uns umgeben, mit ihren natürlichen Reizen, und frey von den lachenden und verführerischen Zauberbildern des Lenzes unsrer Jahre, in uns sich abmalen. — In dem Herbste unsers Lebens erhitzt und entzündet sich das Blut von neuem: dieses macht, daß in diesem Alter das Feuer der Leidenschaften, angefacht von der Liebe zum Ruhm und zur Tugend, in schönen Flammen wieder empor lodert, und das Herz

mit

mit entzückenden großen Gefühlen durchwärmt. — Aber der traurige Winter unsrer Jahre stellt uns überall das Bild der Leiden dar, flößt uns Eckel vor dem Vergnügen ein, und macht, daß wir uns selbst zur Last werden, weil der Geist ohne Kraft ist, wenn der Körper seine Lebhaftigkeit verlohren hat. Die Schwäche des letztern theilt sich dem Geiste mit; er wird unthätig und zu allen Geschäften verdroßen, und sucht und findet in der Ruhe seine höchste Glückseligkeit, wie er sie sonst in der Thätigkeit suchte und fand. Dies sind die Veränderungen, welche die verschiedenen Lebensalter in der Vernunft hervorbringen. Helvetius sagt, daß in den mitternächtigen Ländern die Vernunft traurig und träge, man könnte sagen, kindisch, sey; dahingegen die glücklichen Gegenden, wo die Glut der wohlthätigen Sonnenstrahlen durch sanften Thau und Regen gemildert und gemäßigt wird, die Entwickelung des Verstandes begünstigen, und die Menschen zu Werken des Geistes geschickt machen. Ein reiner und heiterer Himmel breitet alle Schätze der Natur vor den bezauberten Blicken ihrer Kinder aus. Tausend angenehme Empfindungen erwärmen hier das Einbildungsvermögen. Es dürfte wohl Niemand seyn, der nicht bey völligem Wohlseyn und in der schönsten Jahreszeit an sich selbst erfahren hätte, daß Oerter, welche von einem angenehmen Grün und duftenden Blumen geschmückt und von krystallenen Wassern, die mit einem sanften Gemurmel in schlängelnden Bächen fließen, getränkt werden, und wo der Gesang und das Gezwitscher der Vögel durch eine natürliche und mannigfaltige Harmonie stets Ohr und Herz entzücken, das Fassungsvermögen erhöhen, und uns sehr geschickt machen, die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Dinge wahrzuneh-

nehmen, indem sie uns eine größre Leichtigkeit zu denken, zu empfinden und zu handeln einflößen. Sollte man nicht sagen, daß in solchen Oertern der in völliger Freyheit sich befindende Geist süsser als gewöhnlich ruht, und sich gleichsam daran ergötzt, daß er auf alles ungestört aufmerksam seyn, und nach seinem Gefallen, ohne Zwang und Fesseln einem jeden der ihm dienenden Sinne gebieten kann?

§. 199.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht zu begreifen, daß eine Vereinigung ungünstiger Umstände den Geist zu sehr hindert und fesselt, als daß nicht dadurch die Vernunft, in Rücksicht auf viele Gegenstände, die nur von einem freyen und heitern Geiste gefaßt werden können, verhältnißmäßig eingeschränkt werden sollte. Uebrigens ist der Mensch selten ganz ohne Leidenschaft, wenn er wider die Streiche des Geschicks, und überhaupt wider irgend eine Erscheinung kämpft, die wider seinen Willen seinen Zustand verändert; und folglich ist es ihm sehr schwer, ganz uneingenommen zu reden, und nicht mehr Gerechtigkeit sich wiederfahren zu lassen, als er verdient. Da ich aber nicht gesonnen bin, von den falschen Urtheilen zu reden, welche von einer fehlerhaften Erziehung, von Vorurtheilen, vom Eigensinn, vom Mangel der Aufrichtigkeit, und von andern moralischen Ursachen abhängen: so werde ich blos von den Fehlern der Vernunft handeln, welche die Arzneykunst zu heben vermag, das heißt, von denen, welche von physischen Ursachen abhängen, als von der Narrheit und von andern ähnlichen Krankheiten.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Krankheiten des Verstandes, welche man Aberwitz, Melancholie, Wahnsinn oder Narrheit, und Hypochondrie nennt, und die von Fehlern der innerlichen Sinne entstehen.

Sicut equus et mulus, quibus non est intellectus.

§. 200.

Es ist gewöhnlich den Mangel oder die unwillkührliche Zerrüttung der Vernunft, überhaupt nur Narrheit zu nennen. Man sagt, dieser Mangel der Vernunft sey „eine Krankheit der Organe des Gehirns, welche einen Menschen durchaus hindert wie andre zu denken und zu handeln. Da er sein Vermögen zu verwalten nicht im Stande ist, so untersagt man ihm den Gebrauch desselben. Da er keine der Gesellschaft angemessene Begriffe hat, noch haben kann, so schließt man ihn von derselben aus. Wenn er gefährlich ist, so sperrt man ihn ein.“ Es ist aber sehr wichtig, hier anzumerken, daß man mit dem Worte Narrheit gemeiniglich viele Krankheiten verwechselt, welche, wie wir sehen werden, wesentlich von einander verschieden sind.

§. 201.

Ich betrachte als die gemeinschaftliche Gattung aller dieser Krankheiten jene Verwirrung des Verstandes, durch die es geschieht, daß ein Mensch im wachenden Zustande von Dingen, über welche alle andre Menschen auf einerley Art denken, unrichtig urtheilt; doch mit der Bedingung, daß diese Verwirrung von der Wirkung der innern Sinne (§. 168.)

und

und nicht von Fehlern der äussern Sinne (Kap. 9.) abhängt. Man begreift diese Gattung gemeiniglich unter den Namen des Wahnwitzes (delire); wiewohl man mit diesem Namen auch eine Gattung, deren ich schon im §. 168 Erwägung gethan, und noch viele andre belegt, von denen ich nichts weiter sagen werde. So werde ich auch nicht von den vorübergehenden Verstandesverwirrungen oder Geistesfehlern reden, welche darinn bestehen, daß man sich einbildet, Dinge zu sehen, die man doch wirklich nicht sieht; desgleichen auch nicht von der wunderbaren, närrischen und unzufriednen Gemüthsart, die uns Ueberdruß des Lebens (taedium vitae) einflößt, und verursacht, daß wir mehr unserm Eigensinn und einer sonderbaren Laune, als der Natur und Vernunft folgen. Ich werde hier ferner das Heimweh (nostalgia) übergehen, einen Geisteszustand, welcher in einer Verabscheuung des Landes, in dem wir uns befinden, und zugleich in einem heftigen und fast rasenden Verlangen, unser Vaterland wieder zu sehen, besteht; so wie ich auch die Liebeswuth (amour insensé, erotomania) die wüthende Geilheit (satyriasis), die Manntollheit oder Mutterwuth (fureur uterine, metromania), die einige ganz richtig mit dem Namen der Nymphomanie belegen, nicht berühren werde. Alle diese letztern Geisteszustände sind mit einer ganz ungezähmten, oder gar wüthenden Begierde nach dem andern Geschlechte verbunden, welche oft so zügellos und wild ist, daß auch ein häufiger Genuß des verlangten andern Geschlechts sie nicht befriedigen und in die Schranken der Mäßigung zurückbringen kann. Diese Arten der Raserey sind selten; daher werde ich sie mit Stillschweigen übergehen. Uebrigens sind sie in Ansehung des Sitzes, der Ursachen,

der

der Wirkungen, und folglich auch in Ansehung der Behandlung, welche sie erfordern, von denjenigen verschieden, deren Betrachtung ich vorzüglich zum Gegenstand habe, und welche die folgenden sind. Ihr erster, ihr niedrigster Grad heißt Aberwitz.

Von dem Aberwitz.

§. 202.

Aberwitz (Demence) ist eine Art der Unfähigkeit richtig zu urtheilen und vernünftig zu reden. Er hat nach Verschiedenheit des Alters, in welchem er sich zeigt, verschiedene Namen bekommen. In der Kindheit heißt er Albernheit (bêtise, niaiserie); wenn er bis zu dem reifen verständigen Alter dauert, oder sich da anfängt, so wird es Blödsinnigkeit (imbecillité) genannt; und wenn er sich im hohen Alter einstellet, so wird er mit dem Namen der kindischen Schwatzhaftigkeit der Alten (radoterie, état d'enfance) belegt.

Ursachen.

§. 203.

Was die Ursachen des Aberwitzes betrift, so will ich nur von denen reden, die uns die Erfahrung kennen gelehrt hat. Sie sind eine zu große Steifheit der Fasern (§. 27,) die den Alten sehr gemein ist; oder, wie Bonnet sagt, eine überaus große Trockenheit des Gehirns; bisweilen kann aber auch eine zu große Weichheit dieses Eingeweides (§. 30.) oder eine wässerige Beschaffenheit desselben (§. 39. 40.), wie Fabriz von Hilden und Wepfer anmerken, diese Krankheit hervorbringen. Die Schlafmachenden Mittel, das Bilsenkraut, der Stechapfel,

apfel, der Misbrauch des Mohnsafts, des Safrans können, einem Rey, J. Bauhin, Barrere zufolge, zum Aberwitz Gelegenheit geben. Hamberger hat beobachtet, daß sie diese Wirkung durch Auflösung des Bluts (§. 41.) hervorbringen. Plater sahe diese Verstandeskrankheit von einer Geschwulst, und Panarolus von Wasserblasen entstehen. Willis glaubte, daß bey Einem, der ein kleines Gehirn hatte, die Ungestalt des Kopfs die Ursache des Aberwitzes gewesen sey; und andre hielten dafür, daß er von Würmern, die sich in dem Gehirn befänden, herrühre. Ich will mich bey Aufsuchung der Ursache nicht länger aufhalten: sondern nur sogleich die Zeichen vortragen, durch welche man den Aberwitz von andern ähnlichen Krankheiten, vorzüglich von der Dummheit (stupidité) mit der ihn Willis verwechselt hat, leicht unterscheiden kann.

Zufälle.

§. 204.

Diejenigen, welche mit dem Aberwitz behaftet sind, äußern gegen alles eine große Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit. Sie singen, sie lachen, und sind mit dem Bösen wie mit dem Guten zufrieden. Hunger, Durst und Kälte empfinden sie zwar; aber sie leiden gar keine unangenehme Empfindungen davon. Sie fühlen die Eindrücke, welche die Gegenstände auf ihre Sinne machen; aber sie scheinen sich gar nicht mit denselben zu beschäftigen: dahingegen die Dummen diese Eindrücke sehr wenig empfinden. Uebrigens ist die Dummheit meistens angebohren (§. 168.); der Aberwitz hingegen ist es selten; er ist vielmehr sehr oft die Wirkung des

Alters

Alters oder die Folge einer andern Krankheit. Daher kommt es, daß die Aberwitzigen von Zeit zu Zeit einen Ueberrest von ihrer vorigen Kenntniß verrathen; welches aber bey den Dummen nicht statt findet, weil sie nie etwas gewußt haben. Man unterscheidet den Aberwitz von dem Wahnsinn und der Melancholie dadurch, daß die Aberwitzigen nicht kühn und wüthend wie die Narren, und auch nicht immer traurig und nachdenkend wie die Melancholischen, sind.

Von der Melancholie.

§. 205.

Die Melancholie, sagt Boerhave (Lehrsatz 1089.) ist eine lang anhaltende und hartnäckige Verstandesverwirrung ohne Fieber, bey welcher der Kranke immer mit einer einzigen Idee beschäftiget ist; wozu man noch setzen kann, daß diese Raserey gemeiniglich mit Furcht und Traurigkeit ohne eine anscheinende Ursache begleitet ist. Daher kommt es, daß die Melancholischen die Einsamkeit suchen, und die Gesellschaft fliehen. Dieses heftet ihre Aufmerksamkeit noch mehr auf den Gegenstand ihrer Raserey, oder auf ihre herrschende Leidenschaft, was es auch immer für eine seyn möge; indem ihnen alles andre gleichgültig ist.

Ursachen derselben.

§. 206.

Die offenbaren Ursachen der Melancholie sind alles dasjenige, was die Lebensgeister erschöpft, beunruhigt und festhält; als heftiges Schrecken, und überhaupt alle starke Leidenschaften, die angenehmen

sowohl

sowohl (§. 64. 65. 66.) als die unangenehmen (§. 73. 76.), ein zu lange fortgesetztes tiefes Nachdenken über den nämlichen Gegenstand (§. 91. viertes Gesetz; §. 92, erstes Gesetz), heftige Liebe, lange anhaltendes Wachen, und jede allzustarke Anstrengung des Geistes, vorzüglich des Nachts; die Einsamkeit, die Furcht, die Mutterkrankheit; alles was die Erzeugung und den Umlauf des Bluts, die verschiedenen Ab- und Aussonderungen desselben, besonders in der Milz, in dem Magen, in dem Netz, in der Magendrüse, in dem Gekröse, in den Därmen, in den Brüsten, in der Leber, in der Gebährmutter, in den Aftergefäßen, verhindert; und folglich die Hypochondrie, übel geheilte hitzige Krankheiten, hauptsächlich die Hirnentzündung und das brennend hitzige Fiebee (caulus), alle zu häufige oder unterdrückte Absonderungen und Aussonderungen, und mithin die Zurücktretung des Schweißes, der Milch, der monatlichen Reinigung, der Geburtsreinigung, des Speichelflusses und aller Arten der Hautausschläge. Die verhinderte Saamenergiessung bringt gemeiniglich die Liebeswuth (delire erotique, erotomanie §. 201.) hervor. Kältende, erdige, zähe, harte, trockne, herbe, zusammenziehende Nahrungsmittel, rohe Früchte, ungegohrne Mehlspeisen, eine allzulange anhaltende und allzuheftige Hitze; eine dicke, stehende, sumpfige Luft; eine natürliche Anlage, die sich durch einen braunen, haarigen, trocknen, magern und männlichen Körper verräth; das jugendliche Alter, ein lebhafter, scharfer, durchdringender und zugleich sehr nachgrübelnder Verstand sind eben so viel Ursachen, welche die Melancholie bewirken, und auf eine oder unendliche Art abändern können, je nachdem sie sich so oder anders mit den im §. 151. angeführten Umständen verbinden.

Zufälle

Zufälle derselben.

§. 207.

Nachdem ich die Geschichte der Ursachen der Melancholie durchgegangen habe, so will ich zum Behuf der Deutlichkeit die Wirkungen oder die Zufälle derselben, welche die verschiedenen Grade der Krankheit kenntlich machen, in zwey Klassen eintheilen. Unter der einen werde ich diejenigen betrachten, welche unmittelbar von dem Körper herrühren, und unter der andern alle die, welche von der Verletzung des Verstandes abhängen.

Die Zufälle, welche zu der ersten Klasse gehören, oder von dem Körper herrühren, sind ungefähr folgende. Die Farbe der äußern und innern Theile, welche Anfangs blaß ist, wird nun gelb, braun, milchfarbig, schwarz, und bekommt eben solche Flecken; der Puls ist langsam, der Kranke empfindet eine größere Kälte als sonst, und das Athemholen geschieht weit langsamer; der Umlauf des Bluts geht zwar in den größern Gefäßen gut von statten, ist aber gehindert in den Seitengefäßen. Daher kommt es, daß alle Feuchtigkeiten dicker, langsamer, und in geringerer Menge ab- und ausgesondert werden, als gewöhnlich, nur die Thränen ausgenommen; denn die Melancholischen weinen oft ohne Ursache. Da nun solche Kranke weniger Säfte, als im gesunden Zustande verlieren, so muß auch ihre Eßlust vermindert seyn. Deswegen sieht ihr Angesicht matt und traurig, und ihr ganzer Körper verfallen und mager aus. Allein es giebt auch Melancholische, die eine große Freßbegierde haben. Noch andere empfinden polternde Blähungen in der ganzen Länge des Darmkanals, stoßen von oben und von

unten

unten Winde aus, und brechen eine zähe, scharfe, saure Materie weg. Der Urin ist bisweilen dick und in sehr geringer Menge; bisweilen aber auch häufig und hell wie Wasser, daher sammelt er sich sehr an, und geht oft plötzlich ab. Endlich findet sich auch bisweilen bey diesen Kranken eine hartnäckige Verstopfuug des Leibes, ein Auswerfen eines dünnen, wässerigen Speichels, und eine große Beängstigung auf der Brust; desgleichen rhevmatische Schmerzen, die bald umher schweifen, bald in einem gewissen Theile fest sitzen.

Die Zufälle, welche zu der zweyten Klasse gehören, und von der verletzten Vernunft abhängen, lehren uns, daß diese Krankheit, wenn sie lange anhält, den Aberwitz hervorbringt, oder daß sie in andre Krankheiten sich verwandelt, oder gar wunderbare Einbildungen veranlaßt. In diesem leztern Falle glauben die Kranken Götter, Könige, Fürsten, Propheten, zu seyn. Es hat Melancholische gegeben, die, gleich dem Jupiter, dem Donner gebieten wollten; andre, die sich Haasen, Kaninchen, Katzen, Wölfe, Hunde, (§. 168.), Dämonen zu seyn einbildeten, und ihre Handlungen nach zumachen sich bemühten. Man hat einige gesehn, welche fest glaubten, daß sie todt wären, und deswegen weder essen noch trinken wollten; so wie andre, welche von Glas, von Eis, von Stroh, von Wachs zu seyn wähnten, und mit großer Sorgfalt alles dasjenige zu vermeiden suchten, was ihnen nach ihrem besondern Bau hätte schädlich seyn können. Noch andre haben sich sogar eingebildet, daß sie Atlase wären, und die Welt auf ihren Schultern trügen. Wieder andre setzten Mistrauen in die Güte der Gottheit, verzweifelten an ihrer Barmherzigkeit, und glaubten auf ewig unglücklich zu seyn. Daher pfle-

gen

gen diese Kranken, nach der Verschiedenheit ihrer Einbildung, und den daraus folgenden Begriffen entweder zu lachen, oder zu weinen, oder zu singen, oder zu seufzen; oder sie haben Aufstoßen, Blähungen, Bangigkeiten. Ueberdies können sie auch mit einer unglaublichen Geduld ein anhaltendes Wachen, schwere Arbeiten, Hitze und Kälte ertragen.

Von dem Wahnsinn.

§. 208.

Das Dictionnaire de l' Encyclopedie sagt bey dem Wort Narrheit, daß die Narrheit gleichsam das Vorspiel des Wahnsinns sey, mit dem man sie gemeiniglich verwechselt habe; doch könne die Narrheit statt finden, und lange Zeit anhalten, ja das ganze Leben hindurch dauern, ohne daß der eigentlich so genannte Wahnsinn jemals auf sie folge. Man fügt daselbst noch hinzu, daß sich die Narrheit auch von der Melancholie unterscheide, und zwar dadurch, daß bey der Melancholie die Kranken unruhig seyen, nur auf einen Gegenstand, oder auf sehr wenige, und meistens traurige, Gegenstände fallen, und also die Verstandesvermirrung nicht allgemein sey: daß sie sich hingegen bey der Narrheit und dem Wahnsinn über alle Gegenstände ohne Ausnahme verbreite, und nicht mit Traurigkeit vergesellschaftet sey; doch mit dem Unterschied, daß sich bey der erstern, nämlich bey der Narrheit, der Kranke still und ruhig verhalte, und mit allen Arten von Gegenständen auf eine ungewöhnliche und tolle Weise sich beschäftige; bey dem Wahnsinn hingegen verwegen und wüthend, wiewohl immer ohne ein wahres Fieber sey, als wodurch sich der Wahnsinn von der

Hirnwuth unterscheide. Wenn aber die Wuth bey dem Wahnsinn, heißt es weiter, einen sehr hohen Grad erreicht hat, so wird dieser Zustand mit dem Namen der Tollheit (rage) belegt. Und also verhalte sich die Narrheit, in Ansehung des geringern Grads der Zufälle, zu dem Wahnsinn, wie sich der Wahnsinn zu der Tollheit verhalte. Folglich bestehe der Unterschied unter der Narrheit und diesen beyden Krankheiten darinn, daß die Narrheit nicht mit Verwegenheit und Wuth verbunden sey, welche sich immer bald in höherm, bald in minderm Grade bey den andern beyden Arten der Raserey, nämlich bey dem Wahnsinn und der Tollheit, finden.

§. 209.

Ich würde eben nicht abgeneigt seyn, diese Eintheilung gelten zu lassen, wiewohl ich sie sonst nirgends gefunden; die Gelegenheit, welche ich habe, diese Krankheiten zu untersuchen, und die Erfahrung, die mich lehrt, daß durch die nämliche Methode die eine eher und leichter als die andre gehoben werden kann, macht mich derselben sehr geneigt: allein da ich noch keinen sehr merklichen Unterschied unter diesen Krankheiten wahrgenommen habe, so nehme ich, wenn ich mich des Ausdrucks Narrheit oder Wahnsinn bediene, auf diese Eintheilung keine Rücksicht, und verstehe unter diesen zwey Benennungen eine einzige Krankheit.

Ursachen desselben.

§. 210.

Boerhave redet im Lehrsatz 1118, 1119 von den Ursachen des Wahnsinns also: „Wenn die Melancholie

cholie (§. 205.) einen solchen Grad erreicht, daß die Lebensgeister in dem Gehirn in die heftigste Bewegung und Unruhe gerathen, und dadurch eine schreckliche Wuth veranlaßt wird, so nennt man diesen Zustand Wahnsinn. Es unterscheidet sich also der Wahnsinn von der traurigen Melancholie nur durch einen höhern Grad; er ist eine Wirkung derselben (auch Willis sagt, daß die eine Krankheit in die andre übergehe) er entspringt aus den nämlichen Ursachen (§. 206), und wird meistens fast durch die nämlichen Mittel gehoben.„ Zu diesen Ursachen kann man noch die Milchversetzungen, die sich bey jungen Wöchnerinnen sehr oft ereignen, Würmer, die man bisweilen in den Stirnhölen gefunden hat, eine scirrhöse Verhärtung der Substanz des Gehirns, Knochensplitter, welche dieses Eingeweide verletzen, und widernatürlich ausgedehnte Blutgefäße rechnen. Es ist aber zu merken, daß einige von diesen Ursachen vorbereitende oder entfernte, andre hingegen nächste oder unmittelbare Ursachen sind. Diese letztern bestehen in einer zu großen Spannung der Fasern (§. 27), und besonders der Fasern des Gehirns, in ihrer erhöhten Empfindlichkeit und Reizbarkeit (§. 10 bis 24), und in ihrer zu großen Steifheit (§. 27.). Diese Ursachen machen, daß die ursprünglichen festen Theile (§. 2 bis 5.) härter, trockner (§. 3, 4.), und elastischer werden, als sie seyn sollen (§. 6 bis 9.), und die ursprünglichen Theile des Bluts und andrer Säfte (Kap. 2.) ihre Geschmeidigkeit und gehörige Flüßigkeit verlieren (§. 4. 44.) Man findet auch, daß das Blut der Narren zähe ist und Mangel an wässerigem Stoffe hat, so wie man ihre Muskelfasern fest, trocken und steif findet.

Zufälle desselben.

§. 211.

Die verborgenen Wirkungen der Ursachen des Wahnsinns zeigen sich oft in dem Gehirn, und der Anblick lehrt, daß sie in einer Vertrocknung der Marksubstanz, oder in einer Verhärtung, oder übermäßig verstärkten Elastizität derselben, die sich dadurch zu erkennen giebt, daß der Eindruck des Fingers in der Marksubstanz nicht bleibt, bestehen. Wenn man die Substanz wägt, so findet man, daß sie leichter geworden ist; daß, zum Beyspiel, ein Stück, welches einen Kubus von 6 Linien ausmacht, und bey denen, welche mit gesundem Verstande gestorben sind, meistentheils 1 Quentl. 6 Gr. wiege, bey einem Narren nicht mehr als 1 Quentl. 3 Gr. am Gewicht beträgt. Diese Ungleichheit der Schwere, die dem ersten Anschein nach gar nicht beträchtlich ist, wird von mehrerer Bedeutung, wenn man in Erwägung zieht, daß der besondre Unterschied unter der ganzen Masse des Gehirns eines Narren und eines Vernünftigen darinn besteht, daß es bey einem Erwachsenen sieben Drachmen weniger hat, oder daß die ganze Masse des Gehirns gemeiniglich nur drey Pfund wiegt. Es ist aber zu merken, daß die physische Zerrüttung des Gehirns fast immer zufällig ist, und daß man die wahre Ursache und den Sitz der Narrheit meistentheils anderswo suchen muß.

§. 212.

Was die sichtbaren Zufälle oder Wirkungen dieser Krankheit anbelangt, so sind sie ungefähr folgende: Die Narren oder die Wahnsinnigen wollen oft gar keine Nahrung zu sich nehmen, und dessen

unge-

ungeachtet behalten sie eine außerordentliche Stärke. Sie schlafen entweder gar nicht, oder nur sehr wenig. Sie beschäftigen sich mit tausenderley Hirngespinnsten, die sich ihrem Geiste darstellen. Bald reden sie ganz leise in sich und murmeln: bald reden sie laut, schreyen, singen oder weinen. Sie sind oft listig genug, denjenigen, welche sie anreden, Schlingen zu legen, oder sich ihnen heimlich zu entziehen. Sie schlagen alle die, welche ihnen begegnen, ohne die geringste Ursache. Sie achten weder ihrer Anverwandten, noch ihrer Freunde, weder der Jungen, noch der Alten. Daher ist es nöthig, sie zu binden, damit sie nicht die, welche ihnen dienen, verletzen, oder sich selbst zerstören. Sie fühlen die Kälte eben so wenig als die Hitze; sie zerreissen ihre Kleider, legen sich den Winter, wie den Sommer, auf die Erde hin, und vertragen sehr gut kalte Bäder, wenn sie auch lange darinn bleiben müssen. Doch sind sie eben nicht gern in denselben; denn sie geben deutlich zu erkennen, daß sie ihnen nicht behagen. Manche, deren Verstand sehr gut bearbeitet worden war, reden so gut, daß man sich darüber verwundern muß, wiewohl sie immer aus einem in das andre fallen, und gar keine Ordnung in ihren Reden beobachten. Viele haben zwar immer mit einem gewissen Gegenstande ihres Hasses oder ihrer Liebe zu thun: aber sie sind doch nicht so an diesen Gegenstand geheftet, daß sie ihn nicht bald aus dem Gesichte verlieren, und sich mit ihrer Albernheit wieder über alle andere Gegenstände verbreiten sollten. Sie werden bey Tage und bey Nacht von tausenderley dunkeln (§. 102), undeutlichen (103.) Ideen, und von solchen, die aus diesen zusammengesetzt, und Erzeugnisse eines verderbten Einbildungsvermögens sind (Kap. 12), be-

unru-

unruhigt. Die Neigungen, die Triebe, die Tugenden des Menschen werden durch den Wahnsinn außerordentlich verändert. Ein Mädchen, zum Beyspiel, die vorher sehr keusch und schaamhaft war, stößt, wenn sie närrisch ist, unzüchtige Worte und Redensarten aus, die man sonst nur von liederlichen Weibspersonen zu hören pflegt. Ein Mensch, der zuvor sanft, weise und friedfertig war, spricht alsdann mit einer heftigen und wilden Stimme, und wirft freche, drohende und grimmige Blicke umher. So wird der Charakter des Menschen von diesem und den vorhergehenden Seelenübeln umgestimmt, und so seine Vernunft zerrüttet, deren er sich doch so sehr rühmt.

§. 213.

Wenn nun die innern Sinne (Kap. 10, 11, 12, 13) verderbt sind, wenn ihre mechanische Wirkung eine widernatürliche Veränderung (§. 169.) erlitten hat; was ist alsdann das unbegreifliche Denkvermögen geworden? Was ist alsdann das eben so unbegreifliche Vermögen zu urtheilen geworden? Wo ist die Seele dieses Gelehrten und eiteln Menschen? Wo ist die Seele dieses aufgeblähten Egoisten, dieses auf seine eingebildete Herrschaft stolzen Menschen? — Sie ist noch bey ihm, aber sie hat keinen guten Wohnsitz; et ipsi animi, magni refert, quali in corpore locati sint. Cicero Tusc. lib. 1. Ihr Körper dient ihr nur zur Hülle, um in das Narrenhaus geführt zu werden. O wahre Weise! gesteht es immer, daß wir sehr wenig sind, daß die menschliche Vernunft sehr schwach ist, da es, wie der gelehrte Beobachter Meckel im Journal Encyclopedique, den ersten August 1766. Tom. V. sagt, keinen Theil in dem menschlichen Körper giebt, der

nicht,

nicht, wenn er verletzt wird, den Menschen zum Narren machen könnte, keinen Nerven, keine Faser, deren Unordnung nicht Narrheit hervorbringen könnte. Und wenn es wahr ist, daß es Niemand giebt, der nicht von Geburt einen mehr oder weniger beträchtlichen Fehler in einem innern Theile des Körpers haben sollte: so frage ich, welcher Mensch auf der Erde kann sich rühmen, vollkommen weise zu seyn? Aber es ist doch eine sonderbare Sache, daß unsre Seele nicht nur von dem ganzen Bau des Körpers, in welchem sie sich befindet, sondern auch von einem jeden Theile desselben abhängt (§. 54 und 58). Man stelle sich den Sokrates vor, ihn, der die Weisheit und die Tugend mit den schönsten Zügen schmückte, und der den jungen Athenienfern die Grundsätze der reinsten Moral vortrug; und dann denke man sich, daß, mitten in seinen tiefen Untersuchungen, der angeborne Fehler, welcher funfzig und sechzig Jahre verborgen geblieben, nun plötzlich sich entwickelt: so wird die Seele des Sokrates unterdrückt und gleichsam vernichtet seyn. Nun spricht nicht mehr ein Weiser, sondern ein Narr, den man binden muß. Aber ich frage noch einmal, wo ist die so herrliche, über die Materie so weit erhabene Seele? Wo begiebt sie sich hin, wenn die kleinste Unordnung in der thierischen Haushaltung vorgeht? Ich habe es schon gesagt, sie befindet sich in einem verstimmten Körper, den man bindet, einsperrt und gar bald vergißt.

Sitz dieser Krankheit.

§. 214.

Da das Gehirn, fährt dieser Schriftsteller fort, als das unmittelbare Werkzeug der Vereinigung der Seele mit dem Körper angesehen wird; so haben die

Na-

Naturforscher kein Bedenken getragen, in demselben allein die Ursache der Narrheit zu suchen: allein sie haben gar sehr geirrt. Denn die Fehler verschiedener anderer Theile können ebenfalls auch Unordnung und Verwirrung in unserm Gedankensystem hervorbringen. Zwar nimmt man immer eine physische Zerrüttung in dem Gehirn wahr, die Narrheit mag nun von der Verletzung dieses oder jenes Theils entstehen; diese Zerrüttung ist aber nur zufällig, und man muß die wahre Ursache und den Sitz der Narrheit wo anders suchen. Sehr viele Beobachtungen leisten für die Wahrheit dieses Satzes Gewähr. Ich will aus eben diesem Verfasser nur zwo Beobachtungen anführen.

Erste Beobachtung. Ein Knabe von zehn Jahren, welcher verschiedene Jahre lang albern und zugleich wüthend gewesen war, starb. — — Man fand den Unterleib, die Därme und den Magen ganz verdorben und aufgelößt, so, daß man sie durch das Reiben mit den Fingern in einen Brey verwandeln konnte. Der blinde Darm war mit einer besondern Art schwärzlicher, sehr harter Würmer angefüllt, welche wie kleine Aale aussahen. Dieser Darm war an dem Orte, wo sich die Würmer befanden, fast ganz zerfressen.

Zweyte Beobachtung. Ein starker, fester Mensch, der bis in sein dreyßigstes Jahr eine vollkommne Gesundheit genossen hatte, empfand einen Schmerz bey dem Athemholen; worauf er in eine Raserey verfiel, die sich nach und nach in eine wirkliche Wuth oder Tollheit verwandelte. — — Als Herr Meckel diesen Menschen zergliederte, so fand er alle Theile des Gehirns in ihrer natürlichen Verfassung, und ohne die geringste Veränderung. Alle

Ein=

Eingeweide des Körpers waren in einem vollkommen gesunden Zustande. Nur in dem Zwerchfelle befand sich, und zwar in dem muskulösen Theile linkerseits, nach der achten oder neunten Ribbe zu, ein Geschwür, welches von dem Darmfell und dem Brustfell in der muskulösen Substanz eingeschlossen wurde, und mit einem sehr weißen Eiter angefüllt war. Der Durchmesser desselben betrug drey Zoll, und es hatte die Fasern des Zwerchfells an diesem Orte ganz zerfressen.

§. 215.

Ich will hier einige Gedanken theils aus dem Artickel der sympathetischen Bewegungen in Heisters Anatomie, mit physischen Versuchen über den Gebrauch der Theile des menschlichen Körpers von Senac, theils aus den vermischten philosophischen Schriften von Formey, und theils aus den physiologischen Werken des le Cat anführen. Ich glaube, es sollen diese Stellen hinlänglich begreiflich machen, daß sich, wie Meckel sagt, kein Theil in dem menschlichen Körper befinde, dessen Verletzung den Menschen nicht zum Narren machen könnte, und daß man sich ganz gewiß ausserordentlich geirrt habe, indem man die Ursache der Narrheit einzig und allein in dem Gehirn suchte. Wenn man das, was ich im §. 203, 206, 210, gesagt habe, nachsehen will, so wird man finden, daß ich daselbst eine große Menge von Ursachen der Melancholie u. s. w. angegeben, deren unmittelbare Wirkung sich eher in verschiedenen andern Theilen des Körpers, und vorzüglich in den Eingeweiden des Unterleibes, äussert als in dem Gehirne, wie man gemeiniglich geglaubt hat.

§.

§. 216.

Hier ist das, was Senac an verschiedenen Orten des angeführten Artickels sagt. „Die Nerven, welche ich beschrieben habe, gleichen Zügeln, mit denen die Seele den Körper, wohin sie will, lenkt und leitet. Ihnen haben die Theile ihre Bewegung zu verdanken. Die Zweige, welche die Stämme ihnen schicken, und diejenigen, welche mit ihnen Gemeinschaft haben, halten sie in einer beständigen Abhängigkeit, und machen, daß der eine die Krankheiten des andern empfindet. —— Nur den Nerven und den Eingeweiden hat man die Mitleidenschaft, welche sich zwischen allen Theilen des Körpers befindet, zuzuschreiben. —— Was das Zwerchfell betrift, so verfällt man, wenn es entzündet ist, in eine Hirnwuth, welche nichts anders ist, als eine Entzündung der Hirnhäute. —— Die Uebel, welche den Magen betreffen, verbreiten sich fast über alle Theile; die Kopfschmerzen, die Raserey, der Schwindel, die Röthe des Gesichts, die schlafsüchtigen Krankheiten hängen sehr oft von diesem Eingeweide ab. Wenn die Nerven dieses Eingeweides beunruhigt werden, so leiden auch die Nerven der Nieren, der Milz, der Leber, des Gekröses, und ziehen die Gefäße zusammen. Die Zusammenziehung der äussersten Enden der Schlagadern macht, daß das Blut in allen diesen Theilen in seinem freyen Laufe gehindert wird. Es müssen sich daher die Säfte nothwendigerweise in größerer Menge nach dem Kopfe begeben, und daselbst die Wirkungen hervorbringen, von denen ich geredet habe.“ — Ich sollte eigentlich dieses ganze Stück hieher setzen, damit man sehen könnte, wie gelehrt der Verfasser die Mittel gezeigt hat, deren sich die Natur bedient, um

viele

viele Wirkungen hervorzubringen, die für diejenigen, welche die Gemeinschaft, die viele Nervennetze unter einander haben, und die Zusammensetzung und den Sitz der vornehmsten Gewebe (plexus), welche sie bilden, nicht kennen, räthselhafte und geheimnißvolle Erscheinungen sind. Da aber der Verfasser diese Sache sehr ausführlich behandelt hat, so will ich es bey dem, was ich aus ihm angeführt habe, bewenden lassen, welches zu meiner Absicht hinlänglich zu seyn scheint.

§. 217.

Formey sagt in dem Versuch über die Träume: „Ich verstehe unter einer Sinnesrührung nicht blos die Eindrücke, welche von den äussern Gegenständen kommen; denn es ereignen sich ausserdem in unserm eignen Körper tausenderley Dinge, welche auch zu der Klasse der Sinnesrührungen gehören, und folglich die nämliche Wirkung hervorbringen. Ich habe mich, zum Beyspiel, hungrig und durstig niedergelegt. Der Schlaf war zwar anfangs sehr fest: aber der Schmerz und die Unruhe, welche der Hunger und Durst erregen, lehnen sich kämpfend wider ihn auf; und wenn sie ihn nicht vertreiben, so verursachen sie Träume, wo von festen und flüßigen Nahrungsmitteln die Frage seyn wird, und wo wir glauben werden, die Bedürfnisse zu befriedigen, die sich bey unserm Erwachen wieder einstellen werden. Ein bloßes Lufttheilchen, welches sich in unserm Körper herumbewegt, und nach und nach verschiedene Stellen in demselben einnimmt, wird verschiedene Arten von Erschütterungen verursachen, welche zu Träumen Anlaß geben, und sie besonders bestimmen. Wie oft bekommen wir nicht einen

Durch-

Durchfall, ein Bauchgrimmen, oder einen andern beschwerlichen Zufall im Schlafe, bis ihre Stärke ihn verscheucht? Ihr Entstehen und ihr Fortgang wird fast immer von gewissen Zuständen der Seele oder der Träume, die auf sie eine Beziehung haben, begleitet. Ich würde den Leser zu ermüden befürchten, wenn ich weitläuftiger seyn wollte. — Ich theile die Träume in zwey Arten, in einfache und in zusammengesetzte. Ein einfacher Traum ist ein solcher, der in ähnlichen Bildern, oder in gleichen Wirkungen der Einbildungskraft sein Spiel fortsetzt. Wenn ich, sobald der Traum sein Gauckelspiel anhebt, ein Gespräch anfange, welches nicht unterbrochen wird, und ganz den Traum ausmacht; wenn ich einer Mahlzeit, einem Koncert, einer Execution beywohne, und die erste Art von Gegenständen, mit denen sich die Einbildungskraft beschäftigt, nicht von einer andern verscheucht wird: so ist dieses ein einfacher Traum. Zu dieser Wirkung wird zweyerley erfordert. Erstlich muß auf die Sinnesrührung, durch welche der Traum entstanden ist, keine andere folgen, oder, wenn ja eine darauf folgt, so muß sie nur eine Wiederholung der erstern seyn: zweytens müssen die Gegenstände in der Einbildungskraft (§. 110, 111, 112, 159.) eben so verbunden bleiben, als sie waren, da sie sich derselben darstellten. Wenn also erst ein Windstoß die Erschütterung hervorgebracht hat, wodurch mein Traum veranlaßt worden ist, so wird ein zweyter, ein dritter Windstoß, der eine fast gleiche Stärke hat, meinem Traume seine Einfachheit lassen können. Wenn aber eine in meinen Kleidern sich befindende Nadel, oder ein Insekt mich sticht, so wird dieses eine Veränderung in demselben hervorbringen, und es wird eine andre Art von Traum entstehen, die, da sie sich

un-

unmittelbar und auf eine zudringliche und ungestüme Weise mit der ersten Art verbindet, einen zusammen gesetzten Traum, oder einen von jenen unordentlichen Träumen ausmachen wird, über die man sich so sehr verwundert, indem man fragt, wie es möglich sey, daß die Seele solche wunderbare Zusammensetzungen bewirken könne. Also, um bey meinen gegebenen Beyspielen stehen zu bleiben, der Windstoß hatte in dem Traume auf das Abbrennen eines Geschützes, auf eine Reihe rollender Kutschen, oder auf sonst etwas, das Geräusch verursacht, gebracht: der Stich, den mir das Insekt beybrachte, unterbrach meinen Traum (§. 163.) durch die Vorstellung einer Person, die mir den Degen durch den Leib stach, oder durch die Vorstellung eines Wundarztes, der mir einen Einschnitt machte, u. s. w. Ich habe aber eine zweyte Ursache der Einfachheit der Träume angezeigt, welche auch in Rücksicht auf ihre Verschiedenheit statt hat, ich meyne die Art und Weise, wie die Ideen (§. 110, 111, 112.) in unsrer Einbildungskraft unter einander verbunden sind. Ich bin im Traume bey einer Mahlzeit; die Schüsseln folgen nach einander (§. 161), und alles geht dabey fast eben so ordentlich zu, als bey einer wirklichen Mahlzeit. Nichts hat die Folge der Ideen, von welcher die Einfachheit des Traums abhängt, unterbrochen. Wenn aber eine Speise, welche meine Einbildungskraft erscheinen läßt, mit der Vorstellung einer Person, bey der ich etwa auch einmal gespeißt habe, und wo etwas einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht hat, daß er noch in meinem Gedächtniß ist, sich genau verbunden findet: so wird diese Person vielleicht unversehens erscheinen, und eine Veränderung in meinem Traume hervorbringen; oder ich werde auf einmal zu ihr versetzt seyn,

dann

dann mit ihr wo anders hin, und so weiter; ganz auf dieselbe Art, wie sich alle diese Dinge wirklich zugetragen, und meinem Geiste dargestellt hatten. Nun hat man aus meinen vorhergehenden Beobachtungen gesehen, wie zufällig die Verbindung, und wie gering oft die Aehnlichkeit zwischen den Dingen ist, welche die Einbildungskraft zusammenstellt, blos deswegen, weil die Sinnen sie zu gleicher Zeit wahrgenommen haben." — Die engen Schranken dieses Versuchs nöthigen mich, viele Gedanken, die sich in Formey's angeführten Werke befinden, zu übergehen; ob sie gleich begreiflich machen könnten, wie die Krankheiten, von denen wir reden, und welche gewissermasen beständige Träume im wachenden Zustande sind, diejenigen, welche sie haben, Tag und Nacht unaufhörlich beunruhigen können.

§. 218.

Ich wende mich nun zu dem, was le Cat sagt: „Die Freude wird von einer gewissen wollüstigen Rührung in der Gegend des Magens begleitet, das heißt, von einer Rührung, die sich in den Nervengeweben *) befindet, welche den Stamm der Gefäße des Magens, der Leber, der Milz, des Gekröses, des Herzens u. s. w. umgeben. — Die Traurigkeit hingegen verursacht eine Zusammenziehung in diesen Geweben. Man hat eine Empfindung, als ob ein schweres Gewicht daselbst drücke; und es scheint sich die Zusammenziehung durch diese Gewebe dem

*) Man nennt Nervengewebe (Plexus) eine Art von Netz, welches die Nerven bilden. Die vornehmsten sind die, welche ich angezeigt haben. Deswegen sind auch diese Gegenden so empfindlich.

dem ganzen Nervensystem mitzutheilen. Denn sobald man eine unangenehme Nachricht vernimmt, so fühlt man sogleich eine Rührung in dieser Gegend; und wenn die Zusammenziehung sehr heftig ist, so fällt man in eine tiefe Ohnmacht. — — Die Freude und die Traurigkeit sind aber nicht die einzigen Leidenschaften, die eine Rührung in den Geweben, von welchen ich geredet habe, hervorbringen: alle andre Leidenschaften, die Liebe, der Zorn, der Haß u. s. w. können ebenfalls eine Bewegung in ihnen erregen. Aus dieser Ursache scheinen diese Gewebe der Sitz der Leidenschaften zu seyn. Sie umgeben die beträchtlichsten Schlagadern, und stehen in einer genauen Verbindung mit der Flüßigkeit des Gehirns und mit allen Sinnwerkzeugen, wie die tägliche Erfahrung und der Bau des Nervensystems selbst beweißt. So lehrt uns auch ferner die Erfahrung, daß sie den größten Antheil an den Verrichtungen der denkenden Substanz haben. Daher belegt man alle diejenigen, welche gewisse Geisteskrankheiten haben, mit dem Namen der Hypochondristen. Daher ist eine Aderlaß am Fuße bey allen den Zufällen, die ich betrachtet habe, von ausgebreiterem Nutzen. Daher sind alle ausübende Aerzte bey Behandlung dieser Krankheiten glücklich, wenn sie ihre Mittel auf diese Gewebe gerichtet haben. — — Ich habe viele Rasereyen gesehen, die eine Entzündung des Magens zur Ursache hatten; die Hirnhäute brachten alsdann durch Mitleidenschaft die Raserey hervor. — — Die Trunkenheit macht, daß die Vernunft und die Regelmäßigkeit der Muskelbewegungen verlohren geht. Sie ist die Wirkung einer von den Salzen des Weins, oder des Tobacks, oder von Kohlendämpfen u. s. w. hervorgebrachten Reizung der festen Theile. Diese Reizungen setzen

tzen die harte und weiche Hirnhaut in krampfhafte Spannung, welche sich dem Zustande nähert, in dem sie sich bey der Raserey befinden. Dadurch geschieht es, daß die Flüßigkeit, welche sie enthalten, ihre gehörige Beschaffenheit verliert, in der doch eigentlich der vernünftige Zustand, oder die Besonnenheit, besteht. Alle diese Unordnungen hängen von den verschiedenen Zuständen der harten und weichen Hirnhaut ab; und in den verschiedenen Arten der Spannung dieser Theile, welche von den verschiedenen Graden der Veränderung dieser Flüßigkeit verursacht werden, bestehen alle Arten der Narrheit. Wir haben schon gesehn, daß die Gemeinschaft, in welcher sie mit allen festen Theilen, und vorzüglich mit den Nervengeweben in der Brust und dem Unterleibe stehen, den Grund und die Quelle der Empfindnisse und Leidenschaften ausmacht. Die Narrheit ist also eine in diesen Verrichtungen entstandene Unordnung, so wie die Vernunft in dem gehörigen Verhältniß derselben besteht. Der Grund der Narrheit und der Vernunft beruht also blos auf diesen festen Theilen, oder wenigstens auf der Flüssigkeit, welche sie enthalten." —

§. 219.

Nachdem ich die verschiedenen Systeme vorgetragen habe, so muß ich nun die darinn befindlichen Grundsätze vereinigt vortragen, und die Folgen derselben untersuchen; wo man denn sehen wird, daß man sich gar nicht wundern dürfe, daß die Arzeneykunst so geringe Fortschritte in Ansehung der Heilung der Melancholie, der Narrheit u. s. w. gemacht hat; weil man die Ursache dieser Krankheiten fast immer im Kopfe suchte, wo sie doch aller Wahrschein-

scheinlichkeit nach selten zu finden ist. Wenn Boerhave sagt, daß alles dasjenige, was die Erzeugung und den Umlauf des Bluts, und die verschiedenen Ab- und Aussonderungen desselben, vorzüglich in der Milz, dem Magen, dem Netz, dem Gekröse, den Därmen, der Leber, der Gebährmutter, den Aftergefäßen verhindert (§. 206), eine Ursache der Melancholie sey: so giebt er dadurch zu erkennen, daß der Sitz der Melancholie sehr oft in dem Unterleibe seyn müsse, weil es so viele Verrichtungen und Werkzeuge giebt, deren Unordnung sie hervorbringen kann. Meckel erklärt sich hierüber sehr deutlich, wie man aus dem §. 213 und 214 ersehen kann. Wenn Senac sagt, daß die Nerven die Theile in einer gegenseitigen Abhängigkeit erhalten, und die Krankheit, welche ein Theil erleidet, auf den andern übertragen, und daß man den Nerven und den Eingeweiden die Mitleidenschaft, die sich unter den Theilen des Körpers findet, zuschreiben müsse u. s. w. so zeigt er dadurch deutlich an, daß gewisse Zustände des Unterleibes alle Verrichtungen des Gehirns ohne Unterschied in Unordnung zu bringen vermögen. Herr Formey bemerkt, daß der Hunger, der Durst, ein in unserm Körper sich herumbewegendes Lufttheilchen, ein Durchfall, ein Bauchgrimmen, und tausenderley andere Zufälle, die uns begegnen, zur Klasse der Sinnesrührungen gehören, und die nämliche Wirkung hervorbringen. Nun besteht die Wirkung der Sinnesrührungen in der Hervorbringung von Ideen (§. 57); daher entsteht das Träumen in dem Schlafe, von welchem Hr. Formey redet. Wenn man aber nicht schläft, und tausenderley Ursachen in unserm Körper sind, welche Sinnesrührungen hervorbringen, und diese Sinnesrührungen wider unsern Willen Ideen erregen: werden wir alsdann nicht,

ohne zu schlafen, träumen, müssen, das heißt, werden wir uns dann nicht in einer Art von Wahnwitz befinden, oder, deutlicher zu reden, werden wir alsdann nicht Narren seyn? Dieses hat keine Schwierigkeit; denn alles beweißt, daß sich die Sache so verhält. Es kann geschehen, daß eine leichte Entzündung, oder eine gewisse Zusammenziehung, oder sonst etwas, wider unsern Willen eine wollüstige Rührung oder eine Zusammenschnürung in der Gegend des Magens, das heißt, in den Nervengeweben, welche die Gefäße des Magens, der Leber, der Milz, des Gekröses, des Herzens u. s. w. umkleiden, hervorbringt. Hieraus wird nun, wider unsern Willen, die Freude oder die Traurigkeit entstehen, von welcher le Cat redet, ohne daß eine sichtbare Ursache diese Empfindungen veranlaßt hat (§. 175), ja, ohne daß man ihren Eindrücken widerstehen, und wissen kann, warum sie so lange dauern oder so oft wiederkommen. Endlich merkt Herr le Cat an, daß diese Nervengewebe den größten Antheil an den Verrichtungen der denkenden Substanz haben, und daß die Gemeinschaft der harten und weichen Hirnhaut mit allen festen Theilen, und vorzüglich mit den Nervengeweben in der Brust und dem Unterleibe den Grund der sinnlichen Rührungen und der Leidenschaften ausmache. Ich will noch hinzufügen, daß in diesen Geweben, vermöge ihrer Gemeinschaft mit allen festen Theilen des Körpers, der Sitz der Narrheit, und vielleicht überhaupt aller Unordnungen der denkenden Substanz ist.

§. 220.

Wenn man ungeachtet so glaubwürdiger Zeugnisse berühmter Männer, welche ich hier angeführt habe, um zu beweisen, daß der Sitz der Narrheit

und

und so weiter, gemeiniglich in dem Unterleibe sey, noch etwas Wunderbares in dieser Meynung finden sollte: so glaube ich, daß man aus den vorher festgestellten Grundsätzen die Wahrheit derselben gewissermasen darthun könnte, in so ferne sich nämlich solche Meynungen darthun lassen; man müßte denn das, was ich an verschiedenen Stellen gesagt habe, leugnen, und auf die Quellen, aus denen ich geschöpft, und auf die Verbindung und Ordnung der Raisonnements, keine Rücksicht nehmen wollen, so sehr auch übrigens eine solche Verbindung und Ordnung, wo sie sich auch immer findet, unsers Beyfalls würdig ist.

§. 221.

Nun, glaube ich, wird es sehr leicht seyn, uns zu überzeugen, daß alles, was man sieht oder hört, uns nicht nur Vorstellungen gewährt, und unsre Aufmerksamkeit an sich zieht, sondern auch unsre Leidenschaften erregt, und die Werkzeuge, in welchen sie ihren Sitz haben, heftig beunruhigt. Das, was sich unter gewissen Umständen in den Werkzeugen der Wollust und der Sinnlichkeit, selbst bey dem bloßen Anblick der Gegenstände, auf welche das Bestreben dieser Werkzeuge gerichtet ist, ereignet, ist zu bekannt, als daß ich mich nach andern Beweisen umzusehen nöthig hätte. Und hinwiederum, wenn man diese Werkzeuge kützelt, oder reizt, ist man nicht sogleich mit dem beschäftigt, was auf sie Beziehung hat? Wird nicht dann der Geist mancher Personen von Gedanken, die mit diesen Gegenständen in einem genauen Verhältniß stehen, ganz hingerissen, und gleichsam verschlungen? Verliert er sich nicht bisweilen, wenn er solchen Gedanken zu lange nachhängt, in die seltsamsten und lächerlich-

sten Träumereyen? Dieses sind Thatsachen, die man nicht in Zweifel ziehen kann, und deren Zeugniß entscheidend ist. Geschieht es nicht täglich, daß eine zu heftige Freude, oder ein ausschweifendes Vergnügen (§. 64, 66, 7c.) alle Verrichtungen in Unordnung bringt? Hat man nicht Beyspiele, daß bey manchen Personen, wenn sie eine große Freude, oder einen heftigen Verdruß haben, oder eine unangenehme Nachricht erfahren, die Schließmuskeln der Harnblase und des Mastdarms bald zu sehr erschlaft, und bald zu sehr zusammengezogen werden? Und beweißt nicht das Brechen, welches sich alsdann zu ereignen pflegt, den Einfluß des Gehirns auf den Magen und die andern Eingeweide des Unterleibes? Setzt es aber nicht auch zugleich den Einfluß, den diese Eingeweide wieder auf das Gehirn haben, ausser Zweifel? Allerdings! denn die Trägheit und Schläfrigkeit, welche nach starken Mahlzeiten zu erfolgen pflegen, beweisen diesen Einfluß augenscheinlich.

Von der Hypochondrie.

§. 222.

Die Hypochondrie ist eine Krankheit, die in Ansehung ihres Sitzes, von dem sie ihre Benennung hat, und in Ansehung unendlich vieler ausserordentlicher Zufälle, von denen sie begleitet wird, zum Beweiß des Systems dienen kann, nach welchem man annimmt, daß der Sitz der Krankheiten, welche die Verrichtungen des Geistes in Unordnung bringen, in dem Unterleibe sey. Und in der That, wenn ein Hypochondrist Anfangs blos Herzklopfen, aufsteigende Blähungen, Poltern im Leibe, und

andre

andre ganz leichte Zufälle hat, so geräth er sogleich in eine Art von Raserey, so, daß er über alles, was sein Uebel angeht, ganz verwirrt urtheilt. Sein Vorstellungsvermögen wird von der Furcht vor dem Tode heftig gerührt, und wegen dieser Furcht, als eines Hauptzufalls dieser Krankheit in allen ihren Graden, hat man ihr den Zunamen der Todesfurcht (thanatophobia, mortis timor) gegeben.

Ursachen.

§. 223.

Die Eigenliebe oder die Selbstliebe und die Liebe zum Leben, sind immer vorbereitende Ursachen der Hypochondrie, und eine schwarzgallige Beschaffenheit des Bluts und aller Säfte die nächsten Ursachen derselben. Hierauf gründet sich unstreitig die Eintheilung, welche Fracassini von dieser Krankheit gemacht hat, welcher eine hitzige und trockne, eine hitzige und feuchte, eine kalte und trockne Hypochondrie u. s. w. unterscheidet. Man hat sie auch in die hysterische, lungensüchtige, asthmatische u. s. w. eingetheilt. Ich glaube aber, daß diese Eintheilungen nur dann statt finden, wenn dergleichen Kranke eine große Betrübniß und Traurigkeit verrathen, vorzüglich wenn sie glauben, daß ihr Uebel unheilbar sey. Boerhave sagt im Lehrsatz 1098. „Daß, wenn die Materie der Melancholie durch die nämlichen Ursachen (§. 206.) dicker, zäher, unbeweglicher geworden ist, sie nothwendig in die Gefäße des Pfortadersystems getrieben werde, wie die Natur dieser Feuchtigkeit, die Lage und die Beschaffenheit dieser Gefäße und die Gesetze der Hydraulik lehren; und folglich müßte sich diese Materie

terie nach und nach anhäufen und daselbst stocken. Alsdenn nenne man diese Krankheit die Hypochondrie, und sie nehme die Milz, den Magen, die Gekrösdrüse, das Netz und das Gekröse ein.“ — — Der Sitz dieses Uebels und die Wirkungen desselben geben deutlich zu erkennen, daß die Wirkungen des Verstandes durch gewisse Unordnungen in vielen Eingeweiden des Unterleibes gestört werden. Diese Unordnungen sind es, welche dieses Uebel durch unendlich viele wunderbare Zufälle so verwickelt machen. Ich werde nur einige der Vornehmsten hier anführen. Doch muß man nicht glauben, daß sie sich alle bey einem Kranken finden. Denn bald wird der Kranke von diesen, bald von jenen geplagt, nach Beschaffenheit des Alters, des Temperaments u. s. w.

Zufälle.

§. 224.

Die Kranken, sagt Boerhave, Lehrsatz 1099, empfinden in den Seitentheilen des Unterleibes, oder in der Gegend des Magens eine beständige Schwere, eine Bangigkeit, und eine gewisse Vollheit, vorzüglich wenn sie gegessen und getrunken haben. Es entsteht ein schweres Athemholen; die Absonderung beyder Arten der Galle, des Gekrösdrüsensafts, des Magensafts, der Feuchtigkeit in den Därmen und in dem Gekröse geht nicht gehörig von statten; daher kann die Vermischung und Auflösung dieser Feuchtigkeiten nicht gut geschehen, und folglich wird die erste Verdauung gestört und gehindert. Wenn die Speisen, die man zu sich genommen hat, aus dem Pflanzenreiche sind, so verwandeln sie sich in

eine

eine rohe Säure; wenn sie aber aus dem Thierreiche sind, so nehmen sie eine faulige alkalische oder eine ölig ranzige Beschaffenheit an. Daraus entstehet nun Poltern im Leibe, Winde, aufsteigende Blähungen, Krämpfe, Erbrechen einer sauern, verdorbenen, bittern, scharfen, gelblichen und schwarzgalligen Materie, eine Spannung und ein Schmerz in den Seitentheilen des Unterleibes, herumschweifende Schmerzen, unordentliche Koliken, harter Stuhlgang, verschloßner Leib, hartnäckige Verstopfungen, oder auch bisweilen Durchfälle. Hiermit stellt sich zugleich bald eine Empfindung von Kälte, bald eine Empfindung von Hitze ein; desgleichen gesellen sich unordentliche Fieber, schweres und beklemmtes Athemholen, mit einer Art von Erstickung und Zusammenschnürung des Halses, dazu. Oft findet sich dabey eine Unruhe und eine Unregelmäßigkeit in der Bewegung des Nervensystems, ein Herzpochen, starke Ohnmachten, häufiger Abgang des Speichels, Kopfschmerzen, Betäubung, Schlaflosigkeit, bisweilen aber eine ausserordentliche Schläfrigkeit, bald ein heller, bald ein trüber und rother Urin. Mit allen diesen Zufällen verbinden sich noch Betrübniß, Traurigkeit, übertriebene Aufmerksamkeit auf alle Kleinigkeiten, ein starker Hang, seine Leiden immer zu erzählen, und wie man sich sie denkt, sehr schrecklich vorzustellen, Abneigung vor aller Gesellschaft, mißtrauisches Wesen, üble Laune, Melancholie und große Unruhe über den gegenwärtigen Gesundheitszustand, den man meistens für weit gefährlicher hält, als er wirklich ist.

Von

Von der Art und Weise, wie man sich es vorstellen müsse, daß ein Mensch eine Verstandesverrückung haben könne, ob sich gleich der Sitz und die Ursache des Uebels in dem Unterleibe befindet.

§. 225.

Gebrannte Wasser, Wein, Kaffe', machen munter und lustig, und erhöhen den Muth und die Stärke. Einige Schriftsteller haben behauptet, daß diese Wirkungen, welche immer dieselben zu seyn pflegen, von geistigen Theilen, welche diese Flüßigkeiten enthalten, und welche, wie sie glauben, nach dem Gehirne steigen, abhängen. Aber mit dieser Erklärung kann man bey genauern Untersuchungen unmöglich zufrieden seyn. Weiß man nicht, daß diejenigen, welche nicht an den Brandwein gewöhnt sind, wenn sie ihn nüchtern trinken, augenblicklich erhitzt und muthig werden; daß sie sich sogleich von einem angenehmen Feuer beseelt und durchdrungen fühlen? Diese Wirkungen sind gewiß, aber man kann sich unmöglich vorstellen, wie sie durch den Weg der Verdauung und des Blutumlaufs erfolgen sollten. Dieser Weg ist zu sehr zusammengesetzt, und verwickelt, und also zu lang, als daß sich diese Wirkungen daraus erklären ließen. Wenn man einige Tropfen von einem Elixir in den Mund nimmt, so äussert sich seine Wirkung schon, wenn man kaum empfunden hat, daß es in den Magen gekommen ist. Man kann also nicht sagen, daß es in das Gehirn gestiegen sey, weil diese kleine Menge nicht einmal hinlänglich ist, die Wände des Schlundes naß zu machen. Und würde überdies nicht durch die Vermischung mit den Nahrungsmitteln in dem

Ma-

Magen, mit dem Milchsaft in den Milchgefäs-
sen u. s. w. bis zu der Schlüsselblutader, und mit
dem in ihr, in dem Herzen, in der Lunge, in der
großen Schlagader, in der Schlafpulsader u. s. w.
enthaltenen Blute, würde durch diese Vermischung,
sage ich, nicht die Wirksamkeit, welche einige Trop-
fen eines Elixirs haben können, gar sehr geschwächt
werden? Und wenn es möglich wäre, daß diese
Flüßigkeiten ihre Eigenschaften in die Blutmasse mit
hinübernehmen, würde dann die Natur des Bluts
nicht alle Augenblicke eine nachtheilige Veränderung
erleiden? Ja würden nicht bald diese, bald jene
Theile unsers Körpers, welche von Natur eine
gleichartige Feuchtigkeit zu benetzen pflegt, mehr
oder weniger, aus ihrer gehörigen Verfaßung und
Ordnung gerathen, bald zu sehr gespannt, und bald
zu sehr erschöpft werden, und würde daraus nicht
eine Unregelmäßigkeit in ihren Verrichtungen entste-
hen? Es ist daher weit eher zu glauben, daß diese
geistigen Flüßigkeiten die Nervengewebe in der Brust
und dem Unterleibe reizen und prickeln, und daß
diese Gewebe dadurch eben so, als von den Leiden-
schaften gerührt werden. Daher äussert sich so ge-
schwind eine gewisse Munterkeit und Lustigkeit, und
ein veränderter Gemüthszustand überhaupt. Diese
Gründe haben vielleicht bisweilen den Hippokrates
bestimmt, die Seele in die linke Herzhöle zu setzen;
sie haben vielleicht die alten Aerzte auf die Meynung
gebracht, daß der Sitz des Verstandes und des Ur-
theilsvermögens in dem Zwerchfell sey, und haben
vielleicht auch den van Helmont vermocht, den Aus-
spruch zu thun, daß die Seele ihren Sitz in dem
Eingange oder der obern Oefnung des Magens ha-
be. In dem Eingange des Magens, sagt er, ist
der Seele Mittelpunkt, so wie die Wurzel bey den

Pflan-

Pflanzen der Grund und die Quelle ihres Lebens ist. Wenn ich etwas vom Eisenhütgen gekostet hatte, fährt er fort, so empfand ich, daß die Verrichtungen meines Verstandes und meines Fassungsvermögens in meinem Kopfe nicht mehr so wie gewöhnlich geschahen: aber ich fühlte auch mit Verwunderung, und zwar sehr deutlich, daß alle diese Wirkungen von meinen Eingeweiden herkamen, und nach dem Eingange des Magens hin sich verbreiteten.

§. 226.

Hieraus kann man sich nun erklären, wie es komme, daß ein Mensch verrückt, oder närrisch seyn, oder sonst eine Art von Raserey haben kann, je nachdem die Eingeweide des Unterleibes mit diesem oder jenem Fehler behaftet sind. Denn hier muß man den Sitz dieser Krankheiten annehmen. Wenn die Nervengewebe der Sitz der Leidenschaften sind (218), so müssen sie nothwendigerweise sowohl von den sinnlichen Ideen als von den Verstandesideen in Bewegung gesetzt werden; denn dieses folgt aus der Verbindung dieser Gewebe mit den innern und äussern Sinnen (§. 216). Man kann auch einen Gegenstand, der uns zu rühren fähig ist, weder sehen, noch ihn sich denken, ohne eine gewisse Bewegung (§. 221) in der Gegend dieser Gewebe zu empfinden. Demnach muß die Seele, wie aus eben dieser Verbindung nothwendig folgt, wenn die Gewebe eine gewisse Rührung erleiden, auch ihrer Seits dieses empfinden, und die Ursache dieser Empfindung in jener Rührung (§. 165) sich vorstellen. Dieses ist nun der Grund ihrer Verirrungen, wie man aus §. 168, 173, 174, 175, nebst der Art und Weise, wie es geschieht, ersehen kann.

§. 227.

§. 227.

Gesetzt also, daß eine gegenwärtige innerliche Ursache (§. 217) auf einige Nervengewebe einen Eindruck macht, welcher demjenigen völlig gleich ist, den das Vergnügen oder der Schmerz, oder irgend ein andrer leidenschaftlicher Gegenstand (§. 218) verursacht: wird alsdann dieser Eindruck nicht in uns eine Vorstellung (§. 97) von der Ursache desselben, und zugleich eine angenehme oder unangenehme Empfindung (§. 61), je nachdem der Eindruck und die Ursache desselben beschaffen seyn wird, nothwendig erregen müssen? Und wenn einige sinnliche oder Verstandesideen unsre Seele lebhaft rühren, empfinden wir dann nicht auch in der Herzgegend u. s. w. (§. 221) eine Zeitlang und wider unsern Willen eine gewisse angenehme (§. 66) oder schmerzhafte (§. 76) Rührung, welche unsre Seele an die Ursache dieser Empfindung, und die mit ihr verbundenen Umstände erinnert? Es wird wohl Niemand leicht seyn, den nicht seine eigene Empfindung überzeugt haben sollte, daß dieses sich also verhalte. Und wenn Einer darauf Acht haben will, was zu einer solchen Zeit in ihm vorgeht, so wird er durch die Zusammensetzung der verschiedenen Ideen (§. 101, 102, 103, 104), welche er von dem, was ihn rührte, haben kann, und durch das Vergnügen oder den Schmerz, den er davon empfindet, deutlich wahrnehmen, daß es nicht in der Gewalt der Seele (§. 91, viertes Gesetz; §. 93, viertes Gesetz) steht, sich mit dem, was sie rührt, nicht zu beschäftigen, und daß sie nicht nach ihrem Gefallen die Art des Denkens (§. 106) wählen kann, welche ihr am angenehmsten ist. Hieraus folgt, daß in diesem Fall die Seele bestimmt ist, diese oder jene Sache zu denken, und sie so oder anders zu denken.

§. 228.

§. 228.

Wenn man sich an das erinnert, was ich §. 110, 111, 112 über die Ideenverbindung gesagt habe, so wird man sehen, daß, wenn eine von den §. 205, 206, 210, 223 angegebenen Ursachen auf die Nervengewebe wirkt, wie zum Beyspiel Vergnügen oder Schmerz, die Seele sich sogleich vermittelst dieser Verbindung, mit alle dem beschäftigen muß, was auf ihre Rührung Beziehung hat. Ja dann muß sie falsch, unrichtig, und unzusammenhängend urtheilen, weil ihre Urtheile von dem starken und herrschenden Eindrucke, mit dem sie sich beschäftigt, und der von einer physischen innerlichen Ursache abhängt, veranlaßt werden. Also müssen die Ideen, welche dieser Eindruck hervorbringt, sich der Seele darstellen, ohne daß sie einen Antheil daran hat, (§. 54, 163); müssen sich ihr mit vieler Lebhaftigkeit darstellen, und ihr unabläßig entweder den Gegenstand, welcher sie hervorgebracht hat, oder den, auf welchen die Seele sie bezieht, oder beyde zugleich, vorzeichnen; wie sich dieses bey den Melancholischen wirklich ereignet. Da also diese Ursache, so lange als sie vorhanden ist, nothwendigerweise ihre Eigenschaften haben muß, so kann es auch nicht anders seyn, als daß sie während dieser ganzen Zeit alle Wirkungen hervorbringen muß, die sie hervorzubringen im Stande ist. Man sieht auch, daß diese Kranken sehr lange Zeit nicht schlafen, nicht ruhen, nicht essen und nicht trinken; daß sie sehr lange Zeit nach einander schreyen, klagen, unruhig sind und rasen; weil nämlich diese Wirkungen unzertrennlich sind von dem Daseyn der Ursache, der Natur, Dauer und Stärke derselben, der Anzahl und Beschaffenheit der Theile, welche sie angreift, und dem Grade des Eindrucks, den sie auf dieselben macht, und der dem

Gra-

Grade der Schnellkraft (§. 6, 7, 8), der Empfindlichkeit (§. 23, 24), der Reizbarkeit (§. 10, bis 22), der Steifheit (§. 26, 27, 28, 29), der Theile, u. s. w. entspricht. Hieraus entstehen nun die verschiedenen Krankheiten, welche ich beschrieben habe, und die mannigfaltigen Grade der Stärke, die man an ihnen beobachtet, und welche nach dem Alter, den Kräften, der Erziehung, und andern in §. 56, 60, 151, und unter den Gesetzen der sinnlichen Empfindungen beschriebenen Umständen, verschieden sind.

§. 229.

Ich habe gesagt, daß das Mehr und Weniger unsrer Kenntnisse von der Vereinigung verschiedener in §. 56, 60, 151, angegebenen Umstände abhängt. Jetzt kann ich sagen, daß alle Arten der Narrheit und alle die verschiedenen Grade oder Abänderungen einer jeden derselben von der Vereinigung derjenigen Ursachen, welche §. 203, 206, 210, 223, angeführt worden sind, und zugleich von einer ähnlichen Vereinigung solcher Umstände, welche uns dienten, Kenntnisse zu erlangen, abhängen. Wenn also das Blut zu wäßrig (§. 40.) ist, und die festen Theile zu weich (§. 30), zu schlaff und zu unempfindlich (§. 32.) sind, so verfällt der Mensch in die Einfalt, weil die Eindrücke, welche die Gegenstände auf die Sinne machen, zu schwach sind, als daß sie die Wißbegierde des Geistes erregen sollten. Daher entsteht die Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit desselben, und in der Folge die Einfalt. Ein scharfes Blut (§. 42.) hingegen erhöht zu sehr die Reizbarkeit (§. 10.), und macht die festen Theile steif, trocken, und unbiegsam. Diese Fehler verhindern aber, wie die vorhergehenden, die Wirkung der Sinnesrührungen. Da nun hierdurch

die

die Seele gleichsam von der Außenwelt abgesondert wird, so fängt der Mensch an kindisch und albern zu werden, und verfällt gleichfalls in die Einfalt. Personen, die aus diesen Ursachen einfältig geworden sind, entfernen sich aber bald mehr, bald weniger von ihrem gewöhnlichen Verstande, sind bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade albern, je nachdem die mechanische Wirkung (Kap. IO.) mehr oder weniger von den Ursachen der Einfalt verändert worden ist. Wenn also die mechanische Wirkung, welche das Gedächtniß ausmacht, träge und kraftlos ist, so erinnern sie sich nur der auffallendsten Dinge und Begebenheiten; und wenn diese Wirkung gelähmt ist, so können sie sich gar keiner Sache erinnern. Ist hingegen die mechanische Wirkung des Einbildungsvermögens träge oder gelähmt, so sind solche Blödsinnige gar nicht im Stande, etwas zusammenhängendes zu denken oder zu reden; sie sind blos auf die Erinnerung vergangener Dinge, oder blos auf die Empfindung gegenwärtiger Sinnesrührungen eingeschränkt, und da das Urtheil von der Uebereinstimmung oder der Gleichheit, welche sich zwischen zweyen Ideen befindet, abhängt, so sieht man leicht, daß diese Kranken ein Urtheil zu fällen unfähig sind, ausgenommen über Gegenstände ihrer Albernheit oder Raserey, welches aber ihren Urtheilen ein sehr wunderbares Ansehn giebt.

§. 230.

Wir wollen einmal annehmen, daß eine unterdrückte Ausleerung, oder sonst eine Ursache (§. 203, 206, 210, 223), eine Entzündung, eine Zusammenziehung, oder eine andere Wirkung in einem oder in mehrern von den Theilen, wo sich die Nervengewebe befinden (§. 218), hervorbringt; wird diese

Wir-

Wirkung, welche von Freude oder von Traurigkeit (§. 218.) begleitet seyn wird, nicht für die Seele eine wahre Sinnesrührung werden, wie im §. 162. gesagt worden ist? Wird, wenn diese Sinnesrührung in einem zufälligen Verhältniß (§. 163.) mit einer Idee steht, welche der Gewalt der Seele unterworfen ist, wird dann diese Idee wegen der Verbindung, welche die Ideen unter einander haben (§. 110, 111, 112) nicht herbey gezogen werden, und Gelegenheit geben, daß die Seele über alles, was sich auf diese Sinnesrührung bezieht, verkehrt denkt und urtheilt? Die Melancholischen geben uns an ihren einseitigen Reden ein Beyspiel von dieser sonderbaren Raserey, welche immer, oder doch meistentheils auf den nämlichen Gegenstand fällt. Denn es hängt nicht von diesen Kranken ab, mit was für einem Gegenstand sie sich beschäftigen wollen; es hängt nicht von ihnen ab, ob sie aufhören wollen zu denken, um zu schlafen, oder um die verschiedenen Mittel, sich aufzuheitern, welche man ihnen vorschlägt, in Ausübung zu bringen, weil die Hauptempfindung, welche die Seele beständig rührt, verursacht, daß die Seele alle die Mittel, welche man anwendet, um sie zu zerstreuen, nicht wahrnimmt. Denn da diese Empfindungen entfernter und vorübergehend sind, so können sie höchstens nur den Gegenstand der Raserey verändern, keineswegs aber bewirken, daß ihn die Seele ganz vergißt. Und deswegen ist die Melancholie so schwer zu heben. Denn außerdem, daß die Ursache fest und unbeweglich sitzt, so gewöhnen sich die Lebensgeister, mit einem gewissen Grade von Bewegung, und in gewissen besondern Orten, als auf gebahnten Wegen, zu fließen. Daher entsteht der unüberwindliche Hang dieser Kranken, unaufhörlich auf einerley Art

zu denken. Da also der Lauf der Lebensgeister immer vorzüglich nach einer gewissen Seite gerichtet ist, so wird die Bewegung dahin nach und nach frey, leicht, und gleichsam natürlich (§. 92, erstes Gesetz; §. 93, erstes und drittes Gesetz). Diese Gewohnheit bringt nun in dem Verstande gewisse Arten zu denken hervor, so wie sie gewisse Bedingungen in dem Willen und gewisse Bewegungen in dem Körper (§. 91, drittes und viertes Gesetz) hervorbringt.

§. 231.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Narren den Gegenstand ihrer Raserey verändern, macht es wahrscheinlich, daß die Narrheit einen ausgebreitetern Sitz habe, als die Melancholie, und daß folglich mehrere Nervengewebe von diesem Uebel angegriffen werden. Daher entsteht die Menge von Rührungen, welche auf die Kranken so heftig wirken, und die Geschwätzigkeit, die man an ihnen beobachtet. Um die Ursache hiervon zu begreifen, darf man nur wissen, daß alle Bedürfnisse von einander abhängen, und daß mit einem Bedürfniß die Idee der Sache (§. 110, 111, 112), welche demselben abhelfen kann, daß mit der Idee der Sache wider die Idee des Namens (§. 159, 161), des Orts, der Zeit, der Person, ferner die Idee des Verdrusses, des Vergnügens, u. s. w. verbunden ist; und daß also, wenn mehrere Nervengewebe auf einmal gerührt werden, diese Rührungen nothwendig mehrere Leidenschaften in dem nämlichen Augenblick erregen, und diese Leidenschaften wieder, durch eine Art von unwillkührlicher Bewegung (§. 163, 168), eine Menge von Ideen der Seele darstellen müssen. Hieraus entstehen aber die Widersprüche, die falschen und ungereimten Schlüsse, und alles das alberne Zeug,

welches die Wahnsinnigen vorbringen. Denn da ihr Geist nur mit fremden Eindrücken (§. 173, 174, 175), und mit einer unwillkührlichen Ideenverbindung zu thun hat: so muß er nothwendiger Weise nur sehr wunderbare Dinge zusammensetzen, unzusammenhängend denken, und falsche Urtheile fällen.

§. 232.

Die guten Zwischenzeiten, die manche Narren haben, scheinen die Meynung, welche den Sitz der Narrheit in den Unterleib setzt, zu begünstigen. Wenn die Leichtigkeit des Gehirns, oder die Verhärtung desselben, oder widernatürliche Erweiterungen der Gefäße die Ursache des Uebels wären; so könnten die Kranken unmöglich solche freye Zwischenzeiten haben. Also müssen die Veränderung des Gehirns, oder die erweiterten Gefäße gewissermaßen nur die letzte Wirkung, oder eine Art von Ausgang des Uebels seyn. Doch kann man nicht leugnen, daß sich bisweilen der Sitz dieses Uebels in dem Gehirn befindet; und so oft sich dieses ereignet, dürfte dasselbe wohl unheilbar seyn. Unter denen, welche ich geheilt habe, waren viele, welche mir, wenn ich sie deswegen fragte, zur Antwort gaben, daß sie, so oft sie sich in diesem Zustande befänden, ein gewisses Feuer aus ihren Eingeweiden empor steigen fühlten, fast, als ob sie Brandwein getrunken hätten. Andre sagten, daß sie etwas empfänden, was mit dem Herzklopfen, welches man von übermäßiger Freude oder Furcht bekommt, eine Aehnlichkeit hätte. Einige von jenen sagten auch, daß ihnen dieses Uebel eine Art von Schwindel verursachte, vor welchem ein gewisser Dampf oder Dunst vorausginge, der aus dem Unterleibe emporstiege. Die meisten versicherten, daß sie gar nichts empfänden;

sie wurden aber dennoch wieder hergestellt. Aus der Heilung dieser, aus der Beobachtung jener, und aus der Eigenschaft der angewendeten Mittel, schließe ich, daß der Sitz des Uebels gemeiniglich in dem Unterleibe sey, und daß man es sehr leicht heben könne, wenn man es bey seinem Anfange mit schicklichen Mitteln angreift. Ist aber der Sitz des Uebels im Gehirne, oder hat es durch die Länge der Zeit dieses Organ zu sehr verändert: so hat man wohl schwerlich ein Mittel, welches seine Wirksamkeit bis zu diesem Eingeweide verbreiten, und die in demselben entstandenen Unordnungen heben könnte.

§. 233.

Ich glaube nicht, daß etwas geschickter sey, die Bewegung der Theile, in denen sich die Nervengewebe, welche der Sitz der Leidenschaften sind, befinden, ohne die geringste Empfindung zu erwecken, als die Reizbarkeit (§. 10. bis 22). Denn die Gewebe können der Sitz der Leidenschaften nicht seyn, und dem Gehirn die Rührung, in welcher die Leidenschaften bestehen, nicht bekannt machen, ohne daß eine gewisse Bewegung statt findet. Nun muß diese Bewegung, von der man keine Empfindung hat, die Reizbarkeit seyn, als welche eine Bewegung ohne Empfindung ist. Denn die Eindrücke, welche auf die Nervengewebe geschehen, gelangen zum Sitz der Seele (§. 221), und von dem Sitz der Seele wieder zu den Nervengeweben, ohne daß man dieses gewahr wird (§. 221). Man kann einwenden, daß die Empfindung, welche man von dieser Rührung bekommt, ein offenbarer Beweis sey, daß die Bewegung unsrer Theile von der Empfindung nicht getrennt werden könne, und daß sie also noth-

nothwendig zugleich seyn müssen. Ich glaube aber, daß diese Empfindung nur eine Wirkung der Bewegung ist, und nicht eine nothwendige Bedingung derselben, so wie die Ausstreckung eines Glieds die Wirkung der Zusammenziehung seiner Muskeln ist; denn die bloße Verstärkung des Widerstands kann die Ausstreckung bewirken. Siehe Winslovs Expoſition Anatomique, Traité des Muſcles. p. 46. Man würde eben so wenig Recht haben, zu sagen, daß sich ein Theil bewegt, weil er empfindlich ist, als man Recht haben würde, zu behaupten, daß sich die Muskeln zusammenziehen, weil sie empfindlich sind. Uebrigens ist die Lähmung, welche die Bewegung aufhebt, und die Empfindung übrig läßt, oder die Empfindung vernichtet, ohne der Bewegung Eintrag zu thun, ein mächtiger Gegenbeweis. Indessen nehme ich diese Meynung nur an, weil sie sehr wahrscheinlich ist, und weil sie mit Recht, wie alle andre Meynungen, die den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit haben, auf den Beyfall derer, die die Wahrheit wirklich suchen, Anspruch machen kann.

Von der Vorhersagung überhaupt.

§. 234.

Aus dem, was in dem §. 48. und 213 gesagt worden ist, kann man hinlänglich erkennen, daß die Vorhersagung bey diesen Krankheiten mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Es finden sich in der That in den Orten, deren ich §. 48, gedacht habe, viele Personen von jedem Stande und Alter, und von beyderley Geschlecht, die eine oder die andre von diesen Krankheiten dahin gebracht hat. An den

Seelen dieser bedaurungswerthen Geschöpfe ist das Gepräg der menschlichen Natur unsichtbar geworden; sie sind fast blos auf den thierischen Mechanismus eingeschränkt. Die meisten werden nur von dem Instinkt geleitet, und scheinen aus dem Innersten ihres Elends nur auf die Befriedigung der physischen Bedürfnisse zu denken. Diese Unglücklichen bringen, von ihren Verwandten und Freunden verlassen, ihr Leben elend zu; sie sind dem Staate zur Last, und einige sind sogar denjenigen gefährlich, welche sich ihnen nahen. Die Wirkung dieser schlimmen Krankheiten erstreckt sich aber noch weiter: sie haben einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Geist gewisser Personen, welche so glücklich waren, wieder zugenesen. Das Bewußtseyn, daß sie verachtet worden sind, erfüllt sie jederzeit mit Schaam, so oft sie sich ihres vorigen Zustandes erinnern. Daher muß man sich auch, wenn sie wieder hergestellt sind, sorgfältig in Acht nehmen, daß man ihnen keinen Zeitpunkt in das Gedächtniß wieder zurück rufe, welcher die kränkende und niederschlagende Vorstellung von diesem elenden Zustande in ihnen erwecken könnte, damit sie nicht in denselben von neuem verfallen.

§. 235.

Das beste Mittel, der Schaam, welche diesen Personen, wenn sie wieder genesen sind, eine neue Elendsquelle ist, abzuhelfen, würde dieses seyn, wenn man sie in kurzer Zeit wieder herstellen könnte. Denn alsdann würden sie sich wahrscheinlicherweise nicht mehr schämen, zu sagen, daß sie melancholisch oder närrisch gewesen sind, als wenn sie in einem hitzigen Fieber geraset hätten. Es ist gewiß schändlicher, seine Gesundheit und seine Vernunft durch Unmäßig-

keit

keit zu verlieren, als dieser Güter durch ein Uebel beraubt zu werden, an dessen Entstehung man nicht schuld war. Denn da die Unordnungen, welche bey diesen Krankheiten in den Werkzeugen der Vernunft entstehen, nicht von uns abhängig sind; so können ihre Wirkungen nicht so beschämend für uns seyn, als die Wirkungen der Trunkenheit, oder jeder andern Ausschweifung, die wir freywillig hervorgebracht haben, und deren Entstehung wir durch einen bessern Gebrauch unserer Freyheit leicht hätten verhüten können. Wenn daher die Narrheit so leicht vorübergienge, als die Trunkenheit, so würde man natürlicher Weise lieber närrisch als trunken seyn wollen, weil es nicht in unsrer Gewalt steht, lieber vernünftig als närrisch zu seyn, wie es von uns abhängt, lieber nüchtern als betrunken zu seyn.

Vorhersagung von der Blödsinnigkeit.

§. 236.

Wenn sich die Blödsinnigkeit in der Kindheit (§. 202.) findet, so kann sie gehoben werden, wie viele Beyspiele zeigen (§. 56.). Wenn sie sich in einem reifern Alter einstellt, so muß die Vorhersagung nach der verschiedenen Natur der Ursache (§. 203.) verschieden ausfallen. Ereignet sie sich aber im hohen Alter, so kann man sie geradezu für unheilbar erklären, weil man das Spiel der schon abgenutzten Organe auf keine Weise wieder erwecken kann.

Vorhersagung von der Melancholie.

§. 237.

Wenn man dasjenige erwägt, was im §. 210. gesagt worden ist, daß nämlich die Melancholie in Wahnsinn ausarte, so sollte man glauben, daß der Wahnsinn schwerer zu heben sey, als die Melancholie: indessen zeigt doch die Erfahrung immer das Gegentheil. Ich habe beobachtet, daß die Melancholie, selbst wenn sie noch in ihrem Anfange ist, unendlich stärker den angewandten Mitteln widersteht, als der Wahnsinn, wenn dieser auch viele Jahre schon gedauert hat. Diese zwey Begriffe scheinen sich einander zu widersprechen: allein sie widersprechen sich wirklich nicht. Man hat vielleicht blos deswegen zuweilen das Gegentheil beobachtet, weil man sich andrer Mittel bediente, als ich mich bedient habe, oder es ist dieses aus andern Ursachen geschehen.

§. 238.

Was die Vorhersagung von der Melancholie insbesondere anbetrift, so besteht sie ungefähr darinn: daß sie sehr schwer zu heben ist, gewisse Kranke sehr angreift, entkräftet und ausmergelt, bisweilen wiederkommt, nachdem sie schon verschwunden war, und, wenn sie, ohne auszusetzen, lange Zeit anhält, ganz unheilbar wird. Inveteratus enim, et veluti in naturam conversus morbus incurabilis propemodum evadit. Trallian. Lib. I. Cap. XVI.

Vorhersagung von dem Wahnsinn.

§. 239.

Man hält den Wahnsinn, oder die erbliche Narrheit, gemeiniglich für unheilbar. Allein er ist

es

es nicht immer. Ich habe eine acht und dreyßigjährige Weibsperson, die fünf Jahre lang närrisch war, und deren Mutter und andre Anverwandten mit dieser Krankheit gestorben waren, zu behandeln gehabt, und sie binnen neun Tagen wieder hergestellt. Diese baldige Wiederherstellung, welche für mich eben so überraschend, als für die Leidende glücklich war, ist die einzige, die ich so geschwind erfolgen gesehen habe. Ob aber gleich die Vorhersagung bey der Narrheit nach dem Grade der Stärke des Uebels sich richten und also verschieden ausfallen muß: so muß ich doch gestehen, daß ich beobachtet habe, daß die, welche am wenigsten schlafen und am unruhigsten sind, am leichtesten geheilt werden. Die praktischen Aerzte haben bemerkt, daß diese Krankheiten sich fast immer durch eine vermehrte Ausleerung, als durch häufige Schweiße, durch einen sehr starken Stuhlabgang, oder durch einen außerordentlichen Monats- oder Goldaderfluß endigen. Und Hippocrates selbst hat diese Beobachtung im B. 6. Lehrsatz 21. gemacht, wo er sagt: daß die Narrheit bey denen verschwinde, welche eine Blutergießung aus geborstenen Krampfadern, oder den Goldaderfluß bekommen. „*Si insanis varices et haemorrhoides superveniant, fit maniae solutio.*„

Vorhersagung von der Hypochondrie.

§. 240.

Man sagt, je schwächer ein Mensch ist, desto weniger Muth hat seine Seele, die Widerwärtigkeiten, welche ihr zustoßen, zu erdulden. Hieraus läßt sich schließen, daß Personen von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, und die zugleich große Lust zum

Leben

Leben haben, sehr schwer von der Hypochondrie zu befreyen seyen, so leicht sie auch wirklich von derselben angegriffen werden. Da sie beständig bekümmert und ängstlich, und mit der Vorstellung ihrer Leiden, die ihr alzureges Einbildungsvermögen immer vergrößert, unabläßig beschäftigt sind, so werden sie halsstarrig, mistrauisch und verstärken durch die zu große Thätigkeit ihres Geistes selbst das sie drückende Uebel. Denn weil hierdurch die Verdauung in Unordnung geräth, so nehmen alle Zufälle in dem Grade zu, daß kein Mittel etwas dagegen auszurichten vermag; und dann ist der Zustand des Kranken schrecklich.

Von der Kur überhaupt.

Et quoniam mentem sanari, corpus ut aegrum
Cernimus, flecti medicina posse videmus.

Lucr. lib. 3. 475.

§. 241.

Wenn man sich durch die §. 204, 207, 211, 224, angeführten Zeichen von der Ursache (§. 203, 206, 210, 223) dieser Krankheiten überzeugt hat: so muß man, um diese wegzuschaffen, mit allem Eifer dahin arbeiten, daß man einer Seits die Seele in ihre gehörige Verfassung wieder bringe, und andrer Seits die festen und flüßigen Theile in den Zustand wieder versetze, daß sie leicht und ungestört auf einander wirken können.

§. 242.

In Rücksicht auf das erste Mittel hat man gesagt, daß der Arzt mehr Geist und Scharfsinn, als taktmäßige Methode besitzen müsse. Und in der

That,

That, wenn ihm Geist und Scharfsinn gebrechen, und er mehr strenger Gebieter, als nachdenkender Beobachter ist, so müssen seine falschen und schiefen Urtheile nur zur Verstärkung des Uebels Gelegenheit geben. Man muß daher mit aller Sorgfalt zu vermeiden suchen, daß die Seele solcher Personen nicht in Unthätigkeit versinke, und ihr Gefühl nicht durch Träumereyen erstickt werde. In dieser Absicht muß man ihre Empfindlichkeit wieder erwecken, ihren abgestumpften Geschmack wieder schärfen, und ihren unterdrückten Muth wieder aufrichten und beleben. Dieses bewirkt man aber dadurch, daß man solche Vergnügen und Ergötzlichkeiten ihnen verschaft, welche ihre Seele zu empfinden fähig ist. Denn hierdurch erweckt man in dem Gehirne eine stärkere Idee, welche die lächerliche Idee, die die Seele beschäftigt, vertreibt (§. 167, 230), und man stellt nebst der gesunden Vernunft zugleich die freye Vertheilung des Bluts und der Lebensgeister wieder her. Und hierinn besteht der ganze Endzweck, und das ganze Geheimniß der Kunst. Abducendus etiam est nonnunquam ad alia studia, sollicitudines, curas, negotia; loci denique mutatione, tanquam aegroti non convalescentes, saepe curandus est. Cicer. Tusc. lib. 4, 35.

§. 243.

Aber dieses Mittel würde fruchtlos seyn, wenn man nicht durch Arzeneyen die Wirkung der innern Sinne, welche durch die Eindrücke, die sie von den Reizungen in den Nervengeweben (§. 218.), bekommen, oder durch eine andre Ursache die Vernunft stören, veränderte. Diese unwillkührlichen Reizungen hängen von einer der Ursachen ab, von

denen

denen §. 203, 206, 210, 223 geredet worden ist, und bringen die nämlichen Wirkungen hervor, welche ich im §. 165 angegeben habe. Hieraus erhellet, wie nöthig es sey, zur Arzneykunst seine Zuflucht zu nehmen, wenn man diese Ursachen wegschaffen, und dadurch die Wirkungen des Verstandes wieder in Ordnung bringen will. — Es ist dieses in folgenden Versen sehr schön ausgedrückt:

Quand le sang en fureur agite votre pouls,
Que par redoublemens la fievre vous dévore,
Votre esprit dérangé pendant l'accès s'ignore:
Laissés sortir le sang par des vaisseaux ouverts,
Que sa pourpre en jet d'eau s'éleve dans les airs;
Bientôt le mal n'est plus, votre poumon respire,
Et l'esprit égaré revient de son délire.

— — — — — — —

Souvent un peu de sang qui presse le cerveau,
De la foible raison étouffe le flambeau.

Wenn das wüthende Blut in deinen Adern tobt, und deinen Puls in heftige Bewegung setzt; wenn das Fieber mit verdoppelter Stärke auf dich losstürmt: so kennt sich dein zerrütteter Geist nicht mehr. Aber laß das Blut aus den geöffneten Lebensbächen strömen; laß seinen Purpur, gleich einem Springwasser, in die Luft sich erheben: bald wird das Uebel nicht mehr seyn; bald wird deine Lunge frey athmen, und dein Geist wieder vernünftig denken können.

— — + — —

Oft löscht ein wenig Blut, welches das Gehirn drückt, das schwache Licht der Vernunft aus.

§. 244.

Wenn man weiß, daß die Blödsinnigkeit von der allzu großen Trockenheit oder Steifheit (§. 27) der festen Theile, und vorzüglich des Gehirns, abhängt;

hängt; so muß man erfrischende, anfeuchtende, erweichende und schleimige Mittel, als Hühner- oder Kalbfleischbrühe, mit kühlenden Pflanzen bereitet, Buttermilch, warmes Wasser, sowohl innerlich genommen als äusserlich zum Baden gebraucht, süße, reife Obstfrüchte, als Pfirsichen, Apricosen, Pflaumen, alle Arten von milchigen und mehligen Getränken, die großen und kleinen kühlenden Saamen (Sem. 4. frig. maj. & min.), süße Mandeln, den Gersten- und Eibischsyrup anwenden. Man muß sich überhaupt einer mehr wässrigen Nahrung bedienen, mehr Gekochtes als Gebratenes, mehr das Fleisch von jungen als von alten Thieren genießen, fleißig Reiß, Grütze, Milch zu sich nehmen; hingegen des Weins, der gebrannten Wasser, und alles dessen, was den Ton der festen Theile verstärken kann, sorgfältig sich enthalten.

§. 245.

Wenn aber die Blödsinnigkeit von einer Erschlaffung und Weichheit (§. 30) der festen Theile herrührt, so muß man stärkende und zusammenziehende Mittel, nahrhafte Suppen, Kraftbrühen, Gallerten, und vorzüglich Hirschhorngallerte, gebrauchen, mehr das Fleisch von alten als von jungen Thieren genießen, und sich überhaupt solcher Mittel bedienen, welche viele Nahrung geben. Man muß sich ferner des Burgunderweins, des Alicantenweins und andrer Weine, einiger Gaben von Theriak, von der Alkermes- oder Hyazinthconfection, der Eisenbereitungen, der schweißtreibenden und Magenstärkenden Mittel, als des Zimmts, der Gewürznelken, der Chinarinde, der Angelikwurzel, der Meisterwurzel, der Simaruba, der äussern

Schaa-

Schaale von Citronen, von Pomeranzen u. s. w. bedienen.

§. 246.

Rührt die Blödsinnigkeit von Fehlern in der Bildung, von einer Geschwulst, die das Gehirn drückt, oder einer andern mechanischen Ursache her; oder ist sie eine Folge des hohen Alters: dann halte ich sie für ganz unheilbar. Es können also die Mittel, welche ich vorgeschrieben habe, und die verschiedenen specifischen Mittel, die man damit verbinden kann, in diesem Fall von keinem Nutzen seyn.

Kur der Melancholie.

§. 247.

Boerhave sagt, im Lehrsatz 1097, man müsse, wenn sich die schwarzgallige Feuchtigkeit, oder der melancholische Saft durch seine Ursachen oder Wirkungen zu erkennen giebt, den Kranken durch eine beständige Abwechslung von Gegenständen, und vorzüglich solcher, welche den entgegengesetzten Gemüthszustand in ihm hervorzubringen pflegen, zu zerstreuen und zu vergnügen suchen; man müsse ihn durch den Gebrauch verdünnender, versüßender, besänftigender und Schlafmachender Mittel, und durch die Ruhe selbst, zum Schlafe geneigter machen; die Luft müsse feucht und weder zu warm noch zu kalt seyn; man müsse sich leichtverdaulicher, milder, frischer Nahrungsmittel bedienen, die mehr flüßiger als fester Natur sind, mit den Säften eines gesunden Körpers schon einigermasen übereinkommen, und eine gelind seifenartige Beschaffenheit haben. Was die Arzneymittel anbelangt, fährt dieser Schriftsteller

ler weiter fort, so muß man solche wählen, welche die Säfte verdünnen, die Schärfe derselben einwickeln und versüssen, das erdige Oel auflößen und zertheilen, die Gefäße schlaffer und geschmeidiger machen, und eine gelinde Ausführung bewirken; als da sind, hinlänglich reife Obstfrüchte, alles was mit Honig bereitet ist, Gemüße und Brühen, die damit gemacht sind, mineralische Wasser; zum Getränke kann man sich eines Gerstentranks, mit etwas Honig versüßt, bedienen. Er sagt ferner, Lehrsatz 1110, daß die Melancholischen oft genesen, wenn sie eine sehr heftige Krätze, die bisweilen dem Aussatz gleich sey, oder sehr viele große Krampfadern bekämen; oder wenn sehr angeschwollne Goldadern ihnen zu fließen anfiengen; oder endlich, wenn sie schwarze Galle durch den Mund oder den Stuhl auswürfen. Die Mittel, welche bey diesem Uebel meistentheils am schädlichsten sind, spricht er im Lehrsatz 1111, sind nicht nur diejenigen, welche die Kräfte sehr schwächen und heftig ausleeren, sondern auch die, welche die Säfte in eine zu heftige Bewegung bringen, es mögen nun herzstärkende oder anders benennte Mittel seyn.

§. 248.

Man hat auf verschiedene Anzeigen bey der Kur Rücksicht zu nehmen. Die erste erfordert, eben diesem Schriftsteller (Lehrs. 1113) zufolge, daß man die Lebensgeister erwecke, ihre Menge vermehre, und ihren Lauf wieder in Ordnung bringe. Und dieses bewirkt man, wie er sagt, dadurch, daß man den Geist von dem gewohnten Gegenstande auf andre, von diesem ganz verschiedene Gegenstände, hinlenkt; daß man die entgegengesetzte Leidenschaft in dem

Kran-

Kranken erregt; daß man sich nach der irrigen Einbildungskraft desselben bequemt; oder ihr öfters mit großer Gewalt widersteht. Die zweyte Anzeige erfordert (Lehrs. 1114), daß man die Verstopfungen, welche die Ursache oder die Wirkung dieser verkehrten Einbildungskraft sind, hebe. Dieser Endzweck wird erreicht, wenn man erweichende, verdünnende, reizende, auflösende Mittel, als mineralische Wasser, Buttermilch, Honigwasser, Tisanen, die man bey Milz- und Leberverstopfungen und bey der Hypochondrie zu gebrauchen pflegt, mit Laugensalzen oder mit Mittelsalzen geschärfte Wasser, Quecksilberbereitungen, Laxir- und Brechmittel anwendet; wenn man sich durch Gehen, Reiten, oder sonst auf eine Art fleißige Bewegung macht, kleine Seereisen anstellt; wenn man sich der Mittel, welche zur Beförderung der monatlichen Reinigung und des Goldaderflußes gebraucht werden, und endlich der Bäder, der Salben, der Pflaster bedient. Die dritte Anzeige erfordert (Lehrs. 1115), daß man die Zufälle durch Aderlassen, durch Blähungentreibende und Opiatmittel, und dadurch, daß man den Kranken in kaltes Wasser senkt, besänftige. Die vierte und letzte Anzeige endlich erfordert, daß man nach vorhergegangenen Ausleerungen (§. 1114, 1115) solche Mittel anwende, von welchen man aus Erfahrung weiß, daß sie den Kranken aufzuheitern, und alle Theile des Körpers zu stärken geschickt sind.

§. 249.

Diesen Anzeigen scheint eine völlige Gnüge geschehn zu seyn, wenn man noch die folgenden Mittel in der vorgeschlagenen Ordnung angewandt hat. Nachdem man dem Kranken ein gehöriges Verhal-

ten vorgeschrieben, und einmal oder mehrmal zur Ader gelassen hat, so giebt man ihm ein Brechmittel oder blos folgendes Laxirtrank, und zwar auf einmal.

Man nehme

gereinigte Sennesblätter, 3 Quent.
geschoßene Rhabarbar, 1 Quent.
Weinsteinsalz, ½ Quent.

Man gieße hierauf sechs Unzen siedenden Wassers, seihe es hernach durch, und drücke das Rückständige aus; alsdann löse man in der durchsichtigen Flüßigkeit zwo Unzen Manna auf. Hierzu mische man noch anderthalb Unzen Brechwein.

Den Tag darauf, nachdem der Kranke dieses Mittel genommen hat, lasse man ihn baden, und dieses zehn Tage lang früh und Abends thun. Des Morgens lasse man ihn nach dem Bade eine Brühe von Hühner- oder Kalbfleisch, mit Borretsch, Hindläufte und Körbel bereitet, zu der man noch vier Unzen Kressensaft thun kann, nehmen. Den Schlaf kann man durch ein narkotisches Mittel befördern. Wenn man den Gebrauch der Bäder bey Seite gesetzt hat, so muß man den Laxirtrank noch einmal nehmen lassen; es ist aber besser, wenn man statt des Brechweins eine halbe Unze Carthamslathwerge hinzuthut, oder man kann den Kranken auch mit folgenden Bissen purgiren:

Man nehme

zu Pulver gestoßene gereinigte Sennesblätter,
Rhabarber, von beyden ½ Quent.
Skammonium, 7 Gr.
Jalappharz, 5 Gr.
Extrakt von schwarzer Nieswurzel, 10 Gr.

Hieraus mache man einen Bissen mit Caßienmark. Alsdenn lasse man den Kranken zwölf Tage lang mineralische Wasser, oder Buttermilch mit einem Syrup und einem eröfnenden Salze, oder Abkochungen von sogenannten Leber- und Milzpflanzen u. s. w. gebrauchen, und hierauf neun Tage lang folgende Lattwerge ihn nehmen.

Man nehme

eröffnenden Eisensafran, ½ Unze.
zu Pulver gestoßene Sennesblätter,
Rhabarber, von beyden 2 Quent.
Schweißtreibendes Spießglas,
versüßtes Queckſilber,
Wermuthsalz, von jedem 1½ Quent.
Jalappharz,
Diagrydium,
Ammoniakgummi, von jedem 1 Quent,
Scammonium,
Extrakt von schwarzer Nieswurzel, von beiden ½ Quent.

Man reibe alles dieses zu Pulver, und mache mit einer hinlänglichen Menge Pfirsischsyrup eine Lattwerge daraus. Von dieser Lattwerge lasse man den Kranken alle Morgen zwey Drach-

men

men nehmen, und darauf eine Fleischbrühe trinken, die so bereitet ist, wie ich vorher gesagt habe.

Nach geendigtem Gebrauche dieser Latwerge läßt man den Kranken wieder ein Abführmittel nehmen, die Bäder von neuem gebrauchen, und dann giebt man ihm noch einmal ein Abführmittel. Hierauf verordnet man ihm sogleich Krebsbrühen, wie die vorhergehenden Brühen bereitet, deren Gebrauch man ihn drey Wochen lang fortsetzen läßt. Endlich läßt man ihn Eselsmilch trinken, und zwar vier Wochen lang, und dabey folgende Lattwerge, allemal drey Stunden nach der Abendmahlzeit nehmen.

Man nehme

Conserve von wilden Rosen,
von Wermuth, von beyden 1 Unze,
präparirte rothe Korallen,
Krebsaugen, von beyden 2 Quent.
präparirtes Hirschhorn,
Schweißtreibendes Spiesglas, von beyden 1 Quent.

Man reibe dieses alles zu Pulver, und mache mit Wermuthsyrup eine Lattwerge daraus. Die Gabe davon ist 2 Quent.

Es ist sehr gut, wenn man diese Behandlung einige Zeit lang noch fortsetzt, nachdem das Uebel schon gehoben ist, damit es nicht von neuem wieder komme, wie sehr oft zu geschehen pflegt.

Kur

Kur des Wahnsinns.

§. 250.

Was die Behandlung des Wahnsinns betrift, sagt Boerhave (Lehrs. 1127), bey Personen, die stark, lebhaft, in der Blüthe der Jahre, vollblütig und feurigen Temperaments sind, so kann man ihn durch die nämlichen Mittel heben, durch welche man die Art der Fallsucht, welche im Lehrs. 1081 beschrieben ist, hebt; nämlich durch wiederholte Aderlässe, durch starke Abführmittel, und wenn sich die Zufälle besänftigt haben, durch Opiate und Herzstärkende Mittel. Zur Heilung dieser Art von Fallsucht schlägt er folgendes vor. Es läßt sich, spricht er, die wahre Ursache dieses Uebels schwerlich heben, da man die besondre und eigenthümliche Ursache desselben gar nicht kennt. Nützlich sind indessen die ableitenden, die zertheilenden, die reinigenden und ausführenden Mittel: also sind das Aderlassen, die Purgiermittel, die Brechmittel, das Einbrennen, sowohl durch Aetzmittel als durch glühendes Eisen, die Fontanelle, die Blasenmachenden Mittel, die Kopfwunden, die Durchbohrung der Hirnschaale, die Mittel wider die Mutterkrankheit, die Opiate hier dienlich. Von allen diesen Mitteln muß man nun diejenigen ausheben, welche die entdeckte nächste Ursache wegzuschaffen geschickt sind.

§. 219.

Wenn man die verschiedenen Heilmethoden der ausübenden Aerzte zusammen hält: so findet man, daß sie sehr mit einander übereinkommen, und daß sie überhaupt in einem kühlenden und anfeuchtenden Verhalten, in wiederholten Aderlässen am Fuße, am

Arm,

Arm, am Halse und an den Schläfen, in der Anwendung der Brech- und Purgirmittel, und der ausleerenden und reizenden Klystire, in dem lange fortgesetzten Gebrauche kalter Bäder, in plötzlicher Untertauchung des Kranken in kaltem Wasser, in Fußbädern, in Tropfbädern, die man auf den Kopf richtet; ferner in der Anwendung der Ziehköpfe, in der Ansetzung der Blutsauger an die Goldadern, an die Adern der Stirne und der Schläfe, und folglich in dem Gebrauch dessen, was den Goldaderfluß und die monatliche Reinigung wiederherstellen kann; und endlich in einem verdünnenden, kühlenden, und gelind abführenden Getränke, bestehen. Deswegen sind Milch, Buttermilch, Mandelmilch und andre durch die Kunst bereitete Arten von Milch, kalte mineralische Wasser, Tisanen, welche mit Salpeter und Cichorie abgekocht sind, die Seeblumen, die Veilchen, der Reiß, der Borretsch, der Erdrauch und so weiter, in dieser Krankheit so heilsam. Bisweilen sind die Entmannung, die Brennmittel, die Durchbohrung der Hirnschaale, so wie auch der innerliche Gebrauch des Kampfers und des Bleyzuckers, von großem Nutzen. Was die Schlafmachenden Mittel betrift, so werden sie eben so sehr gelobt, als getadelt.

§. 252.

Die Ordnung, welche die Aerzte bey der Anwendung der Mittel wider den Wahnsinn beobachten, ist ungefähr folgende. Wenn man die Menge des Bluts durch Aderlässe hinlänglich vermindert hat, so leert man den Kranken mit folgenden Purgirbissen aus:

Man nehme

auflöslichen Brechweinstein, 8 Gr.
Jalappharz,
Scammonienharz, von beyden 4 Gr.
Extrakt von schwarzer Nieswurzel, 3 Gr.

Man mache hieraus mit einer hinlänglichen Menge Pfirsichblüthensyrup eine Lattwerge.

Oder man leert ihn mit folgendem Bissen und Laxirtranke aus:

Man nehme

versüßtes Queckfilber, 20 Gr.
Scammonienharz, 6 Gr.
Extrakt von schwarzer Nieswurzel, 4 Gr.

Man mache daraus einen Bissen, und lasse ihn des Morgens nehmen und dabey diesen Trank trinken:

Man nehme

gereinigte Sennesblätter, 2 Quent.
gestoßene Rhabarber,
Lerchenschwammkügelchen, (Trochisc. de Agarico), von beiden 1 Quent.

Man gieße darauf fünf Unzen Wasser, seihe dieses durch, und in der durchgeseiheten Flüßigkeit lasse man auflösen

Manna, 2 Unzen.
Carthams Lattwerge, 3 Quent.

Wenn man durch eines dieser Mittel die ersten Wege ausgeleert hat: so läßt man den Kranken kalte Bäder brauchen, in denen man ihn oft bis zum Erstarren verweilen läßt. Er muß den Gebrauch derselben zehn Tage lang fortsetzen, und zwar täglich zwey=

zweymal sich baden. Dann giebt man ihm noch einmal ein Abführmittel, wie die obigen bereitet, und läßt ihn gleich darauf wieder zu dem Gebrauch der Bäder schreiten, den er in der nämlichen Ordnung beobachten, und so lange fortsetzen muß, wie zuvor. Wenn er zu baden wieder aufgehört hat, so muß er eins von den vorhergehenden Abführungsmitteln noch einmal nehmen, oder folgenden Trank:

Man nehme
gereinigte Sennesblätter, 3 Quent.
Koriander eine Hand voll,
auflöslichen Weinstein, 1 Quent.

Man gieße auf diese Species 6 Unzen siedenden Wassers, seihe dieses durch, und in der durchgeseiheten Flüßigkeit lasse man auflösen,

Manna, 2 Unzen.
Carthams Lattwerge, 2 Quent.
auflösenden Rosensyrup, 1 Unze.

Hierauf schreitet man zum Gebrauch der säuerlichen mineralischen Wasser, den man neun Tage lang fortsetzt. Alsdann giebt man den letztgedachten Purgirtrank noch einmal. Den Tag darauf, nachdem der Kranke ihn genommen hat, kann er die folgende Tisane zu gebrauchen anfangen, und neun Tage lang damit fortfahren, und hernach folgende Latwerge eben so lange nehmen: doch muß er in der Zwischenzeit ein Purgirmittel bekommen.

Zu der Tisane nehme man
Hindläuftwurzel,
Spargelwurzel, von beyden 1 Unze,
Löwenzahnwurzel, 2 Unzen.

Man lasse dieses zusammen mit einer jungen Henne kochen. Wenn es einige Zeit aufgewallt hat, so thue man Blätter von Hindläufte, Odermennige und Frauenhaar, und zwar von einem jeden dieser Kräuter eine Handvoll, hinein; alsdann lasse man alles zusammen noch einmal eine Viertel Stunde lang aufwallen; hernach seihe man es durch ein Stück Leinwand, und gebe es dem Kranken früh nüchtern. Vorher aber lasse man ihn ein halbes Quent. aufgelösten Stahlweinsteins in zwey Löffel voll von dieser Brühe nehmen.

Zu der Latwerge nimmt man

gereinigte Sennesblätter,
Rhabarber, von beiden 2 Quent.
eröffnenden Eisensafran, ½ Unze,
Schweißtreibendes Spießglas,
Tamariskensalz, von beyden ½ Quent.
Jalappharz,
Diagrydium,
Ammoniakgummi, von jedem 1 Quent.
Scammonienharz,
Extrakt von schwarzer Nieswurzel,
Zimmetrinde,
Myrrhe,
Orientalischen Safran, von jedem ½ Quk.

Man reibe dieses alles zu Pulver, und mache mit Pfirsichblüthensyrup eine Lattwerge daraus. Man nimmt davon früh nüchtern 2 Quent. und trinkt darauf eine Brühe, mit Fleisch von jungen Thieren und kühlenden Kräutern bereitet.

§. 253.

Durch diese Mittel hat man den Wahnsinn oft glücklich gehoben. Man muß sie in gehöriger Ordnung anwenden, den Gebrauch derselben oft lange Zeit fortsetzen, und sich keineswegs zurückschrecken lassen, wenn das Uebel nicht gleich weichen will; vorzüglich muß man die Ausleerungen, dem Rathe der Aerzte zufolge, öfters wiederholen. Denn heftige Uebel erfordern heftige Gegenmittel. *Extremis morbis, extrema exquisite remedia optima sunt*, sagt Hippocrates, Lehrs. 6. B. 1. Aus diesem Grunde hat man unstreitig so oft von der Nieswurzel, als von einem Hülfsmittel wider den Wahnsinn geredet. *Anticyra non eget*, sagt Juvenal Satyr. 13. v. 97. Er bedarf der Nieswurzel (von Anticyra) nicht, um von der Narrheit geheilt zu werden, *Anticyras melior sorbere meracas.* Pers. Satyr. 4, v. 16. *Anticyram naviget*, — *Anticyris tribus caput insanabile*, sagt Horaz Buch 2, Satyr. 3, v. 166. und in der Dichtkunst v. 300. Er suche Nieswurzel für seine Narrheit. — Ein Mann, dessen Kopf drey Inseln, wie Anticyra mit allen ihren Nieswurzeln von der Narrheit nicht befreyen könnten.

Kur der Hypochondrie.

§. 254.

Ich habe im §. 223. gesagt, daß Fracassini die Hypochondrie in verschiedene Arten eingetheilt hat; und hier muß ich gestehen, daß es sehr wichtig ist, auf diese Eintheilung Rücksicht zu nehmen, um dieses Uebel gehörig zu behandeln. Denn eine andre Heilmethode wird bey der mit Vollblütigkeit verknüpften Hypochondrie (hypochondrie sanguine),

ne), eine andre bey der gallichten (hypochondrie bilieuſe), wieder eine andre bey der ſchleimichten (hypochondrie pituiteuſe), und noch eine andre bey der ſchwarzgallichten (hypochondrie mélancholique), erfordert: und ſo muß man ſich auch bey den Arten, welche von der Lungenſucht, dem Keichhuſten, der Waſſerſucht u. ſ. w. abhängen, einer verſchiedenen Heilmethode bedienen. Indeſſen iſt zu merken, daß die zwey Mittel, welche Boerhave vorſchlägt, und die ich gleich anführen will, faſt auf alle Fälle paſſen, und daß ſie, verbunden mit den Mitteln, welche der Urſache der Krankheit, und der verſchiedenen Vereinigung der Arten, derſelben angemeſſen ſind, ſehr heilſame Wirkungen hervorbringen.

§. 255.

Hier iſt das, was Boerhave über dieſes Uebel ſagt (Lehrſ. 1100). Wenn man die Hypochondrie, ſpricht er, mit ausleerenden Mitteln angreift, ſo werden die geſunden Säfte fortgeſchaft, und die zähen und ſchleimigen bleiben zurück; und dadurch wird die Krankheit nur noch ſchlimmer; wenn man hingegen ſtark reizende oder heftig auflöſende Mittel anwendet, ſo wird der Krankheitsſtoff, der ſich oft ſehr geſchwind auflöſt, ſcharf, und wirft ſich in die zarten Lebergefäße, zerreißt und zerſtört ſie. Man muß alſo 1) ſagt er ferner (Lehrſ. 1101), dieſen Stoff nur nach und nach beweglich machen, und zugleich die Natur der herrſchenden Schärfe zu entdecken ſuchen. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo verordnet man ſeifenartige Mittel, in denen eine der Schärfe der Feuchtigkeit entgegengeſetzte Schärfe vorwalten muß, und läßt den Gebrauch derſelben ſo lange fortſetzen, bis der ungleiche und ſchwache

Puls

Puls, der Ekel oder der Stuhlzwang, die Bangigkeit, und ein kleines Fieber zu erkennen geben, daß der Krankheitsstoff beweglich geworden sey. Hernach muß man 2) durch gelind erweichende und abführende Mittel, durch eben solche Klystire, durch Molken, durch mineralische Wasser, und andre dergleichen Dinge, diesen Stoff sogleich wegschaffen. Daher muß man, fährt er fort (Lehrs. 1103), wenn die schwarze Galle sich zu erkennen giebt, solche Nahrungsmittel genießen, welche der herrschenden Schärfe der Feuchtigkeit entgegengesetzt, und überdies gelind auflösend, reizend, abführend sind, und wenig Unrath nach geschehener Verdauung zurücklassen. Zum Getränke kann man sich eines Honigtranks, oder der Säfte von Obst, oder der Molken bedienen. Man muß den Körper in einer gelinden und beständigen Bewegung, und in einer sehr mäßigen Wärme erhalten, und dabey lange schlafen. Man muß sich öfters solcher Bäder, Bähungen, Klystire, Getränke bedienen, welche, ohne eine Schärfe zu besitzen, den Krankheitsstoff verdünnen, auflösen, fortbewegen, weicher und flüßiger machen, und durch die von der Natur angezeigten Wege ausführen. Doch muß man hier langsam und mit aller möglichen Vorsicht verfahren, und immer auf die besondre Schärfe Rücksicht nehmen.

§. 256.

Aus diesem allen folgt nun, daß man, um in der Behandlung dieser Krankheit glücklich zu seyn, dem Kranken verordnen müsse, verdünnende und leicht verdauliche Nahrungsmittel zu genießen, und dabey fleißig zu trinken, um sie dadurch noch flüssi-

ger zu machen; daß man ihm ferner Ruhe und Schlaf verschaffen, und zugleich zu verhindern suchen müsse, daß er keine ihm unangenehme Neuigkeit höre. Da Spazirengehen, Reisen zu Fuß und zu Pferde angestellt, das Jagen und jede andre Leibesübung die Verdauung befördern, vorzüglich, wenn man diese Uebungen nüchtern vornimmt: so muß man auch diese dem Kranken eifrigst empfehlen. Nicht weniger ist hier nützlich der Gebrauch erweichender und anfeuchtender Mittel, besonders der Milch, wenn sie im Frühling und im Herbst getrunken wird. Damit aber der Gebrauch der Milch dem Kranken noch vortheilhafter werde, so muß man ihn durch erquickende Brühen, durch gelinde Abführmittel und Klystire darzu vorbereiten. Wenn er Milch zu trinken aufgehört hat, so läßt man ihn gelinde mineralische Wasser, Molken und Bäder gebrauchen, und, wenn es nöthig ist, des Abends Schlafmachende Emulsionen nehmen.

§. 257.

Bey der sogenannten vollblütigen Hypochondrie bedient man sich der Aderlässe, der Blutsauger und der Mittel, welche die monatliche Reinigung befördern. Man giebt abführende Klystire oder gelinde Laxirmittel, und einen Trank von Melisse, von Krausemünze, von gewöhnlichem Thee, oder von einem andern ähnlichen Kraute. Die Purgirtränke werden aus gelinden Abführmitteln, als aus Cassia, Manna, Tamarinden, Sennesblättern, u. s. w. gemacht. Die Hühnerbrühen und die Schlafmachenden Mittel sind hier von großem Nutzen. Man giebt Opiate, in welche man Kampfer und Salpeter gemischt hat. Sehr gerühmt werden

die

die Kaskarillrinde, und die Salseparillwurzel. Von großem Nutzen ist, dem Sanktorius zu folge, eine sehr starke Ausdünstung, die man durch Bäder und ein sehr anfeuchtendes Verhalten erwecken kann. Wenn Verstopfungen vorhanden sind, so läßt man Pillen, aus Seife, Rhabarber, vitriolisirten Weinstein mit Wacholderessenz und dem Syrup der fünf Wurzeln bereitet, nehmen.

§. 258.

In der galligen Hypochondrie muß man alles, was erhitzt und austrocknet, sorgfältig vermeiden, vorzüglich die bittern oder sehr starken Purgirmittel, als die Aloe, die beyden Arten der Nieswurzel, und selbst die Rhabarber, u. s. w. Die Eisenbereitungen sind hier gleichfalls nachtheilig. Man läßt einigemal Ader, man bedient sich stärkender Brühen von Hühnern, von Fröschen, in welche man Lattich, Endivien, Borretsch, Hindläufte und Körfel thut. Emulsionen, ganze und halbe Bäder, die mineralischen Wasser, und der reichliche Gebrauch eines erquickenden Tranks sind von ungemein großem Nutzen.

§. 259.

Die schleimige Hypochondrie erfordert bittre und Magen stärkende Abführmittel, als Rhabarber, Aloe, Sennesblätter; verträgt aber keineswegs, das Aderlassen. Hier giebt man Nervenstärkende Eisenmittel, Zimmerrinde, Muskatenblüthe. Zum Getränke und zu den Klystiren nimmt man Chamomillen, Krausemünze, Dylle, Mutterkümmel und Fenchel. Sehr wirksam sind in diesem Falle die

Schifffahrt, das Jagen, das Besuchen der Schauspiele, Reisen, vorzüglich zu Pferde angestellt. Noch wirksamer aber sind die mineralischen Wasser, die schwefelhaltigen Wasser zu Bagnoles, zu Saint Laurent, zu Cauteres u. s. w.

§. 260.

Bey der schwarzgalligen Hypochondrie nimmt man vorzüglich seine Zuflucht zu erweichenden Bähungen, zu lauen Bädern, zu süßem Mandelöl, davon man drey Unzen in einer Brühe, oder in einer Abkochung von Chamomillen giebt. Es erweicht den Leib, und macht, daß das gelinde Abführmittel, welches man den Tag darauf giebt, desto besser wirken kann. Die Abführmittel sind hier die Tamarinden, die Cassia, die Manna, die Sennesblätter, u. s. w. Den Gebrauch dieser Abführmittel läßt man öfters wiederholen, oder eine Rhabarbertinktur, die mit einer Abkochung von Erdrauch und Odermennige bereitet ist, und der man Weinsteinsalz beymischt, nehmen. Wenn man Verstopfungen vermuthete, so wäre es besser, wenn man die Abkochung mit Blättern von Seifenkraut und Schellkraut machte. Alsdann schreitet man zum Gebrauch beruhigender Mittel, vorzüglich der Pil. de Cynogl. mit Salpeter und Kampfer, oder mit Zinnober und Agtstein versezt. Man läßt Wasser von Lindenblüthen, von Päonien, von Ringelblumen, oder von schwarzen Kirschen nehmen. Molken mit Chinawurzel, Löffelkraut oder Erdrauch abgekocht, sind von großem Nutzen; so wie die Brühen von jungen Hühnern, Fröschen, oder Krebsen, zu denen man noch einen Löffel voll Reiß oder Gerste thut.

§. 261.

§. 261.

Die Hyochondrie, welche vor der Schwindsucht, dem Keichhusten, der Wassersucht u. s. w, voraus geht, oder diese Krankheiten begleitet, muß behandelt werden wie §. 255, 256 angegeben worden ist: doch muß man mit den daselbst angezeigten Mitteln diejenigen verbinden, welche diesen Krankheiten selbst entgegen gesetzt sind. Man kann mit dem Gebrauch dieser Mittel abwechseln, um eine mittlere Methode zu finden, die auf beyde Fälle passend sey, und durch welche man der Anzeige eine Genüge leisten könne; in deren Auseinandersetzung ich mich aber hier, von den engen Schranken eines Versuchs gehindert, nicht einlassen kaun.

§. 262.

Das, was ich von dem Sitz, den Ursachen und Wirkungen der Krankheiten, welche den menschlichen Verstand in Unordnung bringen, kürzlich gesagt habe, beweist hinlänglich, daß es unmöglich ist, alle die, welche damit behaftet sind, wiederherzustellen. Wenn man gleich gewisse Mittel sehr wirksam gefunden hat, so kann man sie doch nicht in allen Fällen ohne Unterschied anwenden. Wer dieses Vertrauen zu ihnen hätte, der würde sie dadurch selbst herabsetzen. Weit lobenswürdiger ist derjenige, welcher für die Recepte, die er besitzt, und für die allgemeinen Begriffe, die er von den Ursachen der Krankheiten, und den Mitteln, sie zu heben hat, nicht eingenommen ist, sondern vielmehr mit unbefangenem Geiste beobachtet, in welchen Fällen diese Mittel mehr schädlich als nützlich seyn können. Wäre dieses immer von den Aerzten geschehen,

schehen, so würde die Lehre von dem Sitz und den Ursachen der Krankheiten besser beschaffen seyn, als sie wirklich ist. Aber unglücklicher Weise ist man nicht so behutsam zu Werke gegangen; man ist der Vorschrift des Celsus: Non, interest, quid faciat morbum, sed quid tollat, zu pünctlich nachgekommen. Nach der jetzigen Lage der Dinge kann man diese Vorschrift gewiß nur auf sehr wenig Fälle anwenden: man muß vielmehr die Ursachen der Krankheiten zu entdecken sich bemühen, um dadurch den Mangel, den die Arzneykunst an sogenannten specifischen Mitteln hat, zu ersetzen.

Einige

Einige

Betrachtungen

über

die Hypochondrie

von

Ernst Platner.

Einige Betrachtungen über die Hypochondrie.

Ohngeachtet es nicht allein hart und unfreundlich, sondern auch ganz den Erfahrungen und Grundsätzen der Arzeneykunde entgegen seyn würde, wenn man die Leiden der Hypochondristen gerade zu ohne alle Einschränkung, für bloße Einbildung erklären wollte: so ist doch das eine ausgemachte Wahrheit, daß sie jedes Uebel ungleich größer empfinden, als es wirklich ist. Und eben in dieser Täuschung scheint mir das wahre Wesen der Hypochondrie, wiefern sie eine Gemüthskrankheit ist, zu beruhen. Ein Uebel ist allzeit wirklich dabey vorhanden; also ist die hypochondrische Täuschung etwas anders, als bloße Einbildung: aber das Uebel hat gegen die Leiden, welche dadurch mehr veranlaßt, als gewirkt werden, gar kein Verhältniß der Größe. Wenn nun also dieß den wesentlichen Charakter der Hypochondrie ausmacht, daß jedes Uebel ungleich größer empfunden wird, als es wirklich ist: so wird es der Mühe werth seyn, den Grund dieser unglückseligen Täuschung in dem Innern der menschlichen Natur aufzusuchen. Dazu aber ist nöthig, daß wir die Leiden, in denen die hypochondrische Täuschung vorwaltet, in gewisse Gattungen ordnen, und jede Gattung besonders betrachten.

Alle Leiden der Hypochondristen können in drey Klassen gebracht werden. Es sind übertriebene Empfindungen, entweder von der Unvollkommenheit des körperlichen, oder des geistigen, oder des äusserlichen Zustandes. Ich werde mich jedoch in diesem kleinen Aufsatze vornehmlich auf die erste Gattung einschränken, und die beyden andern nur in sofern betrachten, wiefern sie mit jener ersten in Verbindung stehen, und, so viel insbesondre die Täuschung anlangt, aus ihr erklärt werden können.

I. Uebertriebene Vorstellungen der Hypochondristen von der Unvollkommenheit des körperlichen Zustandes. Daß diese ihnen vorzüglich eigen sind, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen. Was ist gemeiner, als daß sie durch jeden kleinen Anfall von Krämpfen des Unterleibes, wenn etwa der Drang des Magens und der Gedärme gegen das Zwerchfell, das Spiel des Aderschlags ein wenig hemmt, alles Gefühls und aller Hoffnung des Lebens beraubt und mit den traurigen Schrecknissen des Todes erfüllt werden? Woher nun diese Täuschung? Um sie zu erklären, muß man die thierischen unangenehmen Empfindungen, (darunter verstehe ich eben die, welche aus der Unvollkommenheit des körperlichen Zustandes entspringen,) mit Rücksicht auf gewisse allgemeine Grundsätze der spekulativen Physiologie und Seelenlehre, zergliedern. Deren bemerke ich hier, vornehmlich drey Arten: Niedergeschlagenheit, Unruhe und Angst. Thierische Niedergeschlagenheit ist das Gefühl des Mangels der Lebenskräfte; thierische Unruhe ist das undeutliche Gefühl von Reizen, welche die Lebenskraft an sich selbst zwar nicht unterdrücken, aber doch ihre Thätigkeit in Unordnung setzen; thierische Angst

ist ein aus jenen beyden Empfindnissen zusammengesezter Zustand; eine theils niedergeschlagene, theils unruhige, in undeutlichen Gefühlen enthaltene Ahndung des Todes.

In allen diesen Empfindungen nun behauptet die Hypochondrie ihren Charakter: ungleich mehr thierisches Misvergnügen zu leiden, als wirkliches Uebel in dem Körper vorhanden ist. Der Hypochondrist fühlt sich, ohngeachtet er eine reiche Fülle von Lebenskraft besizt, auf Veranlassung jedes unbedeutenden Krampfes so schwach, wie ein Sterbender; der Reiz einer bloßen Unverdaulichkeit erschüttert sein ganzes Nervensystem zu den gewaltsamsten Verzuckungen; und wenn etwa eine Blähung den Umlauf des Bluts durch die Lungen erschwert, so leidet er schon die Beklemmung des Steckflusses, und schwizt den eiskalten Schweiß des Todes.

Die spekulativen Grundsätze der Physiologie und Seelenlehre, auf welche wir hier, der obigen Anweisung zufolge, Rücksicht nehmen müssen, um theils überhaupt die Natur und den Ursprung dieser thierischen Empfindungen zu verstehen, theils insbesondre die Täuschungen, durch welche sie in der Hypochondrie übertrieben werden, zu begreifen, sind folgende. Die Seele hat, außer dem geistigen Vermögen, Vorstellungen hervorzubringen, auch ein thierisches; durch welches sie die Werkzeuge der unwillkührlichen Bewegungen Herz, Lungen, Adern, Absonderungsgefäße, Auswurfsgänge, Magen, Gedärme, u. s. w. nach den bewußtlosen Eindrücken belebt und regiert, die sie durch die Nervenrührungen dieser Theile unabläßig empfängt. Sie hat, kraft der Verhältnisse, in denen sie, durch

Nerven, mit diesen Organen stehet, in jedem gedenklichen Augenblicke des Wachens, ein klares, aber verworrenes Gefühl von dem Zustande der ganzen Maschine, welches aus tausend und aber tausend solchen Nervenrührungen zusammengesezt ist, und in ein einziges thierisches Bewußtseyn zusammen gerinnt; ohngeachtet sie sich weder diese Nervenrührungen einzeln, noch die Thätigkeit, mit welcher sie dagegen zurückwirkt, deutlich vorstellt. Gleichwie nun das Vergnügen eines lebendigen Wesens überhaupt nichts anders ist, als ein Bewußtseyn von der gegenwärtigen Vollkommenheit seines Zustandes, die Vollkommenheit des Zustandes aber in der freyen Aeußerung seines natürlichen Vermögens beruhet: also ist auch jedes Misvergnügen der menschlichen Seele in einer Einschränkung ihres natürlichen Vermögens gegründet. Nun hat die menschliche Seele, neben ihren geistigen Vermögen auch ein thierisches: also empfindet sie thierisches Vergnügen und Misvergnügen, je nachdem sich ihr thierisches Vermögen frey, oder gehindert äußert. Wenn sich ihre alles belebende Wirksamkeit durch die Werkzeuge des Umlaufs, des Othemzugs, der Verdauung und Absonderung, mit Leichtigkeit und Erfolg ergießt; wenn sie sich des guten Fortgangs aller dieser Verrichtungen, obwohl undeutlich, bewußt ist: dann entsteht in ihr jenes angenehme Gefühl der Gesundheit, welches aus Kraft und Ruhe zusammengesezt, und mit der thierischen Vorhersehung einer längern Fortdauer des Lebens verbunden ist. Wird aber ihre thierische Wirksamkeit gehindert; empfindet die Seele Schwierigkeiten des Umlaufs, Drängnisse des Othemzugs, Unordnungen des Verdauungs- und Absonderungsgeschäftes: so entsteht, nach Beschaffenheit des Eindrucks, den diese Dinge auf sie machen, entweder Niederge-

schlagenheit, oder Unruhe, oder wenn beydes sich mit einander vereinigt, thierische Angst.

So haben wir nun also, mit Rücksicht auf jene drey Hauptarten des thierischen Misvergnügens der Seele, dreyerley Täuschungen der Hypochondrie zu betrachten. Der Hypochondrist fühlt 1) seine Lebenskraft weit schwächer, als sie wirklich ist; leidet 2) von jeder Unordnung, welche in seiner Maschine entsteht, einen ganz unverhältnißmäßigen Grad der Unruhe und des Schmerzes, und 3) dann, wann übertriebene Gefühle von Schwachheit und Unruhe zugleich auf ihn wirken, ungegründete Beängstigungen des Todes. Hypochondrische Niedergeschlagenheit, Unruhe und Angst.

1) Die hypochondrische Niedergeschlagenheit besteht den Erklärungen zufolge, die ich theils über die thierischen Empfindungen der menschlichen Seele, theils über die Hypochondrie selbst gegeben habe, in einem täuschenden Gefühl der körperlichen Schwäche. Die Physiologen unterscheiden zwar zweyerley Art von Kräften des Körpers, die eine welche in den Nerven, oder vielmehr in dem Nervengeiste, die andere welche in der Organisazion beruhet. Ich leugne diesen Unterschied nicht: aber ich mache hier keinen Gebrauch davon, und verstehe also da, wo ich von Kraft rede, die Nervenkraft allein.

Wie ist es nun möglich, daß der Hypochondrist zu gewissen Zeiten eine todtenartige Schwäche empfindet, ohngeachtet er in den innersten Quellen des thierischen Lebens wirklich einen größeren Vorrath von Kräften besizt, als hundert andere, die nichts destoweniger einen ziemlichen Grad von Munterkeit äußern? Das Gefühl der Lebenskraft erfordert 1), daß dieselbe in einer freyen und völligen Thätigkeit

sey,

sey; 2) daß die Seele sich dieser freyen und völligen Thätigkeit in undeutlichen Vorstellungen bewußt sey. Nämlich die Seele kann den Grad der Lebenskräfte, welche in der Substanz des Nervengeistes enthalten sind, nicht anders schätzen, als aus dem Grade der Thätigkeit, den sie äußern, oder vielmehr den sie, die Seele, darinn empfindet. Man unterscheidet in den Grundsätzen der Metaphysik den innerlichen, und den äußerlichen Zustand. Wer mit dieser Unterscheidung bekannt ist, der wird hier einen vortheilhaften Gebrauch davon machen können. Nämlich die Kraft, welche theils in der Seele selbst, theils in den ihr zugeordneten Werkzeugen des Lebens ist, das macht den innern thierischen Zustand aus; und wenn sich diese Kraft in einer der Richtungen und der Grade deren sie fähig ist, wirklich äußert, (dieß geschieht aber bey allen Wesen in jedem gedenklichen Augenblicke): so ist es ein äußerlicher Zustand. Nun sage ich: die Seele kann den innerlichen Zustand ihrer thierischen Natur nicht anders empfinden, als wenn und wiefern er sich in äußerlichen Zuständen offenbaret; d. h. die Seele kann die Kraft, die in ihrem thierischen Vermögen beschlossen liegt, nicht fühlen, als wenn sie sich in einer namhaften, fühlbaren Thätigkeit äußert, und wird also auch allzeit die Größe dieser thierischen Kraft, nach dem Grade der Thätigkeit schätzen müssen, der jedesmal von ihr darinn empfunden wird.

Nun ist aber sehr begreiflich, wie die Lebenskraft, auch durch kleine und unbedeutende Ursachen, in ihrer Thätigkeit geschwächt werden könne, ohne darum wirklich erschöpft zu seyn. Der Hypochondrist schließt also, wenn anders solche Uebergänge von einer Empfindung auf die andere, Schlüsse genannt

nannt werden dürfen, er schließt, sage ich, aus der gegenwärtigen schwachen Wirksamkeit seiner Kräfte, auf derselben gänzlichen Mangel.

Es ist wahr, Kräfte die nicht wirken, sind für das Leben, so gut wie nicht vorhanden. Aber wirken denn in dem Hypochondristen, während der Krämpfe oder Ohnmachten, welche ihn niederwerfen, seine Lebenskräfte wirklich nicht? Oder vielmehr, (denn da der Aderschlag noch immer langsam, obwohl ununterbrochen fortgesezt wird, so ist eine völlige Unwirksamkeit derselben nicht gedenklich,) wirken sie denn so schwach, als der Hypochondrist sie fühlt? Gewiß nicht. Alle Aerzte sind darinn einig, daß die Lipothymie oder sogenannte Ohnmacht, welche von Krämpfen herrührt, und das ist hier gerade der Fall, von ungleich weniger Belang ist, als wenn sie eine wirkliche Erschöpfung, wie z. B. bey grossen Verwundungen und Blutflüssen, zum Grunde hat. Man sehe einmal, wie ruhig ein erfahrner Arzt in dem ersten, und wie ängstlich besorgt er in dem andern Falle ist. Dort versichert er die Umstehenden, daß der Zufall bald vorübergehen werde; hier sagt er ihnen sogleich, daß keine Hülfe sey. Und wirklich wird man auch gewiß wenig Beyspiele sehen, daß ein Mensch, der sonst noch Kräfte besizt, an hypochondrischen Krämpfen sterben sollte. Dieses alles zeigt unwidersprechlich, daß hier die Kräfte des Lebens noch immer eine namhafte Thätigkeit ausüben; ohngeachtet sie sich weder durch geschwinde, noch durch lebhafte Bewegungen des Lebens äußern. Man könnte also daraus so viel schließen, daß bey der Schwachheit der Hypochondristen, gesezt auch sie gehe bis zur Lipothymie, immer noch ein verborgener, aber sehr wirksamer Krampf der Lebenskraft gegen die

Dinge,

Dinge, welche ihr Widerstand thun, Statt finde. Und sollte nicht darinn überhaupt das Wesen eines jeden Krampfes bestehen, daß thierische Kräfte ihren Hindernissen entgegen wirken? Es ist wahr, sehr oft äußert sich der Krampf durch lebhafte Unruhen; wenn aber das Hinderniß mehr ein stumpfer Druck, als ein scharfer Reiz ist: so begreife ich, wie der Widerstand den die Natur dagegen ausübt, weniger sichtbar seyn könne. Auf jeden Fall ist gewiß der Unterschied zwischen jenen hypochondrischen Nervenanfällen, und zwischen einer wirklichen Erschöpfung unläugbar; unleugbar ist es, daß bey jenen noch ein großes Vermögen der Lebenskraft vorhanden und wirksam ist, bey dieser aber ein wirklicher Mangel, folglich auch eine völlige Unwirksamkeit derselben vorwaltet. Wenn ich eine Stahlfeder, die noch ihre völlige Schnellkraft besizt, stark zusammenpresse, so kann sie ihre Schnellkraft freylich nicht durch sichtbare Bewegung äußern; ob sie wohl nichts desto weniger dem Drucke mit großer Gewalt entgegen wirkt. Aber ganz etwas anders ist es, wenn sie ihrer elastischen Kraft ganz beraubt ist. In den hypochondrischen Krämpfen, ist das thierische Vermögen der Natur, auch unter dem Drucke, den es jezt erleidet, noch immer wirksam: wo aber wirkliche Erschöpfung ist, da ist es nicht bloß gehindert, es ist gar nicht mehr vorhanden.

Außerdem ist es auch nichts seltenes in diesen Zufällen, daß der Aderschlag den Empfindungen der Kraftlosigkeit gerade zu widerspricht. Wie oft sieht man nicht Hypochondristen bey einem muntern, starken, vollen Puls, über die äußerste Entkräftung klagen. Also fühlen sie zuweilen die Thätigkeit der Lebenskraft nicht, die der Arzt ganz offenbar in ihrem

Kör-

Körper wahrnimmt. Diese Täuschung ist auf zweyerley Art möglich. Erstens ist es bekannt, daß die Seele, wenn ihre Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand geheftet ist, für alle andre Dinge die in und außer ihr sind, ja so gar für die Wirkungen, die sie in diesem Augenblicke selbst hervorbringt, das Bewußtseyn verliert. Nur ein einziges Beyspiel anzuführen, welches unserm gegenwärtigen Falle analogisch ist, so sieht man oft Menschen, welche in dem Zustande des Affekts die lebhaftesten Bewegungen machen, ohne es zu wissen, und sich eben in den Organen, mit denen sie sie machen, ganz schwach glauben. Ich habe ein Mädchen von zehn Jahren gesehen, welches bey einer sondbaren Nervenkrankheit zuweilen so heftige Krämpfe hatte, daß sie den Arm nicht rühren konnte; oft aber auch, indem sie über eine völlige Lähmung des Armes klagte, die muntersten und mannichfaltigsten Bewegungen damit machte; deren sie sich bloß darum nicht bewußt war, weil der Schmerz, den sie zu gleicher Zeit in dem Unterleibe empfand, sie beynahe alles Bewußtseyns beraubte. Eben so versicherte sie oft, sie könnte nicht schlingen, indem sie große Bissen verschlang. Natürlicherweise ist es in dergleichen Fällen leicht, die Kranken auf der Stelle ihres Irrthums zu überweisen: aber dem Hypochondristen sagt man umsonst, daß sein Puls munter und voll sey; er behauptet dennoch, daß er eine tödtliche Schwachheit empfinde. Und er mag sie auch wohl wirklich empfinden; weil seine Seele die Thätigkeit der Lebenskraft, wegen des Druckes oder Schmerzes, der sein ganzes Bewußtseyn einnimmt, gegenwärtig nicht fühlt.

Endlich hat die Einbildung auch hier, so wie an allen Täuschungen der Hypochondrie, einen großen

Antheil.

Antheil. Wenn nämlich die einbilderische Vorstellung von Schwäche der Lebenskräfte lebhafter ist, als das Gefühl ihrer Wirksamkeit, so sey die leztere noch so groß: der Hypochondrist fühlt sie dennoch nicht. Eben dieses sieht man auch zuweilen in Ansehung der willkührlichen Bewegungen; nur mit dem Unterschied, daß hier meistentheils durch die Einbildung die eingebildete Schwäche wirklich hervorgebracht wird. Ein Wahnsinniger, der sich einbildet nicht aufstehen zu können, bleibt meistentheils auch liegen, oder vielmehr er kann wirklich nicht aufstehen: aber so groß und so geschwind pflegt der Einfluß der Einbildung in die unwillkührlichen Bewegungen nicht zu seyn. Die Vorstellung, ich kann den Fuß nicht rühren, ist zugleich eine Furcht, ein Abscheu vor dieser Handlung: also ist hier das Gefühl des Nichtkönnens mit dem Nichtwollen selbst einerley. Aber bey unwillkührlichen Thätigkeiten ist das ganz anders. Die Einbildung, die Kraft meiner thierischen Natur ist zur Bewegung des Herzens zu schwach, ist keine Furcht, kein Abscheu vor der Bewegung des Herzens; denn es findet hier kein Wollen und Nichtwollen statt: es ist also bloße Einbildung; welche erst dann, und in so fern in die Bewegung selbst einen Einfluß haben kann, wenn, und wiefern die Thätigkeit der Lebenskraft dadurch geschwächt wird.

2) Die hypochondrische Unruhe. Darunter verstehe ich Krämpfe, Schmerzen, Zuckungen. Wo die Hypochondrie schon mit einer reizenden, bösartigen Schärfe in den Gedärmen, oder mit bedeutenden Verstopfungen der Eingeweide, oder wohl gar mit Skorbut und Gicht verbunden ist, da sind Krämpfe, Schmerzen und Zuckungen natürliche Wirkungen zureichender Ursachen. Wie aber wenn

das

das ganze Uebel weiter nichts ist, als der Reiz einer Unverdaulichkeit, oder der Drang einer ausgedehnten Luft in dem Grimmdarme; und demnach der Hypochondrist so viel dabey empfindet, wie ein Mensch, der von einem Bandwurme, oder vom Nierensteine geplagt wird? Eine Ursache der hypochondrischen Täuschung ist hier sehr leicht zu finden: nämlich der ausnehmende Grad der Reizbarkeit der Nerven. Denn diese macht allenthalben und in allen Sinnen, daß ungleich mehr in der Empfindung, als in dem Gegenstande der Empfindung ist. Dadurch wird der Schall eines mit leiser Stimme ausgesprochnen Wortes zu einem unerträglichen Gekreisch, der sanfteste Stoß des Lichts zu einem verblendenden Schimmer, die unschuldigste Speise im Magen, zu einem folternden Gifte. Demnach also ist nicht schwer zu begreifen, wie in den Hypochondristen, bey denen wir diese übertriebene Reizbarkeit der Nerven mit Grund voraussetzen dürfen, jede an sich selbst unbedeutende Ursache, wie etwa eine Unverdaulichkeit, oder eine Blähung, die allerheftigsten Unruhen erregen könne. Aber wird man sagen, ist das nicht zugleich Schwäche, und also ein Beweis wider die obige Behauptung, daß die Hypochondristen mehr Kräfte besitzen, als man ihren Klagen nach glauben sollte? Ich weis gar wohl, daß viele Pathologen einen höhern Grad der Empfindlichkeit von der Nervenschwäche herleiten, oder vielmehr beydes für einerley halten: aber, aufrichtig zu bekennen, die Sache scheint mir noch nicht so ausgemacht, als die meisten glauben. Ich sehe erstens keinen metaphysischen Grund ein, warum eine Kraft deren Thätigkeit sich auf jeden gegebenen Anreiz in einem hohen Grade äussert, nothwendig schwach seyn müsse. Die allzuschnelle und allzutiefe Empfäng-

pfänglichkeit der Nerven für jeden Eindruck, der auf sie wirkt: das ist ganz gewiß Schwäche, muß aber auch die schnelle und lebhafte Thätigkeit, welche jedem Eindrucke entgegen wirkt, Schwäche seyn? Es ist ein großer Unterschied, den besonders kein praktischer Arzt verkennen kann, unter leidenden und thätigen Nervenunruhen. Die hypochondrischen sind gewiß meistentheils von der andern Art; die Thätigkeit der Natur äußere sich nun in einer verstärkten Bewegung der unwillkührlichen, oder der willkührlichen Organen, in Fieber, oder in Zuckungen. Und am Ende, wenn ich auch alles dieß, was ich hier von dem Unterschiede reizbarer, und schwacher Nerven gesagt habe, für nichts rechne; wenn ich auch zugebe, daß beydes eines und dasselbe sey: ist denn in dem Hypochondristen darum schon eine allgemeine Nervenschwäche, weil die Nerven einiger einzelner Theile seines Körpers, etwa des Magens, oder der Gedärme, und vielleicht noch oben drein nur zu gewissen Zeiten sehr empfindlich, und wenn man nun durchaus will, daß schwach und empfindlich einerley sey, — schwach sind? Ist ein Mensch darum nervenschwach in dem Sinne des Worts und in dem Grade der Sache, daß man für sein Leben fürchten müßte, weil einige seiner Nervenäste nicht so viel Kraft besitzen, als das ganze System?

Aber, dürfte man vielleicht einwenden, es ist ja bey den Hypochondristen Schwäche des ganzen Systems; die Nervenunruhen sind ja nicht bloß in dem Unterleibe eingeschränkt: sie sind durch den ganzen Körper verbreitet. Dieser Einwand führt mich auf den andern Hauptgrund der Täuschung in Ansehung der Gefühle der Unruhe; ich meyne die sogenannte Sympathie der Nerven. Diese mag nun in dem Gehirn, oder

in

in den Zweigen der Nerven selbst gegründet seyn: so ist in beyden Hypothesen begreiflich, wie dadurch die Empfindung weit über das wirkliche Maaß des Uebels vergrößert werden müsse. Ein wenig Schärfe in dem Magen ist oft die Ursache von Schmerzen und Krämpfen, durch alle Theile des Körpers. Die Seele empfindet also die Ursache der Unruhe weit größer, als sie wirklich ist. Der Beweis ist, weil ein einziges Brechmittel diese Unruhen sogleich besänftigt. Aber die Erfahrung lehrt, daß der Einfluß der Sympathie in den Hypochondristen sehr groß ist. Ohne mich jezt in die physiologsiche Untersuchung über den innern Grund der bewunderns-würdigen Erscheinungen einzulassen, welche die Sympathie der Nerven in der menschlichen Natur hervorbringt: so will ich doch nur so viel anmerken, daß meiner Einsicht nach, die meisten dieser Erscheinungen, wo nicht alle, aus thierischen Thätigkeiten zu erklären sind, welche die Seele beginnt, um sich eines Reizes, der sie irgendwo beunruhigt, zu entledigen. Der Sinn meiner Meynung ist dieser: wenn die Seele einen beschwerlichen Reiz empfindet, dessen sie sich durch Bewegungen des gereizten Theiles allein, nicht erwehren kann: so beginnt sie Bewegungen in andern Nerven, um sich davon zu befreyen. Diese Anstrengung aber, kann nun und muß in dem entfernten Theile, in welchem sie erhoben wird, eben darum, weil es Anstrengung ist, Krampf, Zuckung und Schmerz, oft auch wenn der Theil nicht muskulös ist, Schmerz allein, ohne sichtbare Bewegung, bisweilen auch Fühllosigkeit, sodann allerley Verhaltungen, Geschwülste, Ergießungen und andere unerwartete Veränderungen hervorbringen. Allzeit aber glaube ich, daß die Sympathie eine Anstrengung der thierischen Seelenkraft

ist,

ist, welche auf die Befreyung eines andern leidenden Theils dunkel hinstrebt; nur daß sehr oft diese Anstrengung in solchen Nerven erhoben wird, welche darum, weil sie mit keiner Muskelorganisazion verbunden sind, zu dieser thierischen Absicht der Natur nichts beytragen können. Dabey fällt mir der Gedanke ein, den Stahl so oft in seinen Schriften vorbringt: die Seele irre sich in den thierischen Mitteln, die sie zur Beschützung und Befreyung des Körpers nach dunkeln Vorstellungen anwende, oft eben so, wie bey willkührlichen Handlungen, in ihren mit Ueberlegung gewählten Maasregeln. Dieses bey Seite gesezt, so wäre also die Ursache der Schmerzen und Krämpfe, mit einem Worte der Unruhen, welche fern von dem wirklich leidenden Theile erregt werden, eine auf die Befreyung des leidenden Theils abzielende Bewegung. Man kann sich davon sehr leicht eine Vorstellung machen, wenn man die Erscheinungen der Sympathie in den Nerven willkührlicher Muskeln betrachtet. Wenn ein Insekt einem Menschen auf die Stirne fliegt, so ist das natürlichste und das erste, daß er die Hand nach der Stirne hinbringt, um entweder das Insekt hinwegzutreiben, oder wenn es schon hinweg ist, den Kizel den der Stich zurück gelassen hat, abzustumpfen. Man setze den Fall, dieß begegnete einem Soldaten auf der Parade, indem er mit scharf geschultertem Gewehr und unverwandtem Gesicht wie eine Bildsäule da stehen und nach der rechten Seite hinblicken muß: so werden Zuckungen in den Muskeln der Augen, der Wangen, der Lippen, und des ganzen Angesichts erregt werden. Darf er sich, weil ihm der Hauptmann jezt nahe ist, auch diese kaum erlauben; oder wird der Reiz unerträglicher: so wird der arme Mensch vielleicht stille Zuckungen am Halse,

in

in den Schultern, auf dem Rücken und in andern ganz entfernten Theilen verspüren. Eben von dieser Art ist das Beginnen und Verfahren der thierischen Seelenkraft, wenn sie solchen Reizen, die sie oft kaum der Stelle nach in der sie wirksam sind, viel weniger ihrer Beschaffenheit nach kennt, mit bewustlosen Bewegungen unwillkührlicher und willkührlicher Muskeln entgegenwirkt.

Zu dieser Nervensympathie nun, welche, wie man leicht einsieht, das Gefühl der Seele von der Größe und von dem Umfange der Reize die den Körper beunruhigen, ungemein täuscht, sind die Hypochondristen in einem vorzüglichen Grade aufgelegt. Die Ursache ist, glaube ich, in der Lebhaftigkeit und Reizbarkeit mehr der Seele, als des Nervensystems zu suchen. Es giebt Menschen, die von dem allergeringsten Kitzel unter den Achseln, unter der Nase, oder in andern empfindlichen Theilen, augenblicklich in dem Grade angegriffen werden, daß die Seele alle Muskeln des ganzen Körpers zur Vertheidigung aufbietet: dahingegen andere, und zwar oft blos durch eine gewisse Anstrengung ihres Willens, dergleichen Reize mit der größten Standhaftigkeit aushalten. Wollten wir hier blos auf die Nerven Rücksicht nehmen, so müßten wir am Ende die Aushaltsamkeit und Standhaftigkeit bey Erduldung körperlicher Schmerzen, gar nicht mehr für sittliche Tugenden halten, sondern bloß aus einer mindern Feinheit der Nerven erklären. So wie es nun gewiß in diesen Fällen offenbar ist, daß eine Seele mehr Reizbarkeit für den Schmerz hat als die andere: so glaube ich auch, daß bey der bewußtlosen Beunruhigung, welche von Blähungen, Schärfen, Würmern, Arzneyen in den Theilen des Unterleibes erregt werden, sehr viel auf die Grade

dieser

dieser Reizbarkeit der Seele ankomme. Darum also weil die Seele des Hypochondristen so reizbar ist, wendet sie auch fast die ganze Kraft ihrer thierischen Natur an, sobald sie von dem allergeringsten Reiz angegriffen wird.

Zu dem allen muß man endlich noch drittens die Idiosynkrasie rechnen. So nennet man in den Schulen der Aerzte die besondere Empfindlichkeit der Seele gegen gewisse Arten des Reizes. Die Sache ist allgemein bekannt. Nun ist aber diese sonderbare Idiosynkrasie nicht blos auf solche Nervenunruhen eingeschränkt, welche in dem Magen und in den Gedärmen, durch den Genuß gewisser der Seele widriger Substanzen, erregt werden. Die Idiosynkrasie in dem wahren philosophischen Umfange des Worts, ist überhaupt jede Besonderheit der Empfindung, vornehmlich in den niedern Sinnen. Es müssen nicht eben Speise, Getränke, oder Arzneyen seyn, welche sie erregen: sie kann auch durch innerliche Säfte, nicht allein in dem Magen, sondern auch in den Gedärmen, ja vielleicht sogar in den Drüsen und Eingeweiden erregt werden. Aber sie äußere sich auf welche Veranlassung und in welchem Theile sie wolle: so bringt sie allzeit Täuschungen hervor. Jene Frau, von welcher Whytt erzählt, daß sie auf einen Gran Krebsaugen in die heftigsten Zuckungen verfiel, empfand also den Reiz dieser Kalkerde wenigstens so stark, wie den Reiz von einem Gran Arsenik. Sollte sich die Idiosynkrasie nicht eben sowohl sehr oft blos auf innerliche Säfte erstrecken? Sollte nicht ein besonderer thierischer Abscheu der Seele gegen gewisse Mischungen, die sich zuweilen in dem Magen und in den Gedärmen erzeugen, eben sowohl möglich seyn, als Abscheu gegen gewisse Speisen und Getränke? Man hat bey der Erklärung der

Hypo-

Hypochondrie immer auch sehr viel von einer hypochondrischen Schärfe, geredet. Muß es doch nicht eben Schärfe in dem eigentlichen pathologischen Sinne des Worts, seyn, was die Theile des Unterleibes mit periodischen Nervenunruhen erfüllt. Vielleicht sind es bisweilen unschuldige, gute Säfte, welche den Nerven, oder vielmehr der Seele eines andern Menschen gar nicht widrig wären, es aber der Seele des Hypochondristen sind. Vielleicht (denn da doch viele offenbar ein verdorbenes Blut haben, so läßt sich das nicht von allen denken) die heftigsten Krämpfe und Nervenunruhen aus keiner andern Ursache, als aus einer besondern Idiosynkrasie gegen gewisse Mischungen ihrer eigenen Säfte. In diesem Falle, wäre es also wünschenswerth, daß die Aerzte die Art von Mischung, die den Nerven des Hypochondristen so sehr beschwerlich ist, erforschen, und alles was dieselbe beförderte, verhüten und abwenden könnten.

3) Die hypochondrische Angst. Man wird nicht vergessen, daß ich in diesem Abschnitte nur von denjenigen Täuschungen der Hypochondrie rede, welche sich auf die thierischen Empfindungen beziehen: folglich wird man hier bey dem Worte Angst, blos und allein thierische Todesahndung denken; und zwar in dem allgemeinen philosophischen Sinne, des Worts thierisch; eben so, wie ich vorher unter der Niedergeschlagenheit nichts anders, als Gefühl der körperlichen Schwäche, und unter der Unruhe, das Gefühl von körperlicher Unordnung, verstanden habe. Diese Erinnerung ist darum nicht überflüßig, weil es auch Empfindungen der Niedergeschlagenheit, Unruhe und Angst in der menschlichen Seele, und Täuschungen dieser Empfindungen in der Hypochon-

drie giebt, die sich wenigstens unmittelbar nicht auf den Zustand des Körpers beziehen, also auch nicht thierische genannt werden können. Von diesen ein paar Worte nachher.

Bevor wir die Täuschung der Hypochondrie, in Ansehung der thierischen Angst betrachten, wird es nöthig seyn, daß wir die Natur und den Ursprung der thierischen Angst überhaupt untersuchen, weil man doch das Scheinbare und Täuschende in einer Empfindung nicht eher beurtheilen kann, als bis man eingesehen hat, worinn das Wirkliche und Wahre derselben bestehet. Die thierische Angst ist also eine undeutlich gefühlte, nicht aus gegründeten oder ungegründeten Muthmasungen geschlossene, ich sage nochmals, eine blos undeutlich gefühlte, d. h. hier eben so viel als thierische, Ahndung des näher, oder entfernter bevorstehenden Todes. Sie beweget aber, wenn nicht das Bewustseyn und folglich der Einfluß klarer Vorstellungen, so wie z. B. sehr oft in der Fieberhitze, und vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens geschieht, ganz aufgehoben ist, die Phantasie fast allzeit, und weiset so die Seele auf Gründe und Muthmaßungen hin. Das ist mehr Furcht vor dem Tode, oder etwas anders, als thierische Ahndung des Todes. Jene ist selten ohne diese: aber diese ist zuweilen ohne jene. Diese thierische Angst also ist, wie ich bereits eben beygebracht habe, eine Mischung von thierischen Empfindungen der Niedergeschlagenheit und Unruhe; und das folgendermaßen. Die thierische Niedergeschlagenheit allein kann dieses Empfindniß eben so wenig hervorbringen, als die thierische Unruhe. Wenn aber das Gefühl der körperlichen Schwäche mit dem Gefühl der Unruhe verbunden wirkt, dann empfindet die Seele

eines

einestheils die Unordnungen in den Geschäften des Lebens, anderntheils den Mangel an Kräften, welche diese Unordnungen dämpfen könnten: und so wird durch die Zusammenkunft dieser beyden Gefühle, die thierische Angst hervorgebracht. Man kann sich dieses klar machen, wenn man ein wenig über die Natur der Furcht nachdenkt, von welcher doch der Zustand, den wir hier betrachten, im Grunde eine Gattung ist. Furcht setzt allzeit zweyerley voraus: 1) daß wir von einer Kraft, deren Vermögen und Verhältniß gegen unsere Kraft wir nicht kennen, angegriffen werden; 2) daß wir uns zu schwach fühlen, dieser Kraft Widerstand zu thun. Jedes für sich allein ist nicht Furcht. Werde ich von einer Kraft angegriffen, und fühle mich stark genug zur Widersetzung, so kann ich zwar den Schmerz leiden den sie mir zufügt; aber ich fürchte nicht: fühle ich meine Kraft geschwächt, ohne dabey etwas zu fühlen was ihr drohet, so ist mein Gefühl von Kraftlosigkeit allerdings etwas Unangenehmes; aber es ist abermals nicht Furcht; und soll es dazu werden, so muß ich erst aus diesem Gefühl, den Gedanken der Gefahr, und aus dem Gedanken der Gefahr, Empfindungen der Unruhe hervorbringen.

Weil die thierische Angst aus dem Gefühl der Niedergeschlagenheit, und der Unruhe zusammengesetzt ist: so erhellet, was den ersten dieser beyden Bestandtheile anlangt, daß sie nicht anders möglich sey, als wenn beydes, die Schwäche und die Unruhe, in den Werkzeugen des Lebens ist. Man setze z. B. den Fall einer großen, schmerzhaften Wunde am Arme. Der Verwundete hat viel Blut verlohren: daher Gefühl der Schwäche; er leidet große Schmerzen: daher Gefühl der Unruhe. Jenes ist wirklich

in den Organen des Lebens, dieses aber in solchen Nerven, welche weit davon entfernt sind: also wird der Kranke auch keine Beängstigungen haben; wenn nicht andere Umstände, z. B. Fieber oder eingesognes Eiter, auch das Gefühl der Unruhe in die Werkzeuge des Lebens bringen. Wäre im Gegentheil die Ursache der Unruhe in den Werkzeugen des Lebens, das Gefühl der Schwäche aber nicht in diesen, sondern in andern Theilen des Körpers, in dem Magen, in den Gliedern, (ein Fall der in leichten Fieberanfällen möglich ist): so wird das, was ich hier thierische Angst nenne, eben so wenig Statt finden.

Was insbesondere den Schmerz anlangt, den man insgemein, (ich untersuche hier nicht, ob mit genugsamen Gründen), von Trennung der nervichten Theile herzuleiten pflegt, so ist er zwar allzeit mit Unruhe verbunden, aber doch in sofern davon unterschieden, daß er ein wirklich vorhandenes Uebel, und, wenn ich mir hier diesen metaphysischen Ausdruck erlauben darf, etwas völlig und durchaus bestimmtes ist. Die Unruhe aber ist mehr Drohung eines bevorstehenden, als das Gefühl eines schon vorhandenen Leidens: sie begleitet jedoch den Schmerz; so wie überhaupt alle unangenehme Empfindung mit drohenden Vorhersagungen ihrer längern Dauer, vergesellschaftet zu seyn pflegen. Schmerz also an und für sich selbst und unabhängig von der Unruhe die ihn begleitet, ist es nicht, was verbunden mit dem Gefühl der Schwäche, die thierische Angst erregt. Der Grund ist dieser: weil zur Angst Ungewißheit der Seele in Ansehung des Uebels, welches auf sie wirkt, erfordert wird, in dem Schmerz aber, wie fern er das, und also das Gefühl eines völlig bestimmten Uebels ist, diese Ungewißheit nicht Statt finder.

Der allergrößte Schmerz, selbst in den Werkzeugen des Lebens, wenn er ohne thierische Unruhe möglich wäre, würde keine Beklemmung und Todesangst hervorbringen; welche in dem Hypochondristen oft ein einziger Drang des Magens gegen das Zwerchfell, und der geringste Krampf des Unterleibes, durch seinen Einfluß auf Blutlauf und Othemzug, zu verursachen im Stande ist. Die thierische Angst ist allzeit mehr durch Ahndungen der Gefahr, als durch wirkliche Leiden beschwerlich. Alles dieses ist aus ihrer Analogie mit der eigentlich sogenannten Furcht einleuchtend. Die unbedeutendste Begebenheit, wenn wir nicht wissen wie bedeutend oder unbedeutend sie ist, erregt einen Grad der Befürchtniß, der unendlich weit größer ist, als das wirkliche Gefühl des beträchtlichsten vollendetesten Uebels seyn würde. Wenn die Lichtflamme auf dem Tische etwa ein Blatt Papier ergreift, und mit ihrem kleinen Raube in die Höhe lodert: so empfinden wir gewiß bey dem Anschein der Gefahr mehr Angst, als wir Verdruß, oder Traurigkeit empfinden könnten, wenn wir das ganze Haus schon in Flammen sähen.

Ich komme wieder zur Hypochondrie. Die hypochondrische Täuschung, in Ansehung der thierischen Angst, besteht also darinn, daß die Gefahr, mit welcher die Seele gequält wird, nicht wirklich, sondern scheinbar ist. Wenn in dem Stockfluß der Durchgang des Bluts nach dem Herzen, durch eine unüberwindliche Masse von Schleim, oder durch mächtige Spannungen der Brust und des Unterleibes gehindert wird, oder, wie bey den letzten kraftlosen Krämpfen des Lebens, das Gehirn sammt dem Nervengebäude in schwindelnden Zuckungen erbebet: dann ist die thierische Natur wirklich in Gefahr,

fahr, und die gefühlte Angst, ist keine Täuschung, sondern eine Wirkung des gegenwärtigen Zustandes. Wenn aber einige Spannungen des Grimmdarms, gesetzt auch daß dadurch der Blutlauf erschwert wird, alle Schrecken des Todes über die Seele ergießen: dann ist es Täuschung, wenn die Todesgefahr nicht wirklich, sondern nur scheinbar ist. Und das ist nun ganz der Fall mit der thierischen Angst in der Hypochondrie. Die Ursache, warum die Hypochondristen auch dieser Täuschung so sehr ausgesetzt sind, braucht nicht besonders von mir erklärt zu werden. Denn da die thierische Angst eine Zusammensetzung von thierischen Empfindungen der Niedergeschlagenheit und Unruhe ist: so muß sich nothwendig ihre Geneigtheit dazu aus den Erläuterungen verstehen lassen, die ich in den vorigen Nummern über die Niedergeschlagenheit und Unruhe gegeben habe. Hätte der Hypochondrist ein richtiges Gefühl von den Lebenskräften, die er wirklich besitzt; wäre er nicht zugleich gegen jede kleine Unordnung in der Maschine so sehr reizbar: so würde auch sein Nervensystem und seine Seele selbst, diesen ungegründeten Beängstigungen nicht so sehr unterworfen seyn. Was man den obigen Grundsätzen hier etwa noch beyfügen möchte, das wäre dieses, daß einige Seelen zu ängstlichen Vorhersehungen, auch bey thierischen Gefahren, besonders aufgelegt zu seyn scheinen; obwohl dieses allzeit wieder darauf hinauskommen würde, daß sie den Grad der thierischen Kraft die noch vorhanden ist, nicht fühlen, und dagegen durch jede Unruhe in eine unverhältnismäßige Bewegung gesetzt werden. Auch alles das gehört hierher, was ich oben von dem Einfluß der Sympathie der Nerven, der Idiosynkrasie und der Einbildung gesagt habe, als ich die Täuschung der Hypochondrie, in

An=

Ansehung der beyden Empfindnisse betrachtete, aus welchen dieses, die thierische Angst, zusammengemischt ist.

Von der Nervensympathie muß ich nur dieses einzige besonders anmerken, daß sie vornehmlich auch in sofern an den Täuschungen der hypochondrischen Angst einen großen Antheil hat, wiefern sie der Seele den Sitz der körperlichen Uebel, welche sie bedrohen, in den Lebenswerkzeugen angiebt, da er doch meistentheils nur in den Werkzeugen der Verdauung ist. Denn die thierische Angst ist, nach der oft wiederholten Erklärung die ich davon gegeben habe, eine dunkel gefühlte Gefahr des Lebens. Unruhe und Schwäche in den Verdauungswerkzeugen kann also von der Seele nicht unmittelbar als thierische Lebensgefahr geahndet werden: die Empfindung davon muß erst, es sey nun durch mechanische Verhältnisse der Organen des Kreislaufs, oder durch die Sympathie der Nerven, in die Werkzeuge des Lebens übergehen. Dieser täuschende Uebergang der Empfindung von den Werkzeugen der Verdauung in die Werkzeuge des Lebens, ist nun durch das achte Paar und durch den sogenannten Interkostalnerven sehr leicht möglich. Aber nicht so leicht werden Reize der Gliedernerven in die Nerven des Herzens und der Lungen fortgepflanzt: daher ist in diesen Theilen der größte Schmerz ohne Angst möglich; wie wir bey der Gicht, bey Wunden und andern dergleichen Zufällen sehen können. Sonderbar ist es, welches ich hier im Vorbeygehen anmerke, daß Nervenunruhen der unwillkührlichen Werkzeuge weit schneller die Theilnehmung der willkührlichen erregen, als umgekehrt. Ein Reiz in den Gedärmen, z. B. wird weit eher Zuckungen in den Gliedern verursachen, als

als der heftigste Schmerz in den Gliedern, Krämpfe der Gedärme. Dieß ist ein Beweis, daß die Sympathie der Nerven nicht vollkommen gleichseitig ist. Müßte ich nicht besorgen, meinen Lesern mit metaphysischen Spitzfindigkeiten beschwerlich zu fallen, so würde ich sagen: die Regeln der Nervensympathie hätten eine Analogie mit den Regeln der sogenannten Ideenverbindung, wo man ähnliche Eigenheiten in dem Gange und in der Aufeinanderfolge der Empfindungen wahrnehmen kann. So sehen wir z. B. daß obgleich die Ideen von Vater und Sohn mit einander verbunden sind, die Seele doch weit leichter durch Liebe gegen den Vater zur Liebe gegen den Sohn gestimmt wird, als umgekehrt. Jedoch ich will und kann mich jezt nicht ausführlicher über diesen Punkt erklären; vielleicht war es besser, daß ich gar nichts davon erwähnte, als daß ich mich so unvollständig und dunkel darüber ausdrückte.

Die Schwindsüchtigen sind in Ansehung der thierischen Angst gerade das Gegentheil von den Hypochondristen; denn sie unterhalten die Hoffnung des Lebens noch, wenn schon der Tod sich aller Theile ihres Körpers bemeistert hat. Nothwendig also müssen diese Kranken, einestheils die Ohnmacht ihrer thierischen Kräfte, anderntheils die Unordnungen, welche diese Kräfte bestürmen, nicht empfinden. Und das ist auch wirklich der Fall. Der Puls des Schwindsüchtigen ist geschwind und meistentheils leicht: er schließt also aus oft wiederholten Thätigkeiten der Lebenswerkzeuge, auf ihre innere Stärke. Seine Nerven haben ihre Reizbarkeit verloren; also fühlt er die Unordnungen nicht, welche seine Maschine zerrütten: daher ist in der Schwindsucht der Puls meisten=

stentheils ruhig, der Othem zwar kurz und schwach, aber doch eigentlich nicht ängstlich.

So viel nun von der Hypochondrie, wiefern sie übertriebene Vorstellungen von der Unvollkommenheit des körperlichen Zustandes mit sich führt. Jezt will ich noch die übrigen Täuschungen, die ihr in Beziehung theils auf den geistigen, theils auf den äusserlichen Zustand des Menschen, eigen zu seyn pflegen, kürzlich betrachten: aber, wie ich bereits oben angezeigt habe, vornehmlich nur in der Rücksicht, wiefern sie mit jenen thierischen zusammenhangen und aus denselben begreiflich gemacht werden können. Ich fasse also alles das in einem Abschnitte und unter drey Nummern dieses Aufsatzes zusammen, und führe mehr einzelne Beyspiele der dahin gehörigen Erscheinungen an, als daß ich sie alle vollständig aufzählen und systematisch untersuchen sollte.

Was ich in den Empfindungen des thierischen Misvergnügens der Seele, Niedergeschlagenheit, Unruhe und Angst genannt habe, das ist hier Muthlosigkeit, üble Laune und Furchsamkeit.

Ich hätte aber nicht nöthig gehabt, so oft zu wiederholen, daß ich diese Gemüthszustände hier nur in sofern betrachte, wiefern dadurch jene thierischen Empfindnisse veranlaßt werden: denn das verstand sich in einer Abhandlung über die Hypochondrie von selbst. Da wo sie von thierischen Empfindnissen unabhängig sind, da sind es keine hypochondrischen Empfindnisse. So giebt es z. B. ganz gewiß eine Art von Muthlosigkeit, welche ihren Grund nicht in einem täuschenden Gefühl von Schwäche der Lebenskräfte hat, eine Art von übler Laune, die nicht aus Unruhen des Unterleibes entspringt, u. s. w.

aber

aber denn ist es nicht die Muthlosigkeit, nicht die üble Laune des Hypochondristen.

1) Die hypochondrische Muthlosigkeit. Diese ist sehr gewöhnlich und zwar in allen Fällen, wo ein richtiges oder falsches Gefühl des Menschen von den innerlichen Kräften seiner Seele, und von den äußerlichen Kräften seines Glücks Statt haben kann. So habe ich z. B. einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und großen Talenten gekannt, der sich in seinen hypochondrischen Stunden, als den unwissendesten Menschen, als den gemeinsten Kopf verachtete, bald über die Armuth und Trägheit seines Gedächtnisses, bald über die Kälte seiner Phantasie, bald über die Langsamkeit seines Verstandes klagte, und die elendesten Schwätzer, wegen ihrer glücklichen Geistesgaben im ganzen Ernste beneidete. Eben so häufig ist es auch daß hypochondrische Anfälle alles Gefühl des Reichthums, der Macht, des Ansehens und Ruhms und mit einem Worte des äusserlichen Glücks gänzlich auslöschen. Wie viel könnte nicht mancher von den Großen wirken, wenn er seine Macht so stark fühlte, als sie ist. Woher nun aber diese Täuschung in der Hypochondrie? Die Antwort ist leicht. Sie entsteht aus den oben erklärten Ursachen der thierischen Niedergeschlagenheit, deren Empfindungen auf mehr als eine Weise jede Art des Gefühls von Kraft in der Seele ausschließen können. Wir haben gesehen, daß in dem Hypochondristen, zu der Zeit, wenn sich die Täuschung von Nervenschwäche seiner Seele bemeistert, die Werkzeuge des Lebens oft wirklich in einer schwachen Thätigkeit sind, ob es schon ihnen gar nicht an innerer Stärke fehlt. Da nun eine langsame, schwache Bewegung des Herzens natürlicher Weise einen langsamern und schwa-

chen

Antrieb des Blus nach dem Gehirn, und in dem Gehirn selbst eine langsame und schwache Thätigkeit des Nervengeistes verursachet, so wird ein Jeder, dem die Physik der menschlichen Seele nur einigermaßen bekannt ist, ohne meine Erläuterungen einsehen, wie auf diese Art das Spiel der materiellen Ideen zwar nicht völlig unterdrückt, aber doch des Grades der Lebhaftigkeit und Stärke beraubt werden müsse, der zu klaren Vorstellungen, d. h. zu Vorstellungen mit Bewußtseyn erforderlich ist. Nun beruht aber das Selbstgefühl, welches der Mensch von seinem Zustande haben kann, offenbar in klaren, bewußten Vorstellungen von denjenigen Eigenschaften oder Verhältnissen, die sich auf den Zustand beziehen. Soll der Mann von Talenten das Maaß der geistigen Kräfte, die theils als Kenntnisse in seinem Gedächtniß, theils als Fertigkeiten in seiner Phantasie und in seinem Verstande beschlossen sind, richtig schätzen: so muß die Seele diese Kenntnisse und Fertigkeiten fühlen, so wie sie wirklich sind. Wie fühlt sie aber das alles? Nicht anders, als wenn das Spiel des Denkwerkzeuges in einem gewissen Grade rege ist, und auf sie wirkt. Ich sage in einem gewissen Grade: denn die materiellen Ideen, deren zahlenlose Menge die Kenntnisse eines Kopfes ausmacht, sind in einer beständigen Thätigkeit gegen die Seele; sie ruhen auch in der vollendeten Ohnmacht, auch in dem tiefsten Schlafe nicht ganz: aber den Grad der Stärke, welcher das Bewußtseyn, das Gefühl davon möglich macht, haben sie nur dann, wann wir wachen, das heißt, wann die Bewegung des Nervengeistes durch welche sie in die Seele wirken ein gewisses Maaß der Lebhaftigkeit hat. An eben diese physische Bedingung ist auch das Gefühl der Fertigkeiten, der Phantasie sowohl, als des

Verstandes gebunden. Die Seele muß die schon beginnende Bewegung der Gehirnfibern, in denen diese Fertigkeiten enthalten sind, empfinden: sie kann sie aber nicht empfinden, wenn sie nicht in einem gewissen Grade rege sind. So fühlt der Klavierspieler seine Kunst nur halb, oder wohl gar nicht, wenn ihm die Muskeln der Hand erstarrt, oder die Nerven durch eine gegenwärtige Unruhe, die in seinem Körper ist, geschwächt sind. Er setzt sich mit Furcht und Selbstmistrauen an das Instrument hin, und versichert, daß er nicht im Stande sey etwas zu spielen, was verdiene gehört zu werden.

So ist also auf mehr als eine Weise einleuchtend, wie der Hypochondrist, in den Zeiten, in welchen er seine thierischen Kräfte schwach fühlt, auch mit ein täuschendes Gefühl von geistiger Schwäche haben, und ein kleinmüthiges Selbstmistrauen in alle seine Fähigkeiten empfinden könne. Sollte man doch beynahe glauben, die Hypochondrie sey unter den Gelehrten nicht so gewöhnlich, als die Leute sagen.

Was das Selbstgefühl in Ansehung das äusserlichen Zustandes betrift, so beruht z. B. das Gefühl des Reichthums nicht bloß in dem Bewußtseyn des Besitzes einer großen Summe Geldes, sondern vornehmlich in einer lebhaften Vorstellung aller der Dinge, die man fürs Geld haben kann. Also kommt es auch hier wieder auf eine gewisse Lebhaftigkeit der Einbildungskraft an; welche nicht Statt findet, wenn die Thätigkeit ihrer Werkzeuge so schwach ist, als sie in gewissen Zeitpunkten der Hypochondrie zu seyn pflegt. Und dasselbe ist es nun auch mit dem Gefühl der Macht und des Ansehens.

Daraus

Daraus habe ich es mir immer erklärt, warum einige Reiche und Vornehme, ohngeachtet sie gar keine Grundsätze besitzen, dennoch nicht sonderlich hochmüthig sind: sie sind zu einfältig, um bey Geld und Rang etwas zu denken. Indessen pflegt man bey der Erziehung alles mögliche zu thun, daß diese Art der Einfalt nicht sehr gemein werde.

2) Die üble Laune der Hypochondristen.

Ueble Laune ist die Stimmung der Seele zu Empfindnissen des Murrsinnes und Verdrusses. Murrsinn ist ein unwilliges Gefühl von der Unvollkommenheit unsers Zustandes, ohne Bewustseyn einer besondern Ursache. Verdruß ist unwilliges Mißvergnügen über einzelne Begebenheiten, welche die Vollkommenheit unsers Zustandes hindern. In dem Murrsinne ist keine Vorstellung klar, als die Vorstellung des unvollkommenen Zustandes. Beym Verdruß aber haben wir auch eine klare Vorstellung von der Ursache, die ihn gegenwärtig erregt. Der Murrsinn geht sogleich in Verdruß über, sobald dem Mürrischen ein unangenehmes Ereigniß begegnet, welches nicht niedergeschlagene sondern unwillige Empfindungen zu erwecken im Stande ist; und der Verdruß wird zum Murrsinn, wenn das Andenken an das einzelne Ereigniß seiner Klarheit beraubt wird. Daher sagt man von einem Mürrischen sehr richtig, er wisse nicht was ihm fehlt: aber der Verdrüßliche weis es. Jedoch werden die beyden Wörter, Murrsinn und Verdruß gemeiniglich gar nicht in der Sprache unterschieden; ob sie wohl zwey ganz verschiedene Gemüthszustände bezeichnen. Die erste Wirkung der übeln Laune ist also der Murrsinn, oder das sogenannte mürrische Wesen. In diesem Zustande bleibt sie, so lange sich die Seele nicht einer

ner einzelnen unangenehmen Sache bewußt wird, welche Stoff zum Verdruß darbietet. Dieses geschieht nun entweder durch gegenwärtige Ereignisse, oder auch durch das Andenken an vergangene.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß der Mensch in der Welt sehr oft Ursache habe bey übler Laune zu seyn, und daß er ohne allen Einfluß hypochondrischer Täuschungen, bald mürrisch, bald verdrüßlich gemacht werden könne. Wie sollte z. B. ein rechtschaffener Mann nicht zuweilen übel aufgeräumt und mürrisch seyn, der von allem Glück entblößt, von aller Gunst verlassen ist; der von dem ganzen Verlauf seines Lebens nicht eine einzige fröhliche Erfahrung in seinem Gedächtniß hat; dem von jeher alles fehlschlug und mißlang, was nicht blos allein auf den Fähigkeiten seines Verstandes und auf der Stärke seiner Tugend beruhete; der die Nachgefühle von tausend erlittenen Widerwärtigkeiten in seiner Seele mit sich herumträgt? Und zum Verdruß, wäre es auch Zorn, wie viele Auffoderungen, auch für den weisen, rechtschaffenen und in allen Dingen, (die blos seinen eignen Vortheil angehen), kaltblütigen Mann. Man muß also nicht hypochondrisch seyn, um Verdruß in der Welt zu empfinden: blind und fühllos muß man oft seyn, um keinen zu empfinden.

Aber eben so leicht begreife ich auch die natürlichen Ursachen der übeln Laune, und besonders des Murrsinns in den Narren. Es giebt Augenblicke, wo auch der Narr ein richtiges Selbstbewußtseyn hat, wo er die Leere seines Kopfes und die Verkehrtheit seines Verstandes empfindet. Wer wollte in diesen Augenblicken verlangen, daß er aufgeräumt sey. Dieses unangenehme Selbstbewußtseyn, ist in Ansehung

hung des geistigen Zustandes der Seele, gerade das, was das Gefühl der Krankheit in Ansehung des körperlichen ist. Der Kranke empfindet scharfe Säfte, schwache Eingeweide und in allen Punkten seines Nervensystems, unruhige Reize: der Narr fühlet verworrene Begriffe, alberne Grundsätze und Gesinnungen, und allenthalben in seinem Verstande Schwachheit, Mißklang und Widerspruch. Hierzu kommt, wenn die üble Laune ganz vollendet seyn soll, die dunkle Wiederempfindung so vieler selbst verursachter Unannehmlichkeiten. Wahrhaftig, wenn man von einem Narren, der jetzt mürrisch ist, weil etwa die lange Weile seinem Selbstgefühl Raum verstattet hat, sagt, er habe keinen Grund es zu seyn, so thut man das allergrößte Unrecht. Er selbst weis freylich nicht was ihm fehlt: aber es fehlt ihm offenbar alles was man haben muß, um bey guter Laune zu seyn: das Bewußtseyn eines richtigen gesunden Verstandes.

Sehr leicht ist es sich aus diesen Grundsätzen die üble Laune, wiefern sie in dem unangenehmen Selbstgefühl der geistigen Unvollkommenheit beruhet, auch in den zu erklären, die gerade nicht im eigentlichen Sinne des Worts Narren sind, aber doch einen sehr eingeschränkten und schwachen Verstand haben, oder, was mehr als alles, dabey ein sittlich verkehrtes, übelwollendes Herz. Diese ist ohne Zweifel unter allen unangenehmen Empfindungen des Selbstbewustseyns, die beschwerlichste, welche aus dem Gefühl eines in beyden Rücksichten gleich großen Verderbnisses der Seele entspringt. Und wenn der Mensch dadurch aller Heiterkeit und Zufriedenheit beraubt wird, so ist es eben so wenig Hypochondrie, als es Hypochondrie ist, wenn einer,

der

der Geschwüre in den Eingeweiden hat, über Unruhe und Schmerz klagt. Ich muß daher oft lachen, wenn man in dergleichen Fällen sagt: dieser Herr ist heut sehr hypochondrisch: Nein! denke ich bey mir selbst, er fühlt nur einmal seinen Kopf, und sein Herz; und das ist freylich, in seinem ganzen Empfindungskreise, gerade das Schlechteste.

Ich habe geglaubt, das was die üble Laune in der Wirklichkeit ist, etwas ausführlicher zeigen zu müssen, um desto deutlicher zu erklären, was sie in der Täuschung des Hypochondristen sey. Und da ist sie nichts weniger, als ein wahres Gefühl einer wirklichen Unvollkommenheit ihres Zustandes. Denn erstens wird sie meistentheils blos durch körperliche Ursachen erregt, ohne daß, wenigstens jetzt, eine verdrüßliche Begebenheit, oder das dunkle Andenken an verdrüßliche Begebenheiten voran gegangen wäre. Und wenn das auch der Fall ist, so wird doch das Mißvergnügen durch den Einfluß körperlicher Ursachen allzusehr übertrieben. Hier sind also zweyerley Täuschungen der Hypochondrie: die eine in Ansehung der Ursache des unangenehmen Empfindnisses: die andere in Ansehung des Grades der Ursache. Aber der Grund von beyden Täuschungen ist in dem Körper, und zwar namentlich in den Nervenunruhen der Theile des Unterleibes zu suchen.

Man stelle sich nur den physischen Zustand des Hypochondristen, so wie er in gewissen Zeitpunkten ist, recht lebhaft vor, und man wird ohne Mühe begreifen, warum sie, ohne eigentliche Ursachen des Murrsinns und Verdrusses, mürrisch und verdrüßlich seyn können. Magen und Gedärme und alle Eingeweide des Unterleibes von unreinen scharfen Säften gereizt; der Umlauf des Bluts durch die

Pfort-

Pfortader gehindert; alle Fibern des Unterleibes in einer krampfhaften Spannung. Was ist natürlicher, als daß die Seele durch alle diese Unordnungen, zu lauter unangenehmen Empfindnissen gestimmt werde? Es ist ein eben so merkwürdiges, als unveränderliches Gesetz in der menschlichen Natur, daß die verschiedenen Arten der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, jede durch einen besondern Ton der Bewegung des Nervengeistes, hervorgebracht und gleichsam angestimmt werden. Wenn, wie z. B. in hitzigen Fiebern, die Bewegung des Nervengeistes heftig ist, so ist die ganze Phantasie voll von lauter heftigen, wilden, ungestümen Ideen und Empfindungen. Wird sie durch kühlende Mittel, oder durch starke Aderöffnungen gemäßigt, so treten die weichesten, sanftesten, ruhigsten Ideen und Empfindungen an ihre Stelle. Beklemmungen des Herzens und der Lunge erregen sogleich lauter ängstliche Gedanken in der Seele, und verdrängen alle Gefühle der Hoffnung und des Trostes. Und eben so stimmen unruhige Bewegungen des Nervengeistes die Phantasie zu allen möglichen verdrüßlichen Vorstellungen, zum Murrsinn und Verdruß mit einem Worte zur übeln Laune. Nun haben die Töne der Nerven der thierischen Theile, mit den Tönen der Werkzeuge der Einbildungskraft eine so nahe Analogie und in sie einen so großen Einfluß, daß jene allzeit diesen ihre Stimmung mittheilen. Wenn daher, wie z. B. in hitzigen Fiebern, die Bewegung des Nervengeistes in den thierischen Theilen heftig ist, so ist sie es auch in den Werkzeugen der Einbildungskraft; und sogleich ist die Phantasie mit den schrecklichsten Bildern erfüllt. Auf eine gleiche Weise können nun jene unruhige Nervenbewegungen, welche zuweilen in dem Unterleibe des Hypochondristen rege sind, seine Phantasie

in dem Grade verstimmen, daß sie aller fröhlichen Vorstellungen unfähig, und zu lauter verdrüßlichen aufgelegt wird. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man sieht, daß ein einziger Anfall von Krämpfen den Hypochondristen in einem Augenblicke so mißmüthig macht, daß er nun, so lange diese physische Unruhe währet, die allererfreulichsten Dinge von einer verdrüßlichen Seite ansieht, und ordentlich erfindsam zu seyn scheint, um sich mit lauter verdrüßlichen Vorstellungen zu quälen.

Aus eben diesen Grundsätzen kann man sich auch die andere Täuschung erklären: diese nämlich, daß selbst da, wo die üble Laune der Hypochondristen, auch eine wirkliche Veranlassung hat, doch allzeit unendlich mehr in dem Gefühl, als in der Ursache des Gefühls ist. Ich kenne einen sonst klugen, verständigen Mann, welchen die geringsten Kleinigkeiten, z. B. ein einziges unkluges Wort, das er etwa gestern in der Gesellschaft gesprochen hatte, oder der geringste Argwohn, daß er nicht recht willkommen gewesen sey, zu gewissen Zeiten, so mürrisch machen kann, daß er sich selbst nicht zu ertragen weis: da er hingegen ein andermal, wenn er sich gesund befindet, darüber lachet.

Wenn der Mensch bey übler Laune ist, so ist er auch zum Zorn geneigt; denn der Zorn ist, wie ich bereits oben gesagt habe, nichts anders, als ein heftiger Verdruß über einzelne unangenehme Begebenheiten. Der Zorn aber, der von der übeln Laune abhängt, ist allzeit weniger in der Begebenheit, als in der schon gegenwärtigen Gemüthsstimmung gegründet: d. h. die Seele trägt den Verdruß, den dunkele Vorstellungen schon in ihr erregt hatten, nun auf jedes vorkommende Ereigniß über; gleich als

ob es die ganze völlige Ursache desselben wäre. Hier ist also allzeit eine Täuschung des Affekts, wiefern die Seele mehr Verdruß empfindet, als durch die Sache selbst erregt wird. Diese Täuschung ist aber nur dann Hypochondrie, wenn der Murrsinn, der bey dem gegenwärtigen Zorne zum Grunde liegt, aus den oben angeführten Nervenunruhen des Unterleibes entspringt. Ich habe einmal einen Hypochondristen in die größte Wuth ausbrechen sehen, als der Briefträger, der sich entweder in der Person, oder in der Wohnung geirrt hatte, ihm einen Brief brachte, der nicht an ihn, sondern an seinen Nachbar war. — Wenn die Seele von dunkeln Vorstellungen beunruhigt wird, so ist ihr Zustand darum doppelt unangenehm, weil sie die Ursache ihres Mißvergnügens nicht kennt; und in diesem Zustande ist ihr jede unangenehme Begebenheit willkommen, weil sie nun etwas gefunden hat, was sie dafür ansehen, und woran sie ihre Kraft äussern kann. Das ist das, was ich in meiner Moralphilosophie den reizbaren Zorn genannt habe.

3) Die hypochondrische Furchtsamkeit. Die Furcht ist in Beziehung auf das äußerliche Glück des Menschen, was in Beziehung auf sein thierisches Leben die Angst ist. Der Gegenstand der Angst ist der Tod; der Gegenstand der Furcht ist überhaupt jedes Uebel, welches unserer Glückseligkeit einige mehr oder weniger bedeutende Gefahr droht. Und wenn die Furcht auch aus der Gefahr des Lebens entspringt, (wiewohl es hier bloß auf den Gebrauch der Wörter ankommt), so herrscht sie und äußert sich in klaren, die Angst des Todes aber allzeit in dunkeln, bewußtlosen Vorstellungen. Ich habe daher oben gesagt, daß die Angst, wenn klare Vorstellungen mit ihr verbunden werden, in Furcht übergehe.

Die Furcht ist übrigens der Angst auch darinn analogisch, daß sie aus einer Zusammensetzung des Gefühls von Kleinmüthigkeit und übler Laune entspringt. Denn was in den thierischen Empfindungen die Niedergeschlagenheit war, das ist in dem Gefühl des geistigen und äußerlichen Zustandes die Kleinmüthigkeit; und was dort die Unruhe war, das ist hier die üble Laune. Nämlich: wenn der Mensch bloß die Unvollkommenheit seines innerlichen und äußerlichen Zustandes, aber dabey keinen Mangel an Vermögen empfindet, die Folgen davon zu vermeiden oder zu ertragen: so ist es bloß Murrsinn oder Verdruß; wenn er bloß Unvermögen in seinem Zustande, aber keine Unruhe empfindet: so ist es Kleinmüthigkeit. Wenn er sich aber zugleich seiner unangenehmen Umstände bewußt ist, welche seine Wirksamkeit erfordern, und, theils in seinen Eigenschaften, theils in seinen Verhältnissen, des Unvermögens dagegen zu wirken: dann entsteht die Furcht.

Was nun die physischen Ursachen der hypochondrischen Furchtsamkeit anlangt, die sich oft in den allerunbedeutendesten lächerlichsten Dingen zeigt, so sind sie alle in den obigen Erläuterungen enthalten. Eben so habe ich auch von der Traurigkeit der Hypochondristen nichts besonders sagen wollen, weil die Täuschungen, welche der Hypochondrie, in Ansehung dieses Affekts eigen sind, ebenfalls aus den schon erklärten Grundsätzen verstanden werden können.

X III. 87

XII. 87

V. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dufour, Jean F.

Versuch über die Verrichtungen und Krankheiten des menschlichen Verstandes

Leipzig 1786

Path. 350
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471570-0
VD18 10253874-004